



Chaosprinz

Katja "LibbyReads" Kober
Illustration: Janine Sander



CURSEDSIDE

Inhalt:

Tobis Leben verlief bisher harmonisch: Aufgewachsen in einer Villa Kunterbunt, mit den besten Freunden der Welt und einer Mutter, die ihn abgöttisch liebt. Doch als diese mit ihrem Lebensgefährten nach Afrika auswandern will, ändert sich alles. Denn Tobi zieht es nicht nach Afrika und allein in Hamburg zu leben, ist auch keine Option.

Also entschließt er sich kurzerhand zu einem drastischen Schritt und zieht zu seinem lange verschollenen Vater und dessen Familie nach München.

Dank eines kleinen Taubenunfalls am Bahnhof, Terminproblemen, gebrochenen Kinderarmen und eines hilfsbereiten Tierarztes wird Tobis Start in München zu einem Abenteuer, bei dem so einiges ziemlich chaotisch läuft. Er muss lernen, dass Erwachsenwerden nicht immer leicht ist – besonders nicht, wenn man sich in seinen Stiefbruder verliebt...

Bislang von Katja Kober erschienen:

Harlekin (2011)

Männerheld (2012)



CURSEDSIDE

Deutsche Erstausgabe März 2013

© 2013 by Katja Kober

Deutsche Erstausgabe by Cursed Side (GbR)
Julia Schwenk, Simone Neblich-Spang, München
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Umschlagillustration: Janine Sander
Illustrationen Innenteil: Janine Sander
Umschlaglayout: hanne's designküche
Satz & Layout: Cursed Side (GbR)

Printed in Poland

ISBN-13: 978-3-942451-21-5

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-side.de

Chaosprinz

Katja »LibbyReads« Kober
Illustration: Janine Sander

Chaosprinz

Katja »LibbyReads« Kober
Illustration: Janine Sander

1. Kapitel

Von Müttern, verhungerten Kindern, einer Geburtstagskarte und den Plänen des Schicksals

»Afrika?«

»Ostafrika!«

»Dschungel, Affen, Riesenschlangen?«

»In Äthiopien gibt es keinen Dschungel, das ist eine Wüstenlandschaft.«

»Wüste... aber die ist doch so... heiß...!« Kein besonders starkes Argument, ich weiß, aber leider fällt mir im Moment nichts Besseres ein.

»Tobias, Tausende kleine Kinder leben dort in den ärmlichsten Verhältnissen, ohne Nahrung, fließend Wasser oder eine gute medizinische Versorgung und alles, was dir dazu einfällt, ist: *In der Wüste ist es so heiß?*« Ma sieht mich mit äußerst vorwurfsvoller Miene an.

»Willst du, dass dürre, kranke Kleinkinder verhungern, nur weil dir zu heiß ist? Willst du das, Tobias, sag schon, willst du das?!«

Ma ist Meisterin im Argumentieren. Ihre Beweisführung ist dermaßen sinnfrei, dass man ihr prinzipiell nie widersprechen kann. Scheiße, das ist fies! Was soll man auf so eine rhetorische Frage antworten?

Ma streicht ihr langes, wallendes Kleid glatt und setzt sich vorsichtig zu mir aufs Bett. Ich mustere den Leinenstoff, auf dem sich rote Blumen um braune Äste ranken, und verdrehe die Augen, als mein Blick an den dicken Holzperlen ihrer langen Halskette hängen bleibt.

»Ma, warum musst du eigentlich immer gleich so maßlos übertreiben?«

»Was denn?« Als sie nach der Kette greift, klappern die vielen, goldenen Armreifen an ihrem Handgelenk geräuschvoll aneinander. »Ich stimme mich nur schon mal auf die Verhältnisse in Äthiopien ein«, erklärt sie und sieht ein bisschen angesäuert aus. »Diese Kleidung trägt man da und ich will mich schließlich so schnell wie möglich einleben.«

»Ma, du weißt gar nicht, was man in Äthiopien trägt. Alles, was du über das Land weißt, hast du aus den Filmen *Die weiße Massai* und *Nirgendwo in Afrika*.«

Sie steht unter lautem Klirren der Armreifen auf und funkelt mich beleidigt an. Toll, jetzt ist sie sauer.

»Ich habe mich selbstverständlich sehr ausführlich über Land und Kultur informiert«, zischt sie und reckt das Kinn nach vorne. »Vielleicht

weiß ich nicht genau, wie jeder Fluss heißt oder welche Käfer man essen darf und welche nicht, aber eines kann ich dir versichern, Tobias: Diese armen Kinder brauchen Hilfe! Und wenn ich den ganzen Tag nur Wasser schleppen muss, dann habe ich dennoch meinen Beitrag geleistet, um dem schweren Leben dieser kleinen Geschöpfe wenigstens ein bisschen Erleichterung zu verschaffen.«

Sie hat die Tür erreicht, greift nach der Klinke und dreht sich noch ein letztes Mal zu mir um, bevor sie wie ein Wirbelwind aus dem Zimmer stürmt.

»Schön, dass du so an mich glaubst!«

Und Schluss! Der Vorhang fällt, die Menge tobt. Was für ein Abgang!

Seufzend lasse ich mich zurück aufs Bett fallen und starre an die Decke. Ein uralter *Snoopy*-Aufkleber grinst zu mir herunter. Seit drei Jahren versuche ich nun schon erfolglos, diesen doofen Sticker von seinem Platz zu entfernen. Als Zwölfjähriger kommt man auf bescheuerte Ideen. Man klebt Sticker an Holzdecken und fünf Jahre später beißt man sich dann dafür in den Arsch.

Ich wende den Blick von *Snoopy* ab und denke wieder an meine Mutter und ihren phänomenalen Abgang. Sie hat es echt drauf. Ich glaube, ich habe sogar gehört, wie ihre immer leiser werdende Stimme zu zittern angefangen hat. Einfach nur herzerreißend.

Anna Ullmann! Es gibt keinen Menschen auf der Welt, den ich so sehr liebe wie sie. Sie ist einfach wunderbar. So lebensfroh, neugierig, leidenschaftlich und liebevoll. Ich bin verrückt nach ihr.

Bei meiner Geburt war sie 21 Jahre alt. Eine junge Studentin, die sich Hals über Kopf in einen gutaussehenden Bankkaufmann verliebte. Zu Beginn der Beziehung waren die charakterlichen Unterschiede noch reizvoll und aufregend, aber im Würgegriff des Alltags verlor sich der Charme des Unbekannten schnell. Nach nur drei Jahren mussten sie sich ihren Differenzen geschlagen geben.

Ich bin bei Ma geblieben. Meinen Vater hab ich nur sporadisch gesehen. Am Anfang holte er mich noch jedes Wochenende zu sich, dann wurden die Abstände größer und nachdem er schließlich nach München gezogen ist, hat er sich immer seltener gemeldet. Seit fünf Jahren besteht der einzige Kontakt aus einer Glückwunschkarte, die ich einmal im Jahr am Morgen meines Geburtstags im Briefkasten finde.

Ich habe mich damit abgefunden. Ma und ich haben alles im Griff. Unser Leben ist toll, bunt und fröhlich. Ich habe keine Zeit, um meinen Vater zu vermissen. Er fehlt mir nicht... überhaupt nicht...

Doch die diesjährige Geburtstagskarte schockt mich dann doch etwas. Sie ist an *Meinen Sohn Torsten* adressiert...

Wir sitzen in unserer Küche. Ma hat eine Fete geschmissen. Nix Weltbewegendes, nur wir. Unsere kleine, ein bisschen verdrehte Familie. Mit Verwandtschaft hat eine Familie in meinen Augen nicht unbedingt etwas zu tun. Bei uns geht es vielmehr um das Gefühl von Liebe und Zusammengehörigkeit. Wir sind ein bunt zusammengewürfelter Haufen von ziemlich schrägen Vögeln.

Da gibt es Kalle, einen 52 Jahre alten Hippie, der seinen Freiheitsdrang auslebt, indem er nie zwei zusammengehörige Socken trägt, und Inge, die beste Freundin meiner Mutter, die jeden Tag meint, auf den Hamburger Straßen einem Promi über den Weg zu laufen.

Meine Oma Ulla ist viermal verheiratet gewesen und hält die Ehe für eine politische Institution, mit deren Hilfe die Regierung die weibliche Bevölkerung kontrollieren will. Armin ist ein 35-jähriger Informatiker und absoluter *Star Wars*-Fan.

Die extravagante Modedesignerin Vivienne feiert seit gut sieben Jahren ihren fünfundreißigsten Geburtstag und schmückt sich gerne mit zwanzigjährigen Liebhabern. Und dann gibt es da noch Gordon. Er ist noch nicht lange ein Mitglied unserer Familie. Er ist der Eine, der Wahre, der Richtige – davon ist zumindest Ma felsenfest überzeugt.

Sie liebt ihn und ist glücklich. So glücklich, dass sie jetzt mit ihm nach Äthiopien gehen will, wo er die Entwicklung und das Leben irgendeiner seltenen Fliege oder Elefantenkuh – oder was weiß ich – beobachten will. Und Ma rettet nebenbei die halbe afrikanische Bevölkerung.

Ich bin kein Pessimist und auch kein Spielverderber, aber ich kenne meine Mutter und ich weiß, wie schnell sie von etwas begeistert ist und wie schief das alles dann laufen kann...

Als ich acht Jahre alt war, wollte sie unbedingt Tierdompteuse werden. Also zogen wir drei Monate lang mit einem Zirkus durch die Lande. In dieser Zeit versuchte Ma, einem kleinen Hund die allereinfachsten Tricks beizubringen. Die ganze Katastrophe endete in der Manege während einer Vorstellung. Der Hund klaute meiner Mutter ihren Dompteurstab und rannte damit in der Arena herum, Ma immer hinter ihm her.

Die Leute waren begeistert und dachten wohl, das wäre ein einstudierter Gag gewesen, doch Mas Enttäuschung war riesig und sie wollte den Zirkus sofort verlassen. Noch heute ist sie davon überzeugt, dass der Hund sie und ihr Talent aus reiner Bosheit sabotiert hätte.

Die kurze und ebenso erfolglose Karriere als Modedesignerin ist ein weiteres Beispiel. Aus ihrem wilden Kreativitätsschub entstanden vier hässliche, selbstgefилzte Jacken. Im darauffolgenden Winter ging ich also mit einem knallroten Poncho und der aufgestickten Botschaft *Nieder mit dem Klimawandel!* zur Schule.

Und jetzt heißt ihr neuester Plan *Rettet Afrika!*. Doch dieses Mal beinhalten ihre Träumereien etwas mehr als nur kilometerlange Stoffbahnen im Wohnzimmer oder Marihuana-Stauden im Blumenbeet. Wenn Ma mit Gordon nach Afrika auswandert, was soll dann aus mir werden?

»Du kommst natürlich mit.« Ma nimmt mir die Geburtstagskarte meines Vaters, die ich bis eben noch völlig verwirrt angestarrt habe, aus der Hand und reicht mir einen Teller und ein großes, klebriges Stück Kuchen.

»Wie stellst du dir das denn vor, Anna? Soll der Junge sein Abitur sausen lassen, nur wegen einer deiner Launen?« Oma sieht Ma herausfordernd an.

»Launen? Mutti, das ist keine Laune von mir! Als ich mir vor fünf Jahren die Haare rot gefärbt habe, *das* war eine Laune. Aber nach Afrika zu gehen... das ist... eine Berufung!« Sie hat sich in Rage geredet und fuchtelt wild mit den Armen, um ihren Worten mehr Nachdruck zu verleihen. Und es wirkt. Alle sehen sie stumm an.

»Na schön«, meint Oma langsam. »Vielleicht hast du recht. Vielleicht ist es ja wirklich deine Berufung, in irgendeiner Wüste an Malaria zu sterben.« Ma zieht missbilligend eine Augenbraue nach oben und verschränkt die Arme vor der Brust. »Aber ist es auch die Berufung deines Sohnes?«

Ich spüre die Blicke, die sich langsam auf mich richten. Ist es meine Berufung, die Schule hinzuschmeißen und irgendwo in einem fremden Land ein völlig anderes Leben zu führen? Das kann ich mir nur schwer vorstellen. Aber was hat das Schicksal dann mit mir vor?

Mann, ich feiere gerade, mehr oder weniger fröhlich, meinen achtzehnten Geburtstag, woher soll ich denn wissen, was ich mit meinem Leben anfangen will? Ich habe keine Ahnung, in welche Richtung mich mein Weg führen wird. Er liegt in totaler Finsternis vor mir und alles, um das ich bitten kann, ist eine Taschenlampe.

2. Kapitel

In dem ich ein bisschen von mir erzähle

Während ich also, einen spitzen, bunten Papphut auf dem Kopf, meinen Geburtstagskuchen in mich hineinschaufle und Ma und Oma sich gegenseitig Vorhaltungen machen, fällt mein Blick auf die Karte, die mein Vater an *Meinen Sohn Torsten* adressiert hat.

Nur am Rande bekomme ich mit, wie sich mittlerweile alle an der Diskussion über meine Zukunft beteiligen. Um ehrlich zu sein, sind mir ihre Streitereien ziemlich egal. Langsam stehe ich auf und verlasse die Küche. Ich muss mal kurz frische Luft schnappen. Irgendwie fühle ich mich nicht so gut.

Ich öffne die Haustür und gehe über die Terrasse in den Garten. Die Blumen und Sträucher wachsen hier wild durcheinander.

»Warum sollte man den Lauf der Natur einengen oder gar ändern wollen... das ist doch grausam«, meint zumindest Kalle. »Und außerdem ist es schlecht fürs Karma!«

Doch ich habe manchmal das Gefühl, dass ich trotz des Unkrauts in unserem Garten mit meinem Karma auf Kriegsfuß stehe.

Ich setze mich auf die modrige Bank unter dem riesigen Kirschbaum, der im Frühjahr immer so schön blüht, und starre etwas trostlos vor mich hin. Irgendwie gelingt es mir nicht, einen klaren Gedanken zu fassen. Ich kann einen seltsam festen Druck auf meiner Brust fühlen und obwohl ich ein paar Mal tief ein- und ausatme, wird es nicht wirklich besser.

Warum bin ich bloß so traurig? Vielleicht ist es die Tatsache, dass meine Ma ein herzenguter Mensch ist, sie aber immer erst einmal an alle anderen und dann an mich und meine Bedürfnisse denkt. Die schrecklich anonyme Glückwunschkarte von meinem Vater kann ja wohl kaum der Grund für meine Niedergeschlagenheit sein... oder doch?

»Hey, Tobias.«

Ich zwinge mich, den Blick von dem Gänseblümchen abzuwenden, mit dem meine Finger die ganze Zeit gespielt haben, nur um augenblicklich kirschrot anzulaufen.

»Hi, Kim.« Meine Stimme klingt hoch und schrecklich comicartig, fast schon quietschig.

Kim grinst und geht auf den Zaun zu, der das Grundstück seiner Eltern von unserem trennt. Lässig lehnt er sich mit den Unterarmen auf den hüft hohen Zaun und spielt mit dem Autoschlüssel in seiner Hand. Er schiebt die große schwarze Sonnenbrille nach oben, sodass sie nun betont lässig in seinem kurzen, strubbeligen, dunkelblonden Haar sitzt. Er grinst immer noch und ich merke, wie mir sehr warm wird.

Oh Gott, er sieht so toll aus!

»Na, feiert ihr schön Geburtstag?« Er lächelt mich an und ich fühle, dass mein Herz einen kleinen Hüpfen macht und nur sehr schwer wieder in seinen normalen Rhythmus zurückschlägt.

Woher weiß Kim Einsele, mein Schwarm seit der 6. Klasse, dass ich Geburtstag habe? Hat er sich das gemerkt? Womöglich aufgeschrieben? Ein dicker Eintrag in seinem Kalender – *Tobis Geburtstag!*

Allein diese Vorstellung lässt die Glücksgefühle in meinem Magen glühen. Ich muss wohl ziemlich dämlich aussehen, wie ich so vor mich hin träumend und mit einem abwesenden Lächeln im Gesicht auf unserer alten Holzbank sitze.

Kim mustert mich eine Weile, bevor er mit der rechten Hand winkend meine Aufmerksamkeit wieder auf sich lenkt. »Huhu, hey Tobi. Alles klar? Na, wie ist denn nun eure kleine Party? Gibt's auch passende Luftschlangen...?«

Passende Luftschlangen... wie meint er das? Erst jetzt bemerke ich seinen Blick, der auf meinen Kopf gerichtet ist, oder besser gesagt auf das, was darauf sitzt.

»Oh Scheiße!« Schnell reiße ich mir den dämlichen Papphut vom Schädel. Jetzt wird mir auch klar, warum er mich die ganze Zeit so feixend angegrinst hat und woher er weiß, dass wir Geburtstag feiern.

Mein Körper kühlt merklich ab, ich kann förmlich spüren, wie die Glückshormone in mir ihre Produktion einstellen. Ein bisschen enttäuscht blicke ich erst zu dem blöden Hut in meiner Hand und dann zu Kim.

»Äh, ja also, ich hab heute Geburtstag und wir feiern gerade ein bisschen...!«

Er lächelt mich an. »Na dann: Herzlichen Glückwunsch!«

Ich muss aufstehen, um seine ausgestreckte Hand zu erreichen. Ich bin nervös. Hoffentlich habe ich keine Schweißhände. Seine Hand ist warm und groß. Meine sieht in seinem festen Händedruck total klein und verloren aus. Aber schön... irgendwie.

Ich starre unsere Hände an und höre seine Frage kaum.

»Wie bitte, was hast du gesagt?«

»Ich wollte wissen, wie alt du geworden bist.«

»Achtzehn.«

»Wirklich? Wow, wie die Zeit vergeht... ich muss immer noch daran denken, wie du als Zehnjähriger nachts in eurem Garten gestanden und nach Eulen Ausschau gehalten hast. Worauf hast du noch mal gewartet? Ach ja, du wolltest Post von dieser Harry-Potter-Schule bekommen, stimmt's?«

Er lacht und lässt meine Hand los, um mir mit einer schnellen Bewegung durch mein dunkelbraunes Haar zu wuscheln. Die Berührung verursacht eine kribbelige Gänsehaut, seine Worte hingegen rutschen durch meine Ohren direkt in den Magen, wo sie als runde, schwere Steine liegen blieben.

Ich versuche es mit einem schiefen Lächeln. »Ja, ich hab mir damals gewünscht, auf diese Zauberschule zu gehen, aber wie du schon gesagt hast, seitdem ist sehr viel Zeit vergangen und jetzt bin ich erwachsen!«

Der Trotz in meiner Stimme ist nicht zu überhören. Und als ich das spöttische Lächeln in seinem Blick bemerke, mit dem Erwachsene gerne kleine Kinder betrachten, die von ihren Plänen, die Welt zu erobern, berichten, recke ich ein wenig beleidigt mein Kinn in die Höhe.

Kim sieht mich sofort entschuldigend an und wiederholt die Berührung von vorhin: Er streicht mir kurz durchs Haar.

»Ja, ich weiß, Tobi. Sorry. Aber in meinen Augen wirst du einfach immer der kleine Junge bleiben, der nachts in Gärten auf Zauberpost wartet.«

Wow, das hat gesessen. Ich habe das Gefühl, als ob er mir gerade eine Faust in den Bauch gerammt hätte. Trotzdem nicke ich hastig und gehe dann ein paar Schritte vom Zaun zurück.

»Ja, klar... So, ich muss dann auch mal wieder reingehen, bin ja schließlich der Ehrengast... Also... ähm, man sieht sich... Tschau!« Ich hebe die Hand zum Gruß und drehe mich schnell um. Hinter mir kann ich seine Stimme hören. Er klingt etwas verblüfft, wünscht mir noch einen schönen Tag und sagt, ich soll meine Mutter von ihm grüßen.

Ich habe keine Lust, wieder zu den anderen zu gehen. Schnell durchquere ich den Flur und renne die Treppe nach oben in den ersten Stock.

Aus dem Wohnzimmer ertönt Gesang. Laut und wenig melodisch. Offensichtlich haben Oma und Ma aufgehört, zu streiten, und sich stattdessen auf eine Runde Karaoke geeinigt.

»... *I'm still standing, better than I ever did. Looking like a true survivor, feeling like a little kid...*«, brüllt Kalle gerade in das Mikrofon und seine Stimme hallt in Stereo durchs ganze Haus.

Ich schließe meine Zimmertür hinter mir und lasse mich aufs Bett fallen. Die Arme hinter dem Kopf verschränkt, wandert mein Blick zur Decke und bleibt wie immer an dem doofen *Snoopy*-Aufkleber hängen.

Ich seufze leise. Kims Aussage, in mir immer noch den kleinen Jungen von nebenan zu sehen, hat mich mehr getroffen, als ich selbst erwartet hätte. In gewisser Weise habe ich wohl schon immer gewusst, dass ich mich nicht für Mädchen interessiere. Ich bin schwul und mache auch keinen Hehl daraus.

Als ich fünf Jahre alt war, verliebte ich mich zum ersten Mal. Sein Name war Moritz. Er konnte sehr schnell laufen und war geschickt, wenn es darum ging, Frösche zu fangen und unserer Erzieherin, Tante Ursula, in die Frühstücksbox zu stecken.

Ich bewunderte ihn und hatte ihn furchtbar gern. Eines Tages verteidigte er mich und meine heißgeliebte, sonnengelbe Plastikschaufel vor den gemeinen Attacken eines anderen Jungen. Die Prügelei im Sandkasten hatte Konsequenzen. Moritz wurde ausgeschimpft und musste den gesamten Nachmittag allein in der Bastelecke sitzen.

Er ertrag seine Strafe stumm und trotzig. Für mich war er ein Held. Ich schlich mich zu ihm, setzte mich eng neben ihn und strahlte ihn an.

»Ich hab dich lieb, Moritz!«

Ohne eine Antwort abzuwarten, beugte ich mich zu ihm rüber und küsste seine Wange. Moritz sprang erschrocken auf und wischte sich mit dem Handrücken übers Gesicht.

Unter lauten *Ih-* und *Bäh-*Rufen rannte er in den Garten, wo er den Erzieherinnen und den anderen Kindern sofort erzählen musste, was ich Ekliges gemacht hatte.

Als Ma mich an diesem Tag vom Kindergarten abholte, wurde sie von Tante Ursula beiseite genommen und man legte ihr nahe, doch mal mit mir über dieses Thema zu sprechen. Ein Junge dürfte nun mal keinen anderen Jungen küssen, dass müsste sie mir erklären. Ma war entsetzt, nicht über das, was ich getan hatte, sondern über die Reaktion der Erzieherin.

Am Abend sprachen wir tatsächlich über dieses Thema, doch bestimmt nicht so, wie Tante Ursula sich das erhofft hatte. Zärtlich strich Ma mir über das dunkle, lange Haar, das mir schon damals bis zu den Schultern reichte. Ich war sehr traurig, weil ich nicht verstand, was ich so schrecklich Böses getan hatte. Moritz hatte nicht mehr mit mir sprechen wollen. Ich weinte und erzählte Ma, dass ich Moritz lieb hätte und ihn später heiraten wollte. Ma erklärte mir, dass es Menschen gibt, die einen nicht akzeptieren, wenn man anders als sie ist.

»Manche Leute haben einfach nur Angst vor Dingen, die sie nicht verstehen, vor Gefühlen, die sie nicht begreifen... Tobi, es ist nicht wichtig wen du liebst, wichtig ist nur, dass du liebst, dass du fühlst, dass du glücklich bist... vergiss das nie!«

Das habe ich nicht. Niemals.

Als ich dreizehn war und alle Jungs aus meiner Klasse über Brüste und Miniröcke tratschten, merkte ich recht schnell, dass ich zu diesem Thema wenig zu sagen hatte. Ich verbrachte meine Nachmittage lieber mit meiner besten Freundin Tina auf der Tribüne des Sportplatzes und beobachtete die Jugendmannschaft des örtlichen Fußballvereins beim Training.

Kim war Kapitän dieser Mannschaft und der Star schlechthin. Nicht nur auf dem Fußballplatz, nein auch in den Gängen des Schulgebäudes gehörte ihm ständig die allgemeine Aufmerksamkeit. Er war vier Jahre älter als ich, hatte immer gute Noten und seit geraumer Zeit eine feste Freundin, mit der er manchmal knutschend auf dem Schulhof stand.

Ich bewunderte ihn sehr. Erst dachte ich noch, das hätte etwas mit seinem sportlichen Talent zu tun oder mit seinem ausgeprägten Beliebtheitsgrad, aber als er plötzlich in meinen Träumen auftauchte, meist verschwitzt und nur spärlich bekleidet, wurde mir langsam klar, dass vielleicht noch etwas anderes hinter meiner kleinen Schwärmerei stecken könnte. Als er mich eines Nachts in einem meiner Träume zärtlich küsste und ich mit einer feuchten Schlafanzughose und einem wohligen Gefühl im Bauch aufwachte, war ich mir sicher. Ich hatte mich in einen Jungen verliebt.

In meinem Umfeld reagierte niemand besonders überrascht. Als ich Oma und Ma erzählte, dass ich schwul bin, sahen sie mich an, als hätte ich ihnen gerade eröffnet, dass Wasser nass ist.

Ich wünschte, die Suche nach einem festen Freund würde sich genauso leicht und problemlos gestalten wie mein Outing. Ich bin eine achtzehnjährige, schwule Jungfrau.

Ich weiß ja, dass ich nicht hässlich bin. Tina, Ma und ihre Freundinnen haben mir das oft genug bestätigt. Mein dunkelbraunes Haar trage ich lang, mit einem Seitenscheitel, modern und doch unkompliziert. Obwohl ich ein Sportmuffel bin, habe ich eine recht sportliche Figur.

»Gute Gene«, sagt Ma immer und erwartet dann, dass ich mich überschwänglich bei ihr bedanke.

Weniger dankbar bin ich für meine Größe. 1,68 m sind einfach viel zu klein.

»Hör auf, dich ständig über deine Größe zu beschweren«, meint Tina. »Kein Typ wird darauf achten, wie groß oder klein du bist, wenn er dir in die Augen schaut!«

Meine Augen... Sie sind groß und dunkelbraun. *Süßer Welpenblick, so unschuldig und niedlich naiv!* Das sind in etwa die Worte, die ich diesbezüglich am häufigsten höre. Ich persönlich finde sie viel zu langweilig und irgendwie kindlich. Hundeblick hin oder her, meinem Liebesleben haben meine Augen bisher noch nicht helfen können.

Ich glaub, ich bin einfach etwas schüchtern. Es fällt mir nicht leicht, irgendwelche Typen kennenzulernen. Und ich muss zugeben, was Flirten angeht, bin ich echt untalentierte.

Ich starre immer noch an die *Snoopy*-beklebte Decke, als es an meine Tür klopft.

»Ja, komm rein.«

»Na, mein kleiner Träumer, woran denkst du?« Ma lächelt mich an.

Sex, heiße Jungs, küssen... Kim...

»Ach, nichts...«

Ma lächelt immer noch und streckt eine Hand nach mir aus. »Komm, mein Schatz. Deine Gäste warten auf dich.«

Ich stehe vom Bett auf, gehe zu ihr und lasse mich in eine zärtliche Umarmung ziehen. Es tut gut, festgehalten zu werden. Erst jetzt bemerke ich, wie sehr ich momentan diese Nähe brauche. Irgendwas ist im Begriff, sich zu verändern... irgendwas... und ich habe ein bisschen Angst...

3. Kapitel

In dem Entscheidungen getroffen werden

Wir sitzen alle um den großen Esstisch in unserer Küche. Ma, Oma, Kalle, Gordon, Inge, Vivienne, Armin und ich. Keiner sagt etwas. Das Schweigen dauert mittlerweile schon ganze fünf Minuten an. Fünf Minuten, in denen keiner auch nur ein einziges Wort gesagt hat. Das kommt in diesem Haus so gut wie nie vor.

Ich schaue unauffällig auf meine Armbanduhr. Jetzt sind es schon sechs Minuten... Ma schnieft leise und Gordon reicht ihr ein Papiertaschentuch. Mein Blick fixiert die Tischplatte. Ich will Ma nicht beim Weinen zusehen, das kann ich einfach nicht. Zumal ich auch noch die Schuld an ihren Tränen trage.

Seit einer Stunde diskutieren wir über unsere Zukunft. Mas Entscheidung steht fest: Sie will auswandern. Ich bin weniger entschlossen. Keine Ahnung, was ich tun soll. Das Einzige, was ich mit Sicherheit weiß, ist, dass ich nicht mit nach Afrika gehen will. Egal, was mein Schicksal für mich geplant hat, mit Giraffen und Wasserknappheit hat es sicher nichts zu tun.

Kalle ist der Erste, der das Schweigen bricht. Seine Stimme klingt unnatürlich laut und alle zucken kurz zusammen.

»Was ist eigentlich mit ihm?«

Irritiert blicke ich ihn an. Den anderen geht es nicht besser, wir brauchen eine Weile, ehe wir begreifen, worauf Kalle anspielt. Er hat die Geburtstagskarte in die Hand genommen und begonnen, leicht damit hin und her zu wedeln. Die Karte von meinem Vater...

»Was soll mit ihm sein?!« Ma klingt gereizt. »Joachim hat sich die letzten fünf Jahre nicht für *Torsten* interessiert, warum sollte er ihn jetzt bei sich aufnehmen?«

Es tut ein bisschen weh, als Ma den Namen benutzt, den mein Vater fälschlicherweise auf die Karte geschrieben hat. Ich ignoriere das kleine Stechen in der Herzgegend und starre die Karte wie hypnotisiert an. Kalle hält sie immer noch in der Hand.

»Na, dann wird es doch mal Zeit, oder? Komm schon, Anna, du hast uns erzählt, dass er wieder geheiratet hat. Er hat Geld, ein großes Haus und eine Familie... Außerdem gibt es in München genug gute Schulen und Unis, auf die Tobi gehen könnte. Naja, ist nur ein Vorschlag...« Kalle verstummt und legt die Karte zurück auf den Tisch.

Alle sehen erst Ma und dann mich an. Keiner traut sich, etwas zu sagen. Obwohl jedem in diesem Raum klar ist, wie schwer der Vorschlag meiner Mutter im Magen liegen muss, kann doch niemand bestreiten, dass er durchaus Sinn macht.

Joachim ist mein Vater und er hat mir gegenüber eine Verpflichtung. Und wer weiß, vielleicht bekomme ich in München nicht nur eine ausgezeichnete Ausbildung und die Chance auf eine aussichtsreiche Zukunft, sondern auch eine intakte Bilderbuchfamilie mit einem Bilderbuchvater und vor allem richtigen Geschwistern... Die Idee gefällt mir immer besser, doch Mas trotziger Gesichtsausdruck holt mich wieder auf den Boden der Tatsachen zurück.

»Wir sind fünfzehn Jahre lang bestens ohne ihn zurechtgekommen, da werde ich jetzt bestimmt nicht vor ihm zu Kreuze kriechen und ihn um diesen Gefallen bitten! Nein! Uns wird was anderes einfallen. Irgendwo wird Tobi schon unterkommen!«

»Tobi will aber nicht *irgendwo* unterkommen.« Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich mich völlig aus der Diskussion herausgehalten. Umso erschrockener werde ich nun von allen Seiten angestarrt.

Langsam stehe ich auf. Mein Stuhl macht ein schabendes Geräusch, als er über den Holzfußboden geschoben wird.

»Wie meinst du das, Tobi?« Mas Stimme ist leise, sie klingt verletzt.

Verdammt, ich will ihr nicht wehtun. Wirklich nicht. Aber was soll ich denn machen? Hier geht es schließlich um mich, mein Leben, meine Zukunft... Sie hat ja auch zuerst an sich gedacht, als sie beschlossen hat, Afrika zu retten.

»Ma, ich weiß, wie du zu Joachim stehst. Und du hast ja recht, er war nie für mich da. Aber jetzt... jetzt habe ich die Chance, ihn kennenzulernen. Wir können vielleicht bei Null anfangen. Ich will es versuchen...« Meine Stimme ist immer leiser geworden. Plötzlich schäme ich mich für meinen Gefühlsausbruch und Mas tränennasse Augen tragen auch nicht dazu bei, mein schlechtes Gewissen zu entlasten. Doch dann senkt sie ihren Blick und nickt heftig.

»Okay, mein Schatz.« Sie schluckt und ich kann die Tränen an ihren Wangen herunterkullern sehen. »Wenn es dir so viel bedeutet, dann werde ich ihn anrufen. Aber ich hoffe, dir ist klar, worauf du dich da einlässt – und was du mir damit antust.« Bei dem letzten Satz reckt sie ihr Kinn theatralisch in die Höhe und ich muss ein bisschen grinsen. Ich weiß doch, dass sie mich nur ärgern will.

Sofort geht Ma zum Telefon und wählt die Nummer meines Vaters. Es dauert ein paar Minuten, dann sagt sie in kühlem Ton: »Ja, hallo, Joachim, hier ist Anna!« Er ist also persönlich ans Telefon gegangen »... Anna – deine Ex-Frau... ja, genau die... Mir geht es gut, danke, und Tobi auch. Er hat sich sehr über deine Karte gefreut...« Sarkasmus trieft aus ihrer Stimme wie dickflüssiger, klebriger Honig. »... und selbst? Wie geht es deiner Frau und den Kindern?«

Mann, dieses Gespräch verursacht mir wirklich Bauchschmerzen. Nervös gehe ich an Ma vorbei und Richtung Flur. Ich will nicht dabei sein, wenn sie ihn fragt. Mein Magen zieht sich schon so komisch zusammen.

Wieder liege ich auf meinem Bett und versuche, den rasenden Gedanken zu folgen. Ich konnte seine Stimme hören. Ein dumpfes Brummen durch den Telefonhörer. Fieberhaft wühle ich in meinen Erinnerungen und versuche, mir den Klang der Stimme ins Gedächtnis zu rufen. Es gelingt mir nicht. Ich glaube, sie war tief und voll, ruhig... ach, keine Ahnung.

Ich besitze fast keine Fotos von ihm. Bei ihrer Trennung hat Ma eine ganze Kiste mit Bildern verbrannt, aber auf den wenigen, die ich kenne, ist ein attraktiver junger Mann zu sehen, mit dunklen, vollen Haaren, markanten Wangenknochen und einem männlichen Kinn. Ich sehe ihm nicht wirklich ähnlich – mal abgesehen von den Haaren, die habe ich eindeutig von ihm geerbt.

Joachim Ziegler, mein Vater – was weiß ich überhaupt über diesen Mann, mit dem ich jahrelang kaum Kontakt gehabt habe und zu dem ich nun unbedingt ziehen will? Er ist ein Bayer, der aus geschäftlichen Gründen nach Hamburg kam und dort meine Ma kennenlernte. Eine schnelle und heftige Liebe mit mir als Endprodukt.

Er blieb in Hamburg, war hier aber nie wirklich glücklich. Ob das an der schwierigen Beziehung zu Ma lag, weiß ich nicht. Vielleicht vermisste er auch einfach nur die Berge und die Weißwürste. Nach der Trennung ging er jedenfalls sofort zurück nach München.

Den Namen seiner zweiten Frau kenne ich gar nicht... irgendwas mit B... Brigitte oder Birgit oder so. Sie brachte zwei Kinder mit in die Ehe. Die beiden sind wohl in meinem Alter. Und gemeinsam mit meinem Vater bekam sie vor einigen Jahren Zwillinge.

»Hormonbehandlung«, lästerte Ma, als wir von der Geburt erfuhren.
»Na, wenn man es so nötig hat...«

Mein Vater ist geschäftlich sehr erfolgreich. Er war schon immer ein Karrieremensch. Krampfhaft suche ich nach weiteren Erinnerungen, versuche, mein Bild von ihm zu vervollständigen – doch es bleibt dabei: Seine Gestalt ist ein großer, schwarzer Schatten...

Vielleicht haben Mas Erzählungen in all den Jahren eine Art Mauer zwischen uns errichtet.

Aber viel wahrscheinlicher ist es, dass der kleine dreijährige Junge in mir noch immer nicht verkräftet hat, verlassen worden zu sein.

»München ist doch cool.« Tina fummelt an dem Etikett ihrer Bierflasche herum. Das macht sie immer. Wenn wir nach einer Party aufräumen, kann man ganz genau erkennen, welche Flaschen Tinas gewesen sind – die ohne Etikett.

»Ich meine, das Oktoberfest, Bier ohne Ende, Weißwürste, Lederhosen, Jodeln... äh... und noch viel mehr... cool!« Sie reißt den Rest des Etiketts ab und wirft es halbherzig in Richtung Mülleimer. Natürlich trifft sie nicht, hätte mich auch sehr gewundert.

»Ich gehe eigentlich nicht nach München, weil ich so gerne Bier trinke oder unbedingt mal aufs Oktoberfest will. Mir geht es um meinen Vater... um meine Familie...«

Ich sitze mit Tina und Mario in meinem Zimmer. Sie sind zum Feiern gekommen. Es ist mir entsetzlich schwer gefallen, meinen beiden besten Freunden von dem drohenden Umzug zu berichten. Ich bin ja selbst noch total durcheinander.

Mas Telefonat mit Joachim ist mehr oder weniger erfolgreich gewesen. Mein Vater hat erklärt, er wäre sich seiner Verpflichtung durchaus bewusst und würde selbstverständlich die nötige Verantwortung übernehmen. Mir ist klar, dass es naiv gewesen ist, Freudentränen und enthusiastische Begeisterungstürme zu erwarten, und trotzdem... Pflicht und Zwang... Ich muss gestehen, seine kühle Wortwahl hat mich etwas gekränkt.

Tina sieht das etwas anders: »Er muss sich doch auch erst mal an den Gedanken gewöhnen, in Zukunft noch einen Sohn bei sich zu haben. Gib ihm ein bisschen Zeit. Ihr habt ihn ganz schön überrumpelt. Wenn du in München bist und dich ein bisschen eingelebt hast, sieht die Sache gleich ganz anders aus!« Typisch Tina. Immer ruhig, bedacht und vernünftig. Sie hat auf alles die passende Antwort. Ich weiß echt nicht, was ich ohne sie machen soll.

Mario ist da anders. Als totaler Bauchmensch handelt er immer impulsiv und ehrlich. Ich werde seine Offenheit vermissen, seinen Humor und auch seine kleinen, unkontrollierten Wutanfälle...

»Ach Quatsch, das ist doch alles Scheiße!« Mario greift hinter sich und wirft mir das Kissen, das eben noch in seinem Nacken gelegen hat, an den Kopf.

»Hey, spinnst du?«, fauche ich und drücke das Kissen eng an mich. Ich weiß natürlich, warum er so reagiert. Wenn ich nach München gehe, muss ich meine Freunde in Hamburg zurücklassen. Der Gedanke bereitet mir Übelkeit.

Seufzend robbe ich zu ihm rüber, lege meinen Arm um seine Schulter und gebe ihm einen feuchten Schmatzer auf die Wange. »Du bist mein bester Freund... und du...« Tina setzt sich an meine andere Seite und lehnt ihren Kopf an meine Schulter. »...bist meine beste Freundin auf der ganzen Welt. Egal, wo ich gerade bin oder wo ich in Zukunft sein werde, ich werde euch immer lieb haben und nie vergessen.«

Ich drücke beide fest an mich. Tina schnieft kurz und Mario dreht seinen Kopf zur Seite, damit wir sein Gesicht nicht sehen können. »Ich werde euch ganz schrecklich vermissen«, nuschle ich leise.

»Wir dich auch, du Träumer.« Tina drückt sich an mich und eine ganze Weile sitzen wir so aneinander gekuschelt vor meinem Bett.

»Wann soll es denn losgehen?« Mario ist der Erste, der das Schweigen bricht.

»In zwei Wochen. In Bayern haben sie noch Schulferien. Das passt von daher ganz gut. Und Ma will so schnell wie möglich das Haus verkaufen.« Daraufhin sagt einige Minuten lang keiner etwas.

»Tschüüüs... Bisch Morgän!«, brüllt Mario über die ganze Straße.

Tina und ich antworten gleichzeitig mit einem gezischten *Pssst*. Mario fuchtelt trotzdem wie wild mit den Armen und Tina hat Mühe, den langen Kerl festzuhalten.

Ich habe sie ungefähr hundert Mal gefragt, ob sie auch wirklich in der Lage ist, den stark angetrunkenen Mario allein nach Hause zu bringen, und hundert Mal hat sie mir geantwortet, in meinem Zustand wäre ich ihr auch keine große Hilfe.

Damit hat sie ganz sicher recht. Es ist halb drei Uhr nachts und ich bin mehr als nur angeheitert. Krampfhaft halte ich mich am Gartentor fest. Auch wenn mich gerade keiner sieht, will ich mich trotzdem bestimmt nicht hier auf dem Bürgersteig auf die Schnauze legen. Mann, warum musste ich auch so viel trinken...

»Wow, hat die Erde heute Speed drauf... alles dreht sich.« Leise lallend mache ich mich auf den Weg zurück ins Haus. Nicht hinfallen, nicht hinfallen, nicht hinfallen...

»Tobi? Hey, was machst du denn hier, alles klar?«

»Scheiße.« Ich drehe mich zu Kim um und gebe mir die allergrößte Mühe, mich auf den Beinen zu halten.

»Was hast du gerade gesagt?« Verdutzt sieht er mich an und ich schlucke erschrocken. Er trägt eine dunkelbraune Lederjacke unter der ein grauer Kapuzenpulli hervorschaut und dazu eine gut sitzende, helle Jeanshose. Wow! Er muss wohl weg gewesen und gerade auf dem Weg nach Hause sein.

»Hast du getrunken?«

»Nee, hast du getrunken?«

»Tobi, du bist besoffen!«

»Nahein...« Ich schüttele hastig den Kopf und versuche, dabei möglichst unschuldig auszusehen. Er beobachtet mich weiter und seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen, weiß er nicht, ob er böse sein oder doch lieber lachen soll.

»Komm, ich bringe dich zur Tür. Nicht, dass du dich auf den letzten paar Metern noch verläufst.«

»Ich verlaufe mich nie. Guck, da wohn ich... weiß ich genau...«

Jetzt muss er doch lachen. Er schnappt sich meinen rechten Arm und legt ihn sich um die Schultern. Seinen linken Arm schlingt er um meine Hüfte. Er trägt mich mehr zu unserer Haustür, als dass ich laufe. Meine Beine sind plötzlich wie Wackelpudding und ich glaube, daran ist nicht nur der Alkohol Schuld.

Ich habe Probleme, aufrecht zu stehen, darum lehnt er mich an die Hauswand. Wir sind nur knapp einen Meter voneinander entfernt und mir wird schwindelig, weil mein Herz so schnell schlägt. Immer schneller pulsiert das Blut durch meine Adern und verteilt sich zu gerechten Teilen in zwei Körperteilen... meinem Kopf und... tiefer.

Er steht immer noch vor mir und mustert mich. Ich spüre die Wärme, die sein Körper ausstrahlt, ich sehe jede noch so kleine Kleinigkeit in seinem schönen Gesicht, ich höre seinen Atem, ich rieche...

»Hmh... du riechst nach Bier und Rauch und Rasierwasser und... weiß nicht... nach noch was...« Entsetzt reiße ich die Augen auf. Oh Gott, wer hat da eben gesprochen? Das war doch nicht etwa ich? Oh, bitte nicht! Bitte, bitte...

Kim scheint zunächst überrascht, dann lächelt er und greift nach meinem Arm. Ich schwanke etwas unkontrolliert.

»Bier und Rauch? Ich war in einer Kneipe und habe mit ein paar Kum-pels was getrunken. Riecht es so schlimm?«

»Nee, gar nicht!« Schnell schüttele ich den Kopf. Meine langen Haare fallen mir ins Gesicht und ich bin froh, so meine knallrote Birne verstecken zu können. »Du riechst gut«, nuschle ich hinter meinem Vorhang aus Haaren.

Jetzt höre ich ihn leise lachen. Er greift nach meiner Wange und streicht mir eine Strähne hinters Ohr. Wie nah er ist. Ich sehe kurze, dichte Wimpern über hellen Augen. Sie flackern sehr schön...

»Danke, aber ich glaube, du gehst jetzt besser rein. Du bist ziemlich betrunken. Und ich muss morgen früh raus.«

»Wo gehst du hin?«

»Ich fahre mit ein paar Kommilitonen an die Nordsee. Drei Wochen Urlaub am Meer.«

»Oh, ich fahr auch bald weg und... hey, ich hab heute Geburtstag, naja, eigentlich war der gestern... ach egal!«

Kim zieht eine Augenbraue in die Höhe und versucht, meinem wirren Geschwafel zu folgen.

»Naja, wie dem auch sei... auf jeden Fall bekomme ich noch ein Geschenk von dir...«

»Ein was?« Jetzt lacht er wirklich. Laut und ehrlich lacht er mich aus.

Ich schmolle, verschränke die Arme vor der Brust, schiebe die Unterlippe nach vorne und schaue ihn trotzig an. Er hört sofort auf, zu lachen, und gibt sich die größte Mühe, ernst zu bleiben. Na bitte, hat bisher doch immer geklappt.

»Ein Geschenk also. Was genau hast du dir vorgestellt?« Seine Stimme ist nun wieder leise, tief und mit einem seltsamen Unterton. Ich zucke die Schultern.

»Ich hätte gerne die neuste Playstation, aber die kaufst du mir bestimmt nicht, oder?« Ich weiß selber nicht, ob ich das gerade ernst meine, Kim jedenfalls scheint es irre komisch zu finden.

»Nein, Kleiner, eine Playstation kaufe ich dir nicht. Ich bin ein armer Student«, meint er lachend. Es klingt freundlich und ehrlich. »Fällt dir kein Geschenk ein, das umsonst ist? Soll ich dir einen Stern schenken oder ein Glühwürmchen fangen?«

Jetzt muss ich kichern. Die Vorstellung von Kim, wie er durch den Garten hüpf und Glühwürmchen fängt, ist einfach zu komisch.

»Sag schon, hast du einen Wunsch, den ich dir erfüllen kann?«

Wieder bemerke ich die Nähe zwischen uns, seine Wärme, seinen Geruch, den Arm, der immer noch meinen stützt... Nur einmal von ihm festgehalten zu werden... von einem starken, schönen Mann im Arm gehalten zu werden... »... einmal geküsst werden...«

Große Augen sehen mich irritiert an.

»Du willst, dass ich dich küsse?«, flüstert er.

Ich schlucke. Scheiße, woher weiß er... oh nein, habe ich meine Gedanken wieder mal laut ausgesprochen? Verdammt, das ist ein Fluch...

Panisch schließe ich die Augen. Ist wie bei kleinen Kindern – wenn ich dich nicht sehe, bist du auch nicht da... Vielleicht geht er ja, oder noch besser: Ich gehe. Ja, ich verschwinde ganz einfach in einem riesengroßen Loch, das sich im Boden auftut und mich verschluckt... Oh bitte, bitte lieber Gott, ich will verschluckt werden.

Zwei große Hände berühren zärtlich meine Wangen. Die Augen immer noch fest geschlossen, öffne ich leise keuchend den Mund. Meine Atmung geht so schnell, dass ich befürchte, augenblicklich zu ersticken. Ich bekomme nicht genug Luft.

Dann spüre ich seine Lippen auf meinen... ganz weich. Er küsst mich zärtlich, vorsichtig und dennoch bestimmt. Seine Lippen streichen über meine, drücken sich dagegen und bewegen sich sanft.

Ich schwebe. Meine Füße verlassen den Boden und ich muss mich an ihm festhalten, um nicht einfach abzuheben und davonzufliegen.

»Tobias?«

Nein! Nicht jetzt! Nicht dieses Mal! Nicht bei meinem ersten, richtigen Kuss!

»Tobias?!« Ma brüllt durch das ganze Haus. Sie muss das Licht draußen gesehen haben und wundert sich nun, warum ich immer noch nicht reingekommen bin. »Tobias, kotzt du schon wieder ins Blumenbeet?!«

Oh Scheiße!

Ich will sterben!

Kim lässt mich erschrocken los und weicht einige Schritte von mir und der Haustür zurück.

»Tut mir leid, Tobi, aber ich sollte jetzt besser gehen.« Hastig dreht er sich um und eilt den schmalen Weg entlang. Am Gartentor bleibt er für einen Augenblick stehen und wirft mir einen schnellen Blick zu. Wir sehen uns einfach nur an.

»Danke«, sage ich mit dünner Stimme.

»Happy Birthday.«

Dann ist er in der Dunkelheit verschwunden.

4. Kapitel

In dem ich eine Taube trete

»Fahren Sie auch nach München?«

Ich schaue den älteren Herren an, der sich gerade neben mich gesetzt hat.

»Ja.« Ich nicke und versuche, höflich zu lächeln, obwohl ich viel lieber noch eine Runde heulen würde. Nein, auf Smalltalk habe ich gerade überhaupt keine Lust. Die letzten zwei Wochen waren geprägt von Abschiedsschmerz und Aufbruchsstimmung. Ma und ich hatten eine Menge zu tun, schließlich mussten wir unseren gesamten Hausrat auflösen.

Unsere Familie half uns, wo sie nur konnte. Doch ihre Hauptaufgabe bestand darin, uns zu trösten, wenn irgendeine Schaufel, eine selbstgebastelte Laterne oder ein getöpftes Andenken wieder mal Erinnerungen und Tränen heraufbeschworen hatten.

Ma und ich versuchten recht erfolglos, unsere Trauer voreinander zu verbergen. Doch obwohl wir beide relativ begabte Schauspieler sind, konnte unsere aufgesetzte Euphorie niemanden täuschen. Die Wahrheit war nur allzu offensichtlich: Wir hatten höllische Angst vor der Trennung.

Und jetzt sitze ich hier, im ICE 23400 auf der Fahrt von Hamburg-Altona nach München-Hauptbahnhof. Zusammen mit Rosmarie und Walter Pfauenbein. Rosmarie hasst es, mit dem Zug zu fahren. Aber Fliegen hasst sie noch mehr. Genauso wie kilometerlange Staus auf der Autobahn. Überhaupt hasst sie es, zu warten oder sich zu verspäten oder...

Man sollte nicht glauben, was ich nach gerade mal fünfzehn Minuten in der Gesellschaft des Ehepaars Pfauenbein alles erfahren habe. Gerade erzählt sie von einem Urlaub auf Teneriffa. »Viel zu heiß und überall diese Ausländer...«

Meine Gedanken schweifen ab. Wieder muss ich an Ma denken, wie sie zusammen mit den anderen am Bahnsteig gestanden hat. Tina und Mario sind natürlich auch gekommen. Sie haben ein großes Plakat gemalt, das sich nun zusammengerollt in der Gepäckablage über mir befindet.

Der Abschied ist tränenschwer gewesen. Unter Tausend Liebesschwüren und Versprechungen habe ich meinen Freunden Lebewohl gesagt. Man redet viel, wenn man sich verabschiedet. Viele unnütze Worte, die das Schweigen verdrängen sollen. Denn im Schweigen ruhen die wahren, die ernstesten Gedanken...

Alle Menschen, die mir etwas bedeuten, sind da gewesen. Naja, fast alle... Seit dem Abend vor zwei Wochen habe ich nichts mehr von Kim gehört. Als ich morgens aufwachte und aus dem Fenster sah, stand sein Golf schon nicht mehr vor dem Haus seiner Eltern. Ich habe gehofft, irgendeine Nachricht von ihm zu bekommen, aber Pustekuchen. Schließlich ging ich selbst zum Nachbarhaus rüber und klingelte an der Eingangstür. Mit einer knappen Erklärung drückte ich seiner Mutter einen Zettel in die Hand. Meine Handynummer.

Nächtelang lag ich in meinem Bett zwischen halb gepackten Kisten und Kartons und dachte darüber nach, was ich falsch gemacht haben könnte. War der Kuss so schlecht gewesen? Im Grunde hatte ich ja gar keine großartige Gelegenheit gehabt, um auf seine Zärtlichkeiten einzugehen – dank Mas tatkräftiger Unterstützung...

Ob er sich überrumpelt gefühlt hatte? Aber der Kuss ging doch von ihm aus? Oder war dieser Kuss im Endeffekt wirklich nichts weiter als ein Geburtstagsgeschenk gewesen? Ein simples Geschenk. Ich hatte ihn darum gebeten und er hatte es mir geschenkt. Nicht mehr und nicht weniger. Ende der Geschichte. Aus und vorbei.

Das nagende Gefühl in meinem Bauch lässt mich innerlich zusammensucken. Verdammte, es tut trotzdem weh...

»Und Sie? Was machen Sie in München?« Walter Pfauenbein sieht mich lächelnd an.

Hastig wende ich das Gesicht ab. Oh Gott, könnte mir mal bitte jemand erklären, warum alte Männer immer so eklig riechen müssen? Haben sie vielleicht Mottenkugeln in ihren Anzügen versteckt? Hat man als Rentner keine Zeit mehr für Hygiene, weil man den ganzen Tag die Vergehen der Nachbarn beobachten muss? Aber vielleicht können sie auch gar nichts dafür. Vielleicht fängt man ab einem bestimmten Alter einfach an zu stinken, so wie ein alter Käse.

»Junger Mann? Hallo, junger Mann, ich habe Sie gefragt, was sie in München machen wollen?«

Erschrocken zuckte ich zusammen und lächelte Walter dann sofort entschuldigend an. »Tut mir sehr leid, ich war gerade in Gedanken... äh, ich besuche meinen Vater.«

»Scheidungskind?« Der überhebliche Unterton in Rosmaries Stimme soll mir wohl Mitgefühl vermitteln.

Ich nicke kühl. Gleich wird sie sich darüber auslassen, wie viel besser es doch früher gewesen ist. Ja, damals, als Mann und Frau noch an die ewige Liebe geglaubt und sich vor Gott geschworen haben, einander zu lieben und zu ehren, bis dass der Tod sie scheidet.

»Und dazu stehe ich auch. Bis dass der Tod! Jawohl, das haben wir uns geschworen. Nicht wahr, Walter, geschworen haben wir das. Und ich...«

Ich schaue aus dem Fenster. Vorsichtig lehne ich meine Stirn an die Scheibe. Sie ist kühl, genau wie das Zugabteil. Blöde Klimaanlage, ich hole mir bestimmt noch einen Schnupfen. Rosmarie redet und redet, ich nicke alle fünf Minuten, damit sie nicht gleich anfängt, über die unhöfliche Jugend von heute zu meckern. Naja, wäre mir eigentlich auch egal.

»Freuen Sie sich schon auf Ihren Vater?«, fragt sie und mustert mich scharf.

Keine Ahnung, freue ich mich? In den letzten zwei Wochen hat Ma drei Mal mit ihm telefoniert. Nach mir hat er dabei nie gefragt. Nur einmal haben wir ganz kurz miteinander gesprochen:

»Tobias Ullmann.«

»Äh... hallo, Tobias, hier ist Joachim. Ist deine Mutter gerade in der Nähe? Ich wollte ihr nur Bescheid geben, um welche Uhrzeit die Umzugsleute bei euch eintreffen.«

»Ja, klar, einen Moment bitte, ich sage ihr Bescheid. Tschüss.«

»Tschüss.«

Naja, als Gespräch kann man das nun wirklich nicht bezeichnen. Um ehrlich zu sein, ich habe ein bisschen Angst davor, ihm zu begegnen. Es ist ja nicht so, dass ich mich mit ihm treffe, wir eine Stunde quatschen und ich ihn, falls wir uns nicht leiden können, nie wieder sehen muss. Nein, ich werde bei ihm leben – bei ihm und seiner Familie.

»Ja, äh, ich freue mich sehr.«

Mein Vater und seine neue Frau Bettina wohnen gemeinsam mit ihren vier Kindern in einem noblen Münchner Stadtteil. Bettinas Sohn Alexander ist so alt wie ich, ihre Tochter Maria ist zwei Jahre jünger und die Zwillinge Tim und Emma sind gerade fünf geworden. Hm, was weiß ich noch über die Familie Ziegler? Richtig: Nix. Schon traurig, irgendwie...

Aber das wird sich ja bald alles ändern. Bald lerne ich sie kennen. Ich spiele mit den Kleinen, quatsche mit Maria über Jungs, gehe mit Alexander auf Partys und rede mit Joachim und Bettina über Gott und die Welt. Genauso, wie man es eben in einer richtigen Familie macht... ja...

Als wir endlich nach über fünf Stunden Zugfahrt im Münchner Hauptbahnhof einfahren, macht mein Herz bereits Überstunden. Mit feuchten Händen sammle ich meine Sachen ein und verstau sie in der Umhängetasche. Um mich herum herrscht Hektik. Alle haben es entsetzlich eilig. Die Leute machen den Eindruck, als würden sie am liebsten direkt aus dem fahrenden Zug springen.

Viel zu langsam rollen wir im Bahnhof ein. Da sind viele Menschen auf dem Bahnsteig. Manche haben Blumensträuße in der Hand und ich kann sogar ein paar Plakate sehen. Ob da wohl auch eins für mich dabei ist?

Krampfhaft versuche ich, ein vertrautes Gesicht in der Menge zu entdecken. Schwachsinn, wie soll ich denn Menschen erkennen, denen ich vorher noch nie begegnet bin? Und mein Vater... Werde ich wissen, dass er es ist, wenn er plötzlich vor mir steht? Was für ein Gefühl wird das wohl sein? Mein Magen zieht sich unangenehm zusammen. Verdammst, bin ich nervös.

Quietschend und ruckelnd kommt der ICE endlich zum Stehen. Das Zischen der Bremsen ist noch nicht richtig verklungen, da springen die Ersten auch schon aus der Bahn. Ich sitze immer noch, lasse alle an mir vorbeiziehen und starre aus dem Fenster.

Plötzlich habe ich Angst. Schreckliche Angst. Noch nie zuvor in meinem gesamten Leben habe ich mich so alleine gefühlt. So wahnsinnig verloren. Ich lehne mich im Sitz zurück und presse meine Tasche eng an mich. Ich will nicht aussteigen, hab's mir anders überlegt. Ich will zurück nach Hamburg, will zu meiner Ma...

Scheiße, Tobi, wie alt bist du eigentlich? Fünfeinhalb? Werde endlich erwachsen, du verdammtes Baby! Seufzend erhebe ich mich, lege mir den Gurt der Tasche um die Schulter und hieve den schweren Koffer von der Gepäckablage herunter. Dann reihe ich mich in die Schlange der Wartenden ein.

Es dauert, bis ich endlich den Bahnsteig betreten kann. Zwei ältere Damen vor mir haben etwa eine Dreiviertelstunde gebraucht, ein Bein vor das andere zu setzen. Und dann bleiben die alten Schreckschrauben auch noch mitten vor der Tür stehen, sodass ich mich um sie herumkämpfen muss. Ich gehe einige Schritte, um dem Pulk von Menschen zu entkommen.

Hier draußen herrscht dieselbe Hektik wie eben im Zug. Der Bahnsteig ist restlos überfüllt und jeder scheint es irgendwie schrecklich eilig zu haben. Um nicht gleich totgetrampelt zu werden, setze ich mich auf eine der ungemütlichen Bänke.

Suchend schaue ich mich um. Keiner beachtet mich, keiner scheint nach mir Ausschau zu halten. Jetzt kommt es zurück, das flaue Gefühl von eben. Schnell streiche ich mir die langen Haarsträhnen aus dem Gesicht, bemerke dabei meine feuchten Hände und versuche, sie an der hellen Jeans abzuwischen.

Wie begrüßt man einen Vater, den man eigentlich nicht kennt?

»Yeah, hey, Daddy! Na, Alter, komm, lass dich drücken.« Nee, nicht wirklich.

»Hallo, Joachim, es ist mir eine Freude, deine Bekanntschaft zu machen. Das ist also deine Ehefrau – entzückend!« Nein, nein, nein.

»Papi, hier bin ich! Dein verlorener Sohn! Halleluja!« Ach, das ist doch scheiße.

Verdammt, ich habe wirklich keine Ahnung, wie ich reagieren soll. Vielleicht warte ich auch einfach seine Reaktion ab. Mein Hirn macht sich mal wieder selbstständig. Vollkommen ungefragt präsentiert es mir die unterschiedlichsten Bilder.

Ich sehe meine zukünftige Familie vor mir: Mit einer Kippe im Mundwinkel und Goldkettchen um den Hals mustert mich ein Proll-Vater von oben bis unten. Sein Stiefsohn, dem die Baggyhosen schon fast in den Kniekehlen hängen, lässt seine Fingerknöchel knacksen und meine Stiefschwester in spe kaut geräuschvoll Kaugummi und zeigt mir ihr Bauchnabelpiercing.

Oder ich stehe gleich vor einer katholischen Spießfamilie. Alle der Größe nach aufgestellt und während die Kleinen Blockflöte spielen, singt mir der Rest ein selbstgedichtetes Begrüßungsliedchen, in dem sie dem Herrn Gott für meine Existenz danken. Unwillkürlich muss ich lachen. Ich bin mir wirklich nicht sicher, welche Variante ich erschreckender finde.

Es dauert eine ganze Weile, bis sich das Chaos auf dem Bahnsteig endlich gelegt hat. Nur noch vereinzelte Grüppchen stehen herum und unterhalten sich. Ich schaue auf die Uhr. Seit meiner Ankunft sind jetzt knapp fünfzehn Minuten vergangen. 17 Uhr 35.

Okay, das ist noch kein Grund zur Panik. Zum dritten Mal kontrolliere ich nun schon mein Ticket. Wie geplant sind wir auf Gleis 5 eingefahren. Die Uhrzeit hat auch gestimmt. Ich bin also am richtigen Treffpunkt. Weitere fünf Minuten vergehen und ich sitze immer noch wie bestellt und nicht abgeholt neben meinem Koffer.

Plötzlich bekomme ich die nächste Panikattacke: Was, wenn wir uns missverstanden haben? Vielleicht wartet mein Vater in der Bahnhofshalle oder es gibt noch ein zweites Gleis Nr. 5 – naja, die erste Möglichkeit wird wohl eher zutreffen. Ich suche eine Weile die Bahnhofshalle ab, dann gehe ich zur Information und lasse ihn ausrufen.

»Joachim Ziegler, bitte kommen Sie zur Information. Sie werden dort erwartet. Ich wiederhole, Joachim Ziegler, bitte kommen Sie zur Information. Sie werden dort erwartet!«

Sie werden von Ihrem Sohn erwartet, Ihrem Sohn, dem es gerade gar nicht gut geht, der nichts mehr gegen das flaue Gefühl in seinem Bauch tun kann. Ich warte weitere fünfzehn Minuten.

»Soll ich es noch mal versuchen?« Die junge Frau an der Information sieht mich mitleidig an. Ich muss wohl gerade ein schönes Bild des Jammers abgeben. Langsam schüttle ich den Kopf. Glaube nicht, dass es Sinn machen würde.

»Danke trotzdem!« Ich lächle ihr kurz zu und gehe wieder in Richtung Bahnsteig.

Mein Handy halte ich die ganze Zeit über in der Hand. Keiner hat versucht, mich zu erreichen, und bei seinem Handy geht nur die Mailbox ran.

»Ja, hallo, hier ist Tobias – dein Sohn. Also, ich bin immer noch im Bahnhof... Gleis 5... und es wäre sehr nett, wenn mich irgendjemand abholen könnte. Ja, also, das wäre nett... Tschüss.«

Wäre nett? Der soll endlich seinen verdammten Arsch hierher bewegen!

Eine fette Taube beobachtet mich. Gierig starrt sie mich aus ihren schwarzen kleinen Knopfaugen an. Oder ist sie ein Er? Wer weiß das bei einer Taube schon so genau. Hätte dieses Vieh Zähne, würde es sich bestimmt gerade genüsslich darüber lecken. Und dabei habe ich nicht einmal etwas Essbares in der Hand, bloß einen Kaffee, den ich mir eben noch geholt habe. Naja, vielleicht ist das Federvieh ja ein Koffeinjunkie oder einfach nur extrem dämlich. Solange es nicht anfängt, an mir herumzupicken...

Ich stampfe mit dem Fuß auf. Die Taube hüpfte einige Zentimeter nach rechts und starrt mich weiter provokativ an. Ich merke, wie mein Aggressionspegel steigt. Wütend gehe ich auf den Vogel zu und versuche, nach ihm zu treten. Die fette Taube flattert mit ihren grauen Flügeln. Nach zwei weiteren Attacken schwirrt sie endlich ab und sucht Schutz unter einem der großen Stützbalken der Bahnhofshalle. Triumphierend drehe ich mich um und gehe zurück zu meinem Gepäck, das noch immer einsam und verlassen neben einem der Mülleimer steht.

Ich bemerke, wie mich die Familie mit den zwei kleinen Kindern, die auf der Bank neben mir sitzt, anstarrt. Na toll, jetzt habe ich auch noch den ganzen Bahnsteig unterhalten. *Hat Ihnen diese kleine Einlage gefallen? Ich nenne sie: Junger Mann tritt Taube! Ich hoffe Sie haben sich köstlich amüsiert.* Mit ziemlich heißen Wangen setze ich mich auf eine der Bänke.

Noch ein Blick auf die Uhr. 18 Uhr 30. Seit meiner Ankunft ist also mehr als eine Stunde vergangen und mein toller Vater ist nicht aufgetaucht. Scheiße, Scheiße, Scheiße!

Zum Gefühl tausendsten Mal wähle ich seine Handynummer. Es geht immer noch keiner dran. Warum hat Ma nicht nach der Festnetznummer gefragt? Ach, verdammt.

Bei dem Gedanken an Ma zieht sich der Knoten in meiner Brust heftig zusammen. Sie wundert sich bestimmt, warum ich mich noch nicht gemeldet habe. Aber das kann ich jetzt nicht. Wenn ich ihre Stimme höre, fange ich sofort an zu heulen, ganz sicher.

Wehmütig stelle ich mir vor, wie Ma mit den anderen in unserer gemütlichen Küche sitzt und sich fragt, wann ich nun endlich anrufen werde. Ich sehe ihre Gesichter vor mir: Oma und Inge, Kalle, Vivienne, Armin und Gordon und natürlich Tina und Mario...

Tina und Mario... Scheiße! Ich springe auf und fluche laut.

»Verdammte Scheiße!« Ich habe das Plakat meiner beiden besten Freunde auf der Gepäckablage des beschissenen Zugs vergessen. Wütend werfe ich den Kaffeebecher in den Mülleimer und kann nun doch nichts mehr gegen die Tränen tun, die mir heiß die Wangen herunterkullern.

Ich bin froh, dass der Bahnsteig leer ist. Welcher achtzehnjährige Junge lässt sich denn schon gerne beim Heulen beobachten? Nicht sehr männlich. Aber wenn ich ehrlich bin, ist es mir momentan schlichtweg egal, ob ich mich männlich verhalte oder nicht.

Was sagt Ma immer: Verhalte dich nicht männlich, sondern menschlich. Und der Mensch in mir ist einfach nur traurig, verzweifelt und stinkwütend. Wenn mir jetzt einer blöd kommt, dann...

Aufreizend gurrend schwirrt die blöde Taube von eben über meinen Kopf hinweg. Entsetzt reiße ich die Augen auf. Das gottverdammte Vieh hat doch wirklich gewagt, im Flug auf meine Jeanshose zu scheißen. Ich starre den ekligen weißen Fleck an. Im nächsten Augenblick springe ich auf und renne auf das Federvieh zu, das sich nur wenige Meter entfernt von mir niedergelassen hat.

Mit aller Kraft trete ich zu. Die Taube fliegt erst einige Meter weit, knallt dann gegen einen Pfeiler und fällt anschließend wie ein Stein zu Boden. Regungslos stehe ich da und starre zu dem Federhaufen. Was habe ich getan?!

»Scheiße«, flüstere ich. »Ich hab sie getötet. Ich bin ein Taubenkiller! Oh Gott, das ist bestimmt ganz schlecht für mein Karma...« Mit schnellen Schritten eile ich zu dem reglosen Vogel.

»Fass sie nicht an!«

Erschrocken zuckte ich zusammen. Na toll, wurde ich bei dieser glorreichen Aktion etwa auch noch beobachtet?

»Fass sie bloß nicht an! Tauben können alle möglichen Krankheiten und Keime übertragen. Warte... hier, die Zeitung, damit geht's.«

Irritiert starre ich den Typen an, der sich neben mich kniet und die Taube vorsichtig in ein Stück Zeitung einwickelt. Seine braunen Augen fixieren das Tier, die großen Hände tasten den Körper unter dem Papier ab. Dann dreht er den Kopf und lächelt mich an. Auf seinen Wangen entstehen dabei süße Grübchen.

»Das wollte ich nicht. Ehrlich, ich wollte sie nicht töten... ich hab noch nie was getötet... außer mal eine Spinne oder Stechmücken und vielleicht Ameisen, wenn ich unabsichtlich drauf getreten bin oder...« Meine Stimme zittert. Seine sanften braunen Augen bohren sich tief in mein schlechtes Gewissen.

»Das sah mir aber nicht nach einem Zufall aus.« Er lächelt mich sanft an, aber ich bin viel zu aufgewühlt, um den neckenden Unterton in seiner ruhigen Stimme richtig zu deuten. Hektisch beginne ich nach Luft zu schnappen und weiß einfach nicht mehr, was ich sagen soll.

Er lächelt immer noch. »Beruhig dich, ich glaube, es sieht schlimmer aus, als es ist. Unser armes Opfer lebt noch. Wahrscheinlich ist sie bloß bewusstlos.«

»Ehrlich? Gott sei Dank!« Ich atme erleichtert aus. Ich bin also doch kein Killer, noch nicht...

»Aber wir müssen sie trotzdem so schnell wie möglich untersuchen.« Mein großer, breitschultriger Held erhebt sich und hält die Taube vorsichtig in den Händen.

Ich blicke verwirrt zu ihm auf. Mann, der Typ ist bestimmt zwei Meter groß.

»Untersuchen?«

»Ja, ich bin Tierarzt und meine Praxis ist hier in der Nähe. Kommst du mit oder wartest du auf jemanden?«

Warten? Ich? Nein, ich folge dir gerne! Obwohl mir Ma immer eingebläut hat, nicht mit fremden Männern mitzugehen. Doch sexy Tierärzte hat sie dabei nie erwähnt. Und außerdem bin ich es der Taube schuldig. Ach, und was meinen Vater angeht – der kann dann zur Abwechslung mal versuchen, mich zu erreichen. Ich straffe die Schultern und beeile mich, um mit ihm Schritt zu halten.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Tobi... Tobias Ullmann.«

»So? Mein Name ist Manuel Schmitt.« Er lächelt.

»Hallo, Manuel Schmitt.« Ich mag sein Lächeln.

5. Kapitel

Manuel, Ikea, Alex und ich

Manuel führt mich zu seinem Auto, das ganz in der Nähe des Bahnhofs steht. Der alte, schwarze Polo parkt im absoluten Halteverbot. Als könnte er meine Gedanken lesen, grinst er sofort entschuldigend und erklärt: »Ich hab einen Freund zum Bahnhof gebracht und wollte eigentlich schon längst auf dem Rückweg sein. Ich konnte ja nicht ahnen, dass mir heute noch der Olympiasieger im Taubentreten begegnen wird.«

Grinsend schließt er die Beifahrertür auf und ich lache kurz und gekünstelt, um ihm zu zeigen, was ich von seinem Scherz halte. Manuel legt die ohnmächtige Taube hinter den Fahrersitz und hilft mir dann, meine Sachen im Kofferraum zu verstauen. Als ich schließlich im Wagen sitze, beobachte ich ihn unauffällig von der Seite. Er schaut in den Rückspiegel und konzentriert sich auf den Verkehr.

Seine braunen Augen blicken sanft und warm. Ich muss schmunzeln. Wie kann ein so starker, männlicher Kerl mit hellbraunem Wuschelhaar und stoppeligem Dreitagebart nur so unglaublich lieb und süß wirken? Oh, ich glaube, ich schwärme schon wieder... Verdammst Tobi, reiß dich zusammen!

Er sieht mich an und blinzelt etwas irritiert, als er mein leicht abwesendes Grinsen bemerkt. Schnell versuche ich, wieder ein ernsthaftes Gesicht zu machen.

»Na, und wie geht's unserem Kleinen?«

»Danke, schon viel besser. Heute war wirklich ein unglaublich stressiger Tag. Also zuerst...«

»Äh, nein, ich meinte die Taube. Wie geht es der Taube?«

Na toll! Ich spüre, wie sich meine Wangen aufheizen. Sie glühen sicher in einem alarmierenden Tomatenrot. Manuel wirft mir einen Blick zu und muss schon wieder lachen. Schön, dass ich zu seiner Erheiterung beitragen kann. Ich drehe mich um und schaue nach dem Federvieh – pennt immer noch.

»Ikea schläft. Wahrscheinlich hat sie eine Gehirnerschütterung.«

Manuels Augenbrauen rutschen ein ganzes Stück nach oben. »Ikea?«

»Ich hab sie so getauft – gerade eben.« Ist mir ganz spontan eingefallen, ich finde es passt.

»Wie kommst du gerade auf Ikea? Ich meine, das ist doch kein typischer Name für eine Taube, oder?«

»Ich weiß nicht. Ich kenne nicht besonders viele Tauben. Wenn ich ehrlich bin, ich kann Tauben nicht ausstehen.«

»Darauf wäre ich nie gekommen.«

Fest presse ich die Lippen zusammen und starre, ohne zu blinzeln, aus dem Fenster. War ja klar, dass wir irgendwann auf dieses Thema kommen würden. Als Tierarzt ist er bestimmt prinzipiell gegen Tiere-Treten. Nervös kratze ich mich am Kopf. Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

Der Verkehr in der Münchner Innenstadt geht nur sehr schleppend voran. Wir stehen an einer Ampel. Eine ganze Meute von Menschen überquert die Straße. Ich höre dumpfe Musik. *Lost* von *The Cure*. Wo kommt die denn plötzlich her?

Langsam drehe ich den Kopf und schaue aus meinem Fenster. Neben uns steht ein schwarzer Daimler. Die Fensterscheibe ist heruntergelassen. Der Fahrer des Wagens lässt seinen Arm lässig aus dem Fenster hängen. Man kann den Ärmel eines schicken, schwarzen Rollkragenspullis erkennen, am Handgelenk blitzt eine stilvolle, silberne Männerarmbanduhr.

Mein Blick folgt dem Arm weiter nach oben. Die Schulter. Der Hals... Er ist etwa in meinem Alter. Ich nur sein Profil erkennen, da sein Gesicht nach vorn gerichtet ist. Perfekt. Einfach nur perfekt...

Eine gerade, schöne Nase prägt sein Profil, die Lippen sind wohlgeformt, das Kinn und die Wangenknochen dezent markant... und seine Haare... reichen ihm beinahe bis zu den Schultern, sind strohblond, glatt und umrahmen seidig weich das blasse Gesicht...

Er beugt sich nach vorne und spielt an den Knöpfen der Stereoanlage herum. Das helle Haar fällt ihm in die Stirn. Mit einer einfachen Kopfbewegung bringt er die Strähnen wieder in Form, dabei dreht er den Kopf und sieht aus dem Fenster. Er schaut mich direkt an.

Seine Augen.

Grau. Hell. Kühl.

Ein stürmischer Herbsthimmel umrahmt von schwarzen Wimpern. Langen Wimpern.

Wir sehen uns an. Sekunden vergehen, werden zu Minuten und Stunden. Eine Ewigkeit.

Dann verschwindet er aus meinem Blickfeld. Einfach so. Ganz plötzlich. Weg.

Ich atme hektisch. Was ist passiert? Wo ist er hin, wo bin ich hin?

»Alles klar?« Manuels Stimme klingt dumpf und schrecklich weit entfernt. Es dauert, ehe ich begreife, was eben passiert ist. Wir haben wohl Grün gehabt und konnten weiterfahren. Ich räuspere mich. Gott, was ist das eben gewesen?

»Ähm, ja, klar, alles bestens.«

»Kannst du ihn?«

»Was? Wen?«

»Den Fahrer des Daimlers?«

»Ach so... Ich weiß nicht – ähm, was rede ich denn da? Nein, natürlich kannte ich den Typen nicht.« Was ist nur los? Dieses seltsame Gefühl... ich kann es nicht beschreiben...

Manuel sagt nichts mehr. Scheiße, er ist so nett und hilfsbereit und ich spiel hier den Volltrottel vom Dienst. Sofort meldet sich mein schlechtes Gewissen.

»Ich muss mich noch bei dir bedanken. Ich weiß echt nicht, was ich ohne dich getan hätte.« Ich schenke ihm ein nervöses Lächeln. Er erwidert es sofort.

»Kein Problem, als Tierarzt ist es ja sozusagen meine Pflicht, jedem noch so kleinen Lebewesen zu Hilfe zu eilen – und bei gemeinen Mordanschlägen zählt das sogar doppelt.« Er will mich nur necken. Sein freundlicher Blick verrät es mir. Trotzdem rutsche ich unruhig auf meinem Sitz hin und her.

»Also, eigentlich bin ich kein schlechter Mensch. Ich mag Tiere. Vor allem Hunde, aber auch Katzen, und ich hatte mal einen Hasen...«

»Hast du den auch getreten?«

»Nein, und wenn du mich nicht ernst nimmst, dann bin ich wohl besser still.«

»Hey, nicht beleidigt sein.« Manuels Grinsen wird breiter. Er hat seinen Spaß.

Ich schiebe meine Unterlippe nach vorne und schaue ihn aus großen, vorwurfsvollen Augen an. Darauf ist noch jeder angesprungen. Und na-

türlich reagiert auch Manuel sofort. Wie auf Kommando beginnt er erst, sich zu entschuldigen, und wechselt anschließend das Thema.

»Wo wohnst du eigentlich? Kommst du aus München? Soll ich dich zu Hause absetzen?«

Zu Hause? Wenn ich nur wüsste, wo das genau ist. Schlagartig kommt die Unsicherheit zurück und mit ihr das widerlich flaue Gefühl in meiner Magengrube. Über die ganze Aufregung habe ich meinen Vater und seine Familie total vergessen – und sie mich offensichtlich auch.

Wühlend suche ich mein Handy in der Umhängetasche. Wegen der Ikea-Geschichte habe ich es auf lautlos gestellt. Drei Anrufe in Abwesenheit. Die Nummer kenne ich nicht. Wahrscheinlich hat sich Super-Dad irgendwann doch Gedanken gemacht, wo ich stecken könnte.

»Sorry, ich muss mal eben telefonieren.«

»Klar, kein Problem«, meint Manuel.

Ich wähle die fremde Nummer aus und drücke auf Anruf. In meinem Bauch beginnt es, unangenehm zu kribbeln. Gleich werde ich mit meinem Vater sprechen. Wenn ich nur wüsste, was ich sagen soll? Die Situation ist doch echt zu blöd. Wirklich kein besonders guter Anfang für eine harmonische Vater-Sohn-Beziehung. Ich streife meine feuchten Hände an der Jeans ab. Es klingelt durch.

»Toll, dass du dich endlich mal meldest. Wurde auch verdammt noch mal Zeit. Sag mal, weißt du, was für einen Stress ich wegen dir habe? Wo bist du, Mann?«

Wow, es hat mir die Sprache verschlagen und das passiert nicht oft. Normalerweise fällt es mir irre schwer, die Klappe zu halten – selbst wenn es eigentlich wünschenswert wäre. Doch dieses Mal bleibt mir wirklich der Mund offen stehen.

»Hey, hallo? Bist du noch dran? Das gibt's doch nicht! Was bist du denn für ein Penner?«

Das ist nicht mein Vater. Die Stimme klingt viel zu jung, viel zu unverschämt, schnippisch, kalt und arrogant.

»Ich bin ein Penner? Ich? Wer hat denn über eine Stunde an diesem beschissenen Bahnhof gewartet und wer ist nicht aufgetaucht?«

»Ist das meine Schuld?«

»Nein, klar, es ist meine...«

»Wo bist du?«

»Bei einem Freund!«

Manuel, der dem Gespräch die ganze Zeit über mit verwirrtem Blick gelauscht hat, lächelt mich unsicher an. Ich ziehe eine Grimasse und zucke mit den Achseln.

»Schön für dich«, zischt Alexander. Zumindest bin ich davon überzeugt, gerade meinen lieblichen Stiefbruder in spe am Handy zu haben.

»Und wo *darf* ich dich jetzt abholen?«

»Du musst mich gar nicht abholen, wenn es dir nicht passt«, motze ich zurück.

»Oh doch, glaub mir, ich muss. Und ich kann mir auch nettere Dinge vorstellen, die man an einem Freitagabend machen könnte.«

Ich schnaube und sehe dann noch einmal kurz zu Manuel, der immer noch verwirrt zu sein scheint.

»In zwei Minuten schicke ich dir eine SMS mit der Adresse.«

»Super, kann's kaum erwarten. Ich freu mich.«

»Arschloch!«

»Wichser!«

Ich lege auf. Gott, was für ein Penner, was für ein riesen Arsch...

Meine Hand zittert, als ich das Handy wieder in die Tasche lege. Ich bin auf Hundertachtzig. Wie kann mich ein Typ, den ich überhaupt nicht kenne, dem ich noch nie in meinem Leben begegnet bin, nur so rasend machen?

»Alles okay?«, fragt Manuel vorsichtig nach und schaut auf meine zitternden Hände.

Ich presse sie auf meine Oberschenkel, um das Zittern zu verbergen.

»Nein... äh, ich meine, ja, klar. Kannst du mir die Adresse deiner Praxis geben? Das Arschloch – äh, Alexander, mein Stiefbruder – holt mich gleich dort ab.«

Manuel sieht mich schon wieder so seltsam an, irgendwie besorgt und sehr lieb. Ich werde sofort etwas ruhiger. Seine sanften, braunen Augen lassen Wut und Aggressionen einfach nicht zu.

»Klar geb ich dir die Adresse. Wir sind ja sowieso gleich da. Zu Fuß hätten wir nur zehn Minuten gebraucht, aber bei dem Verkehr... Dein Stiefbruder, also... Magst du ihn nicht?«

»Also, wenn ich ehrlich bin, kann ich das gar nicht genau sagen. Ich kenne ihn nämlich überhaupt nicht.«

Und dann erzähle ich Manuel alles. Von Ma, Gordon und Äthiopien, von meinem Vater, seiner neuen Familie und meinem Umzug. Die Geschichte endet mit meiner stundenlangen Warterei am Bahnhof und dem kleinen *Ikea-Unfall*.

»Ich war wütend, traurig und durcheinander, weil alles so neu und fremd war. Ich hatte Angst, meinem Vater gegenüberzutreten. Keiner war da, um mich abzuholen, und ich wusste einfach nicht, was ich tun sollte. Da hab ich auch noch gemerkt, dass ich das Abschiedsgeschenk meiner besten Freunde im ICE liegen gelassen habe und als dann Ikea meine beste Jeans vollgeschissen hat...«

Wir parken vor einer alten Villa. Am Eingangstor hängt ein Schild: *Tierklinik Buchenwald – Gemeinschaftspraxis: Dr. Reuter, Dr. Schmitt senior, Dr. Schmitt junior, Dr. Fleischer, Dr. Gleisner*

Darunter steht die Adresse. Ohne Eile steige ich aus dem alten Auto. Ich habe mich dort sehr wohl gefühlt. Sehr sicher und geborgen. Manuel sieht mich an.

»Kommst du?« Er lächelt.

»Ich schreibe meinem Stiefbruder nur zuerst eine SMS...«

»Okay, Ikea und ich gehen schon rein. Sag einfach an der Anmeldung Bescheid, dass du zu mir gehörst.« Er geht über den schön angelegten Hof zur Eingangstür und ist verschwunden. Ich sehe ihm nach.

»...dass du zu mir gehörst.«

Wow, wie das geklungen hat, fast so, als wäre er mein Freund. Also nicht nur so platonisch... Alberner Gedanke, er ist bestimmt hetero und verheiratet oder so. Haus, Hund und Kinderschaukel im Vorgarten. Mit Gewalt schiebe ich diese Überlegungen von mir. Dafür ist jetzt keine Zeit.

Ich schaue auf meine Armbanduhr. 20.25 Uhr. Schnell tippe ich die Adresse in mein Handy. Keine Erklärungen, keine weiteren Kommentare, weder ein *Hi* noch ein *Bis gleich*. Dann gehe auch ich in Richtung Eingangstür.

Drinnen riecht es nach Tier. Ist in gewisser Weise auch logisch. An den Wänden hängen Bilder von glücklichen Golden Retrievern und bunten Wellensittichen. Alles sieht nett, modern und freundlich aus. Fast ein bisschen zu modern für Manuel. Zu ihm würde ein alter, staubiger Bauernhof besser passen.

Manuel könnte dann auf dem Heuboden stehen, ohne Hemd, nur in einer alten, verwaschenen Jeans und total verschwitzt vom Strohhallen hin und her wuchten. Und ich bringe ihm kühles, klares Wasser, das er sich dann einfach über den Kopf kippt...

»Hallo? Ich hab dich gefragt, ob ich dir helfen kann?«

»Was? Ach so, Entschuldigung! Ja, ich suche Manuel... äh Dr. Schmitt... Ich gehöre zu ihm... Also, wir sind zusammen, äh, wir sind zusammen hier, wollte ich sagen. Wo kann ich ihn finden?« Scheiß Gestotter, schieß Zweideutigkeiten, schieß rote Birne – alles in allem: schieß-peinlich.

Der junge Mann mir gegenüber mustert mich misstrauisch. Er trägt einen weißen Mantel. Offensichtlich ist er einer der anderen Ärzte. Sein Blick hinter der modischen, schwarzen Hornbrille ist streng, der Zug um seinen Mund herum unfreundlich. Ich kann ihn jetzt schon nicht leiden.

»Aha«, murmelt er. Mit einer schnellen Handbewegung deutet er an, dass ich ihm folgen soll. Sehr charmant, wirklich.

Ich trabe ihm wie ein Trottel hinterher, durch lange Gänge, vorbei an verschiedenen Untersuchungsräumen, in denen verzweifelte Tierchen sitzen, die mich mit ihren traurigen Blicken dazu auffordern, sie zu retten. Der unfreundliche Doc öffnet eine Tür und lässt mich wortlos eintreten.

Manuel steht vor einem Tisch. Auch er trägt jetzt so einen weißen Kittel. Das sieht sehr ungewohnt aus – aber auch verdammt gut.

»Hey, da bist du ja, ich habe mich schon gefragt, wo du bleibst. Schau, Ikea ist aufgewacht! Es geht ihr schon wieder besser. Ich denke, sie hat sich nur den rechten Flügel gebrochen, aber das bekommen wir wieder hin. Außerdem habe ich ihr Medikamente gegen Würmer, Läuse und Viren gegeben. Man weiß ja nie, was diese Vögel alles haben. Besonders, wenn sie sich in Bahnhöfen aufhalten.«

Ikea sitzt ziemlich benommen auf dem Untersuchungstisch. Ihr rechter Flügel ist mit einem weißen Verband umwickelt.

»Hi Ikea, ich bin's, erinnerst du dich? Du hast mich geärgert, vollgeschissen und dann... Also, was ich eigentlich sagen wollte: Es tut mir sehr leid, dass ich dich getreten habe und ich hoffe, deinem Flügel geht's bald wieder besser.«

Manuel steht neben mir und lächelt mich an. Er ist so groß, ich muss meinen Kopf in den Nacken legen, um zu ihm aufzublicken.

»Mach dir keine Sorgen, wir kümmern uns gut um sie.«

»Denkst du, sie wird mir eines Tages verzeihen?«, frage ich ihn flehend.

»Wer könnte dir denn nicht verzeihen?«

Oh! Unter seinem warmen Blick werde ich sofort rot. Und ich habe das Gefühl, auch seine Wangen verfärben sich ein wenig.

»Chrm, chrm.« Das Räuspern lässt uns auseinander fahren. In der Tür steht Doc Unhöflich und starrt zu uns herüber.

»Marc, ich hab dich gar nicht gesehen. Äh, komm doch rein. Also, Tobi, das ist Dr. Marc Reuter, mein Kollege und –«

»– Partner!« Marc reicht mir die Hand. Seine Miene ist eiskalt. Verdutzt wechselt mein Blick von Marc zu Manuel, der nervös lächelt und sich die wuscheligen Haare aus der Stirn streicht. Also doch schwul. Wow, wer hätte das gedacht.

»Äh, hi.« Ich weiß nicht, was ich sagen soll.

»Marc, ich habe Tobi am Bahnhof getroffen. Wir haben dort eine verletzte Taube gefunden«, erklärt Manuel.

»Interessant.« Marc lässt mich keine Sekunde aus den Augen und stellt sich eng neben Manuel, um ihm sofort besitzergreifend eine Hand auf die Schulter zu legen. Wovor hat dieser Spinner eigentlich Angst? Dass ich hier quer über den Tisch springe und Manuel seinen weißen Kittel vom Körper reiße, um mich dann mit ihm zwischen Wurmkuern, Spritzen und Darmeinläufen zu wälzen?

Mann, wo bin ich denn da reingeraten? Ich meine, woher hätte ich denn bitte schön wissen sollen, dass er vergeben ist? Außerdem haben wir überhaupt nicht geflirtet, zu keinem Zeitpunkt. Oder? Und warum sollte ein Traumtyp wie Manuel etwas von einem Jungen wie mir wollen? Er ist schätzungsweise knapp zehn Jahre älter als ich und hat einen unfreundlichen, aber dennoch sehr attraktiven Freund, also...

Unangenehmes Schwiegen breitet sich im Raum aus und ich könnte vor Erleichterung in Jubelgeschrei ausbrechen, als mein Handy klingelt.

»Entschuldigt mich, bitte.«

»Aber natürlich.« Marcs Stimme ist zuckersüß, sein Blick mörderisch.

»Hallo?«

»Auch hallo! Na, hast du eine schöne Zeit da drinnen? Lass dich nur nicht hetzen, ich liebe es, zu warten, und stehe hier auch gerne noch ein halbes Stündchen. Mhm, es riecht so schön nach Hundepisse.«

»Hör auf zu heulen, Arschloch. Ich komme ja schon.«

»Wunderbar, du kannst mich gar nicht verfehlen, ich bin der Kerl mit dem freudigen Lächeln im Gesicht.«

Ich lege auf. Sofort kann ich wieder meinen Puls fühlen. Gott, wie schafft es dieser Typ nur, mich so wahnsinnig wütend zu machen? Ich höre seine Stimme, den arroganten, sarkastischen Unterton und schon möchte ich schreien und irgendwas zerschlagen. Am besten seine dämliche Hackfresse. Und dabei passt das gar nicht zu mir.

Ich hasse Aggressionen, bin total gegen Gewalt und absolut harmniesüchtig. Im Streiten bin ich eine Niete. Ich werde viel zu schnell emotional, dann gehen mir die Argumente aus und meine Stimme wird schrill. Darum vermeide ich Streit.

»Alles okay? War das wieder dein Bruder?« Manuel wirft mir einen besorgten Blick zu, wird aber immer noch von seinem eifersüchtigen Freund in Schach gehalten. Ein Nicken meinerseits.

»Ja, ich muss gehen.«

»Och, schon?«

Manuel ignoriert Marcs Kommentar und reicht mir ein Stück Papier. »Schreib mir deine Handynummer auf – damit ich dir sagen kann, wie es Ikea geht«, fügt er noch schnell hinzu, als er den Blick seines Freundes bemerkt. Ich notiere die Ziffern auf dem Zettel und gebe ihn Manuel zurück. »Ich bringe dich raus, wir müssen ja sowieso noch dein Gepäck aus meinem Auto holen.«

»Ja, stimmt. Also, Marc, äh« – es war mir eine Freude, ich hoffe wir sehen uns bald mal wieder, Horrido! – »... Tschüss!«

»Tschüss.« Ein kalter Händedruck, ein letzter Blick zu Ikea, die wieder eingeschlafen ist, und ich drehe mich um und folge Manuel aus dem Raum. Schweigend laufe ich neben ihm her und bemerke erst gar nicht, wie er nervös seine Hände knetet.

»Marc ist eigentlich nicht so... Normalerweise ist er nett und offen, ein toller Mensch eben, nur wenn er denkt, dass ich... also, wenn er das Gefühl hat, ich würde...« Sein Rumgestammel verwirrt mich echt, was will er mir bloß sagen?

»Was?« Wieder muss ich das Kinn anheben, um ihm in die Augen zu schauen.

»... wenn er das Gefühl hat, ich würde mich für einen anderen interessieren...« Seine Wangen leuchten rötlich. Ich schüttele den Kopf.

»Das ist doch total schwachsinnig, warum solltest du dich für *mich* interessieren?«

Manuel lächelt wieder so seltsam und ich versteh es nicht. Er hält mir die Eingangstür auf und ich gehe an ihm vorbei ins Freie.

»Oh Gott, Tobi, du hast ja keine Ahnung, wie...«

Den Rest höre ich nicht mehr. Direkt vor der Einfahrt parkt der schwarze Daimler. *Er* lehnt lässig dagegen, die blonden Haare fallen ihm in die Stirn, als er sich eine Zigarette anzündet. Dann sieht er auf.

6. Kapitel

Von teuflischen Engeln

Ich kann mich nicht bewegen. Meine Arme fühlen sich schwer und steif an und ich fürchte, meine Beine sind kurzzeitig gelähmt.

»Tobi? Alles okay? Tobi? Ich hol deine Sachen aus dem Auto.«

Keine Ahnung, wo sich Manuel gerade aufhält. Er muss weit, weit weg sein, seine Stimme klingt leise und dumpf. Ich kann ihn kaum verstehen. Ich nicke, denn ich weiß plötzlich nicht mehr, wie das mit dem Sprechen funktioniert. Alexander lehnt noch immer an dem Wagen. Auch er hat bisher kein Wort gesagt. Es ist wie vorhin an der Ampel: Wir sehen uns einfach nur an...

»Okay, hier ist dein Gepäck.« Manuel drückt mir die Tragetasche in die Arme und zwingt mich so dazu, meine Starre endlich zu lösen.

»Danke.« Ich klinge rau und heiser, als hätte ich die letzten fünf Jahre im Kloster und unter einem Schweigegelöbnis verbracht. Manuel lächelt, wir stehen uns jetzt gegenüber.

»Ich geh dann mal wieder rein. Du kommst zurecht?«

»Ja, klar, alles in Ordnung!« Das ist gelogen. Nichts ist in Ordnung. Gar nichts. »Danke für alles.«

»Keine Ursache. Es hat mich echt gefreut. Und viel Glück mit deiner neuen Familie. Sollte irgendwas sein, kannst du hier immer vorbeikommen.«

»Danke. Tschüss.«

Freundschaftlich berührt seine große, starke Hand meine Schulter und ich kämpfe gegen den irren Wunsch an, mich in seine Arme zu werfen und ihn anzuflehen, mich mit zu sich nach Hause zu nehmen. Die Vorstellung, jetzt gleich zu *ihm* ins Auto zu steigen, bringt mich fast um den Verstand. Ein letztes Lächeln für mich und ein ernstes Nicken in Richtung Alexander, dann dreht sich Manuel um und geht zurück zum Haus.

Nun sind wir allein. Ich will, dass Manuel zurückkommt, damit ich mich hinter seinem breiten Rücken verstecken kann. Er sagt immer noch nichts. Langsam finde ich die ganze Situation seltsam. Irgendjemand muss dieses Schweigen brechen...

»Hi, ich bin Tobi.« Ich weiß nicht, ob er mich gehört hat, denn ich habe selbst Probleme, mein Piepsen zu verstehen. Ein Schritt nach vorne – nun stehe ich direkt vor ihm. Er ist viel größer als ich, etwa 1,90m, schlank, sportlicher Oberkörper, schmale Hüften und lange Beine. Scheiße, er sieht einfach unglaublich gut aus, noch nie habe ich einen so schönen Jungen gesehen, noch nie...

Er ignoriert meine ausgestreckte Hand. »Ach, sag bloß... Können wir jetzt?«

Ich muss zweimal kräftig schlucken. Das habe ich ja total vergessen: Dieser Typ sieht zwar aus wie ein vom Himmel gefallener Engel, ist aber ein Riesenwichser vor dem Herrn.

»Ja«, fauche ich zurück. Gut, lassen wir die Höflichkeiten, mir doch egal. Ich gehe zum Kofferraum des Daimlers und warte darauf, dass Alexander ihn öffnet.

»Das nächste Mal, wenn ich dich abholen soll, wartest du gefälligst draußen. Ich bin doch kein Taxi, das man so lange warten lassen kann, wie man will.« Geräuschvoll schlägt er den Kofferraumdeckel wieder zu.

Ich schnaube wütend. »Keine Sorge, wenn es nach mir geht, musst du mich nie wieder abholen.«

»Das wäre ja zu schön.« Er deutet auf das große Schild an dem gusseisernen Tor. »Was hast du hier überhaupt gemacht? Tierklinik. Bist du krank?«

»Sehr witzig.«

»Und wer war der Typ?«

»Ein Freund!«

»Du bist gerade mal drei Stunden in München und hast schon einen Freund gefunden?«

»Ich bin ein netter, umgänglicher Mensch mit einer sympathischen Aura. Ich brauche zehn Minuten und hab sofort eine ganze Handvoll neuer Freunde.«

»Glaub ich dir aufs Wort.«

Schwungvoll reiße ich die Beifahrertür auf und lasse mich auf den schwarzen Ledersitz fallen. Ich lasse mich nicht mehr provozieren. Seine zynischen Kommentare gehen mir am Arsch vorbei.

Er steigt ebenfalls ein, schnallt sich an und startet den Motor. Wir fahren einige Minuten, ohne einander Beleidigungen an den Kopf zu werfen.

Leise Musik unterstreicht die Stille. Wieder *The Cure*, aber dieses Mal *A Letter to Elise*. Ich mag den Song. Ob ich ihm das sagen soll? Nein, lieber nicht. Es käme ja sowieso nur wieder ein fieser Kommentar von ihm.

21 Uhr. Obwohl wir August haben, ist das Wetter eher herbstlich. Es hat die letzten drei Tage in ganz Deutschland geregnet. Ohne Sweatshirt oder Pulli wäre es viel zu kühl. Doch jetzt haben sich die Regenwolken verzogen. Die Sonne geht langsam unter. Rot und orange leuchtet der Himmel.

Im Auto ist es dunkel. Einzig die Beleuchtung des Armaturenbretts spendet noch etwas Licht. Das alles könnte sehr romantisch sein... der Sonnenuntergang, die Musik, die Dunkelheit... sein Duft... Ich kann gar nicht sagen, wonach er riecht. Wahrscheinlich irgendein teures Parfüm, keine Ahnung. Aber es ist toll, sehr toll.

Ganz, ganz vorsichtig drehe ich den Kopf zur Seite. Er schaut starr geradeaus, wirft nur hin und wieder einen Blick aus dem Fenster oder in den Rückspiegel. So lange kann er seinen Führerschein noch gar nicht haben, immerhin ist er wie ich gerade erst achtzehn geworden, aber er fährt sehr gut, konzentriert und sicher.

»Warum starrst du mich an?«

Ich zucke zusammen. Oje, hab ich mich vielleicht erschreckt. Gott sei Dank ist es so dunkel, dass er wenigstens nicht meine rote Birne sehen kann. Hektisch streiche ich mir die langen Haare aus dem Gesicht.

»Ich starre dich nicht an. Ich hab nur in deine Richtung gesehen.« Sehr gut, Tobi, guter Konter. Nur weiter so, dann hält er dich sofort für einen Vollidioten. Er schnaubt abfällig und ich versuche, schnell das Thema zu wechseln. »Warum war keiner von euch am Bahnhof, als ich ankam? War doch eigentlich so abgemacht.«

Jetzt sieht er mich an. Gut, ich hab ihn dazu gebracht, zu reagieren, aber das Funkeln in seinen Augen, das ich trotz Dunkelheit sehr gut ausmachen kann, ist nicht gerade die Reaktion, die ich mir erhofft habe.

»Frag mich was anderes. Ich habe keine Ahnung, warum dich keiner abgeholt hat. Irgendwann bekam ich einen Anruf von Dad. Ich sollte zum Bahnhof fahren, mehr weiß ich auch nicht. Und wenn ich ehrlich bin, ist es mir auch scheißegal. Ich hab mit der ganzen Geschichte nichts zu tun. Von mir aus könntest du auch immer noch da sitzen.«

»Toll, wirklich sehr nett von dir!«

»Hab ich je behauptet, nett zu sein? Hör zu, Bambi...«

»Bambi?«

»Ich hab gesagt, du sollst mir zuhören! Ich habe vor drei Tagen erfahren, dass du bei uns einziehst, und wenn ich ehrlich bin, kann ich mich nicht daran erinnern, dass jemals vorher von dir gesprochen wurde. Daher ist es mir auch so ziemlich egal, wer du bist und was aus dir wird. Wenn du ein Problem mit Dad hast, dann regelt ihr das unter euch. Ich will von der ganzen Scheiße nichts wissen.«

Die Kälte in seiner Stimme verletzt mich mehr, als wenn er mich anbrüllen würde. Mir fällt nichts ein, was ich erwidern könnte. Schweigend schaue ich aus dem Fenster. Was hat er gesagt? Mein Vater spricht nie von mir? Ich bin ihm total egal?

Noch immer ist mein Blick auf die Häuser gerichtet, an denen wir gerade vorbeifahren. Ich will ihn nicht ansehen, nein, bloß nicht. Meine Zunge fährt über die trockenen Lippen. Ich schmecke Salz. Eine salzige Flüssigkeit... nein, verdammte Scheiße, ich heule... Wie kann ich hier in diesem Auto neben diesem wunderschönen, grausamen Typen in Tränen ausbrechen?

Oh Tobi, du Weichei, verhalt dich doch einmal wie ein Mann! Er darf es nicht merken, er darf es nicht merken, er darf es nicht merken...

Sein Handy klingelt. »Hey, Tom, wie geht's?« Freisprechanlage.

»Kann nicht klagen. Wo bist du, Alter?« Eine fröhliche Stimme schallt aus den Lautsprechern.

»Ich bin noch unterwegs. Aber ich melde mich, wenn ich daheim bin, vielleicht komm ich dann noch kurz vorbei...«

»Wir sind alle bei Hanna. Wodka und Bier sind genug da, außerdem hat Sonja schon ein paar Mal nach dir gefragt.« Das Grinsen des Typen springt einen förmlich durchs Telefon an.

Alexander antwortet auf den letzten Kommentar nur mit einem langgezogenen Seufzen. Wahrscheinlich kann er sich gar nicht retten vor lauter Liebeserklärungen und freizügigen Angeboten. Ein richtiger Weiberheld. Krampfhaft umklammern meine Finger den Gurt der Umhängetasche. Ich versuche, möglichst regelmäßig zu atmen, um die beschissenen Tränen zurückzudrängen.

»Sag Sonja, sie kann mich mal...«

»Oh Alex, sei nicht immer so grausam zu den Ladys. Ich dachte, Sonja war ganz okay...«

»Okay ist mir aber ein bisschen zu wenig. Hör zu, wir reden ein anderes Mal drüber, Tom. Ich bin gerade nicht allein.« Ein Knurren in meine Richtung.

»Ach, stimmt ja, dein neues Stiefbrüderchen... Ist er süß?« Häh?

»Er kann dich hören«, presst Alexander zwischen den Zähnen hervor.

»Und? Ist er süß? Bist du süß?«

Ich weiß nicht, was ich auf diese direkte Ansprache antworten soll.
»Äh... keine Ahnung...«

Der Typ am Telefon lacht laut auf. »Ich glaube, ich finde ihn süß.«

»Tschau, Tom, ich ruf dich an.« Alexander versucht, seinen Kumpel abzuwürgen.

»Ja, Alex, bis dann. Tschüss, süßes Stiefbrüderchen...«

Alex legt auf, bevor ich mich von diesem verrückten Kerl verabschieden kann.

»Wer war das?«

»Ein Freund. Tom.«

»Witziger Typ.«

»Zum Totlachen.«

Ja, schon verstanden. Er will nicht mit mir sprechen. Und so starre ich wieder auf meine Finger, fahre mit ihnen die Muster des Tragegurts nach.

»Oh, warum halten wir plötzlich?«

»Weil wir da sind.« Alex schnallt sich ab, macht den Motor aus und zieht die Handbremse an. Ohne die Musik und die Beleuchtung des Armaturenbretts ist es hier drinnen völlig dunkel und still.

Auch ich löse den Sicherheitsgurt. Stumm sitzen wir nebeneinander. Das Haus, vor dem wir stehen, ist riesengroß, genauso wie der Garten ringsherum. Alles sieht super gepflegt aus. Die Pflanzen, der Anstrich des Hauses, die Lackierung des Gartenzauns... einfach alles.

»Wie lange willst du noch hier herumsitzen, Bambi?«

»So lange, bis es mir keine Angst mehr macht.«

Ich kann seinen Blick auf mir spüren. »Das Haus muss dir keine Angst machen...« Den Rest des Satzes lässt er einfach so im Raum stehen.

Wir schauen uns eine Weile an. Die Leute sagen mir immer, man könnte in meinen Augen wie in einem offenen Buch lesen. Ich bin nicht in der Lage, meine Gedanken und Emotionen vor anderen Menschen zu verbergen.

»Augen sind die Fenster zur Seele. Und ich kenne niemanden, auf den dieser Spruch mehr zutrifft als auf dich.« Das behauptet Kalle zumindest immer.

Alex' Augen sind sturmgrau und auf den ersten Blick eiskalt und steinhart. Es ist so, als hätte er eine Art Jalousie hinter seinen Augen, die verhindern soll, dass man in ihn hineinsehen kann. Doch in eben diesem Moment, hier im dunklen Inneren des Autos, habe ich das Gefühl, dass da noch viel mehr ist als nur Kälte.

»Du tust es schon wieder.«

»Was?«

»Starren!«

»Du starrst doch auch.« Langsam werde ich sauer.

»Tu ich nicht!«

»Tust du wohl!«

»Ich beobachte dich, das ist ein Unterschied!«

»Warum beobachtetest du mich?«

»Ich muss doch wissen, was für ein Freak hier in mein Haus zieht.«

»Ich bin kein Freak!« Okay, okay, das ist gelogen und eigentlich mag ich mich so ein bisschen freakig... Das gibt diesem arroganten Schönling aber noch lange nicht das Recht, mich zu beschimpfen.

»Alex? ... Ich darf doch Alex sagen, oder?«

»Von mir aus kannst du mich auch Santa Claus nennen, wenn es dich glücklich macht, Bambi. Mir doch scheißegal.«

»Okay, Santa...«

»Übertreib es nicht, Bambi!«

»Gib mir 'nen Tipp.«

»Was? Willst du Lotto spielen oder was?«

»Gib mir einen Tipp, wie ich mich verhalten soll... da drinnen... Ich meine, ich kenne meinen Vater nicht und deine Mutter schon gar nicht... Gibt's irgendwas, das ich nicht sagen darf oder das sie gerne hören wollen oder so?«

Alex streicht sich die blonden Haare aus der Stirn. Ich habe nun freien Blick auf sein hübsches Gesicht. Die helle, reine Haut, die schwarzen, wohlgeformten Augenbrauen, die er momentan genervt nach oben gezogen hat, und seine schönen Lippen... Die würde ich gerne mal küssen!

Was? Oh, Tobi, diese Gedanken müssen sofort aufhören! Stopp!

»Ich werde dir keine Tipps geben. Ich mische mich da nicht ein, denn es ist mir...«

»... scheißegal.«

Er sieht mich wieder an und muss dann grinsen. Es ist das erste Mal, seit wir uns begegnet sind, und... es haut mich einfach um. Wenn er lacht, blitzen die geraden, weißen Zähne auf und er sieht einfach zum Knuddeln aus.

»Du lernst schnell, Bambi.«

Ich kann nicht anders und strahle ihn an.

Ein Klopfen neben meinem Kopf lässt mich zusammenfahren. Oh Gott, ich glaube, mein Herz ist gerade stehen geblieben. Ich fahre herum und blicke in das Gesicht eines blonden Mädchens, das wütend ihre Nase an die Fensterscheibe drückt. Alex stöhnt und öffnet die Fahrertür. Vorsichtig mache ich es ihm nach und steige aus dem Wagen. Das Mädchen hat ihre Hände in die Hüften gestemmt und funkelt Alex wütend an.

»Wo warst du? Mom und Dad sind fast durchgedreht. Du hättest ruhig mal anrufen können, jetzt musste ich mir die ganze Zeit über ihr hysterisches Gelaber anhören.«

Aha, ich kombiniere: Wenn sie mit Alex über *Mom und Dad* spricht, muss sie wohl seine Schwester Maria sein.

Alex reagiert überhaupt nicht auf ihre Vorwürfe, holt mein Gepäck aus dem Kofferraum und geht dann an uns vorbei in Richtung Haus. Motzend läuft ihm Maria hinterher. Ihre blonden, hüftlangen Haare leuchten im Schein der Straßenlaterne. Sie ist wirklich hübsch und sieht ihrem Bruder unheimlich ähnlich.

Die Gemeinsamkeiten scheinen über das Äußerliche hinauszugehen – sie ist offensichtlich genauso arrogant und überheblich wie er. Maria ignoriert mich gekonnt und Alex scheint es nicht für nötig zu halten, mich seiner Schwester vorzustellen. So trotte ich, meinen Koffer schleppend, hinter den beiden her und frage mich ernsthaft, wo ich hier nur gelandet bin.

Ich meine, gut, dass mich die Geschwister nicht mit Handkuss und Freudentänzen begrüßen würden, ist ja zu erwarten gewesen, aber warum zum Teufel diese feindselige Ablehnung? Sie kennen mich doch gar nicht.

»Wie geht es Tim?« fragt Alex seine Schwester plötzlich und unterbricht ihren Redeschwall. Wir stehen vor der verglasten Eingangstür.

»Ach, dem geht's schon besser. Sein Arm ist gebrochen, aber es ist nicht so schlimm, wie es zu Beginn aussah. Er muss einen Gips tragen, da hat er ganz schön gejamert, aber als Dad ihm dann einen Hamster gekauft hat, sah die Welt schon wieder ganz anders aus.«

Moment mal, Tim? Ist das nicht mein kleiner Halbbruder? Haben sie deshalb vergessen, mich vom Bahnhof abzuholen, weil sich der Kleine den Arm gebrochen hat? Ich bekomme gleich ein ganz schlechtes Gewissen...

»Was ist denn passiert?«, traue ich mich, leise zu fragen, und schaue dabei Maria an. Ihre Augen sind genauso grau wie Alex', aber irgendwie leerer. In diesem Moment wird mir klar: Mit meiner Stiefschwester werde ich niemals bei einer heißen Tasse Kakao im Wohnzimmer sitzen und über Jungs quatschen. Vielleicht ruf ich sie mal an, wenn ich eine Leiche verschwinden lassen will und dabei Hilfe brauche.

Sie mustert mich und macht dabei ein Gesicht, als würde mir ein zweiter Kopf aus der Schulter wachsen.

»Ach Gottchen, wo bleiben nur meine Manieren? Maria, das ist Tobias, unser neuer Bruder, den wir sehr, sehr lieb haben werden.« Alex' Stimme trieft vor Spott. Ich weiß wieder mal nicht, wie ich mich verhalten soll, und ignoriere seinen Kommentar lieber.

Höflich strecke ich Maria meine rechte Hand hin. »Hi, ich bin Tobi. Schön, dich kennenzulernen.«

Sie verdreht die Augen und öffnet die Haustür.

»Wie auch immer... Ich bin in meinem Zimmer, falls Mom oder Dad fragen. Ich halte heute nicht noch mehr Dramen aus.« Theatralisch macht sie auf dem Absatz kehrt und verschwindet mit wehenden Haaren im Inneren des Hauses.

»Nett«, murmle ich.

»Sie ist ein Aas.«

Ich sehe Alex an. »Seid ihr alle so?«

Er antwortet nicht, nimmt stattdessen lieber eine Zigarette aus der Schachtel und zündet sie an. Tief inhaliert er den Rauch und bläst ihn dann wieder aus. Ratlos trete ich von einem Bein aufs andere. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Reingehen? Meine Hände sind schon wieder feucht und der Stein in meinem Magen hat sich mittlerweile vermehrt und lauter kleine Babysteine bekommen. Da bleibe ich lieber hier draußen bei Alex. Er ist mir gegenüber fies und zynisch, trotzdem will ich in seiner Nähe bleiben. Fuck, das ist doch verrückt.

»Was ist denn nun mit Tim?«, spreche ich erneut das Thema von eben an, nur um überhaupt etwas zu sagen und meine Gedanken von ihren gefährlichen Spuren abzulenken.

»Hat sich heute Mittag beim Spielen einen Arm gebrochen. Aber das sollen sie dir am besten selbst erzählen.«

»Okay, gut.«

»Du kannst auch schon reingehen.«

»Kommst du nicht mit?« Es soll wie eine lässige Frage klingen, kommt aber unheimlich verzweifelt und fast flehend rüber.

Er dreht seinen Kopf etwas zur Seite, trotzdem kann ich das Grinsen auf seinen Lippen nur allzu deutlichen erkennen. »Ich rauch nur noch meine Zigarette zu Ende.«

»Ja, kein Problem, ich warte.«

Er sieht mich an. Sein Blick lässt mich rot anlaufen. Himmel, guck nicht so, ich flehe dich an, ich weiß einfach nicht, wie ich darauf reagieren soll...

»Da seid ihr ja endlich! Warum kommt ihr denn nicht rein? Wir warten schon eine halbe Ewigkeit.«

Erschrocken drehe ich mich um.

»Hallo, Tobias.«

In der Haustür steht mein Vater.

7. Kapitel

Happy Family

Er steht in der Tür. Die Arme lässig vor der Brust verschränkt, lehnt er am Rahmen und schaut mich an. Er ist sehr attraktiv, die Figur schlank und sportlich, die Gesichtszüge markant und freundlich und sein Lächeln äußerst charmant. Ja, wirklich attraktiv. Das dunkle, volle Haar, das er mir vererbt hat, trägt er kurz und modisch.

Doch außer dem braunen Haar und den dunklen Augen kann ich keine Ähnlichkeiten zwischen uns erkennen. Was uns im Moment verbindet, ist unsere Nervosität. Weder er noch ich wissen, wie wir uns verhalten sollen. Seit zwei Wochen denke ich intensiv über diesen Moment nach. Ich habe mir die unterschiedlichsten Szenarien ausgemalt, die alle mit einem Happy End geendet haben.

Und jetzt? Die wohlüberlegten Worte sind verschwunden, mein Hirn scheint völlig leergefegt zu sein. Ich kaue auf meiner Unterlippe herum, eine Eigenart, die mich schon seit der Kindergartenzeit verfolgt. Joachims Arme sind immer noch vor der Brust verschränkt. Sein Blick sucht Hilfe bei Alexander.

Die stumme Bitte wird ignoriert. Der Mistkerl zieht lieber entspannt an seiner Zigarette, anstatt uns aus dieser peinlichen Situation zu retten. Länger halte ich das Schweigen nicht mehr aus. Meine linke Hand umklammert den Griff des Koffers, die rechte strecke ich meinem Vater entgegen.

»Hallo, äh, ich freue mich, dass wir uns... äh, wiedersehen...«

Einige Sekunden starren wir uns einfach nur an, dann nimmt er meine Hand in seine und drückt zu.

»Ich finde es auch sehr schön.«

Ich muss schlucken. Diese Begrüßungszeremonie ist definitiv nicht so abgelaufen, wie ich es mir erträumt habe. Nach beinahe fünfzehn Jahren treffe ich meinen Vater wieder, den Mann, an den ich so wahnsinnig oft gedacht habe, dem ich so viele Fragen stellen wollte... Jetzt habe ich endlich die Gelegenheit dazu. Und auch wenn der Anfang etwas holprig gewesen ist, so kann es doch nur noch besser werden. In meinem Herzen macht sich eine zarte Hoffnung breit. Glücklich strahle ich ihn an. Unsere Hände halten sich immer noch fest.

»Joachim?« Der Ruf einer Frau beendet den gefühlsduseligen Moment. Er lässt mich los, dreht sich um und antwortet: »Wir sind hier draußen, Bettina.« Dann tritt er einen Schritt beiseite, um Alex und mich hereinzulassen.

Der äußere Schein des Hauses ist wirklich nicht trügerisch. Die Ziegler haben Geld und das zeigen sie auch. Marmorfliesen in der Eingangshalle und breite, verglaste Türen, die offenbar in den Wohnbereich führen.

Unwillkürlich muss ich an unser Haus in Hamburg denken, das im Vergleich hierzu eher an die Villa Kunterbunt erinnert hat. Doch hat mir unsere Villa Kunterbunt immer ein Gefühl von Heimat, von Zuhause vermittelt. Jedes Möbelstück, jeder Fleck auf dem Teppich hat seine eigene Geschichte gehabt und ist mit Erinnerungen verbunden gewesen.

Ich glaube kaum, dass man in diesem Haus Buntstiftkritzeleien von Maria auf Tapeten finden wird oder eines der Stuhlbeine etwas wackelig ist, weil Alex es mit acht Jahren einmal im Spiel angesägt hat. Wahrscheinlich durften die Kinder nicht auf den teuren Designermöbeln sitzen, aus Angst, sie könnten die Polster mit ihren Schokoladenhänden beschmutzen.

»Stell deinen Koffer einfach hier ab und komm dann mit rein ins Wohnzimmer.«

Während ich mein Gepäck ablege und mein Vater durch eine der Glas-türen verschwindet, steht Alex, die Hände in den Hosentaschen vergraben, neben mir. Mit den Händen versuche ich, meinen schwarzweiß-gestreiftes Longsleeve glatt zu streichen. Dann fahre ich mir schnell mit den Fingern durch die Haare, um sie mir so aus dem Gesicht zu kämmen. Alex schaut mich immer noch an. Sein Blick lässt irgendetwas in meinem Bauch hüpfen.

»Wie sehe ich aus?« Eine verdammt blöde Frage. Ich schlucke. So wie ich Alex in den letzten dreißig Minuten kennenlernen durfte, wird seine Antwort sehr ehrlich und schmerzhaft sein...

»Gut.«

Ich zucke zusammen. Sein Blick ist so kalt und ruhig wie vorher auch. Keine Anzeichen von Schüchternheit oder Scham. Ich lächle ihn an und hoffe darauf, dass er noch etwas ergänzen wird, aber er dreht sich nur um und folgt Joachim ins Wohnzimmer. Mir bleibt also keine Zeit, das überraschende Kompliment zu genießen, und so eile ich Alex schnell hinterher, bereit, mich dem Rest der Familie zu präsentieren.

Das Wohnzimmer ist groß und geräumig, Beige und Weiß dominieren den Raum. Breite, schwere Sofas und Sessel stehen vor einem hellen, offenen Marmorkamin. Eine der vier Wände ist völlig verglast und bietet so einen Ausblick auf die Terrasse und den Garten, die momentan jedoch beide im Dunkeln liegen.

Auf einem der weißen Sofas sitzt eine sehr hübsche Frau mittleren Alters. Ihr blondes, langes Haar und die grauen Augen verraten sie sofort. Alex und Maria sehen ihrer Mutter unglaublich ähnlich. Sie steht nicht auf, um mich zu begrüßen, der kleine Junge in ihrem Arm hindert sie daran.

»Bettina, darf ich vorstellen, das ist Tobias. Tobias, meine Frau Bettina.« Joachim hat mir eine Hand auf die Schulter gelegt und schiebt mich ein paar Zentimeter in Richtung seiner Frau.

Diese förmliche Hin-und-her-Begrüßerei macht mich nur noch hibbeliger. Tollpatschig mache ich einen Schritt nach vorne, um meiner Stiefmutter die Hand zu reichen, und bleibe an einem der kleinen, höchstwahrscheinlich sehr teuren, Abstelltischchen hängen, wobei die braune, höchstwahrscheinlich sehr teure, Blumenvase, die darauf steht, bedenklich zu wanken beginnt.

Ein allgemein erschrecktes Aufstöhnen und meine schnelle Reaktion verhindern, dass die Vase fällt. Man atmet erleichtert auf und ich flüstere leise: »'tschuldigung!«

Mit roten Wangen greife ich nach Bettinas ausgestreckter Hand. Sie lächelt höflich.

»Es freut mich, dich endlich einmal kennenzulernen. Joachim hat ja schon so viel von dir erzählt.«

Ich werfe meinem Vater einen schnellen Blick zu. Er tut so, als würde gerade über einen anderen Joachim gesprochen, einen, der weit, weit weg wohnt, hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen.

»Setz dich doch, bitte. Du musst müde sein von der langen Zugfahrt. Alex, holst du Tobias bitte etwas zu trinken? Was möchtest du? Wasser, Saft, Cola oder doch lieber Kaffee oder Tee?« Bettina ist die perfekte Gastgeberin. Einladend lächelnd deutet sie auf einen der Sessel.

Man merkt sehr deutlich, dass sie diese Rolle schon viel zu oft gespielt hat. Sie beherrscht sie perfekt und scheint immer alles im Griff zu haben. Trotzdem kann ich hinter ihrem strahlenden Lächeln Anspannung erkennen.

Alex steht neben meinem Sessel und schaut mit ausdrucksloser Miene auf mich herab. Ich kann mir vorstellen, wie viel Spaß es ihm bereiten muss, für mich den Butler zu spielen.

»Nur Wasser, bitte«, sage ich leise und traue mich kaum, ihn dabei anzusehen.

»Nur Wasser, kommt sofort.« Mit diesem trockenen Kommentar und einer kleinen angedeuteten Verbeugung dreht er sich um und verschwindet. Bettina und Joachim lachen beide wie auf Knopfdruck. Es klingt unangenehm aufgesetzt.

»Er ist so ein Scherzkeks«, kichert Bettina halb erklärend, halb entschuldigend. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass sie damit nicht nur mich überzeugen will.

Erst jetzt nehme ich wirklich Notiz von den anderen Personen. Ich war so sehr auf Bettina fixiert und darauf, ihre Einrichtung nicht zu zerstören, dass ich mich auf nichts anderes konzentrieren konnte.

Auf dem kleineren Sofa mir gegenüber sitzt ein Paar, das etwa in Joachims und Bettinas Alter sein muss. Sie, eine attraktive Brünette, in einem schlichten gelben Sommerkleid, er, schon etwas grau, mit einem treuen, freundlichen Blick und einer randlosen Brille auf der Nase.

»Tobias, das sind unsere Freunde, Dr. Matthias Eichel und seine Frau Jasmin.«

Die beiden lächeln mich freundlich an. Ich stehe auf und reiche ihnen die Hand. Sie scheinen über den Grund meiner Anwesenheit Bescheid zu wissen, denn ich kann eine gewisse Neugierde in ihren Blicken erkennen.

»Und hier haben wir Elena, unser Au-pair Mädchen. Elena, Tobias Ullmann.« Deutlich weniger herzlich spricht Bettina mit dem pummeligen Mädchen, das neben ihr auf dem langen Sofa sitzt.

Ich muss gestehen, ich hätte sie beinahe übersehen. So wie sie da auf dem Sofa sitzt, könnte man denken, sie will sich zwischen den Kissen verstecken. Ihre langen, schwarzen Haare hängen schlaff herunter, die Augen sind etwas gerötet und der dicke Pulli scheint viel zu warm für diese Jahreszeit.

Ich lächle ihr zu und strecke ihr meine Hand entgegen. Sie schaut mich an, wird im selben Augenblick knallrot und berührt meine Finger mit ihren. Ihr Händedruck ist schwach und feucht. Ich lächle noch einmal aufmunternd, ehe ich mich wieder setze.

»Ach ja, und diese beiden dürfen wir natürlich nicht vergessen. Tobias, das sind deine Geschwister Tim und Emma.«

Sie sitzen zwischen ihrer Mutter und Elena und schauen mich aus großen Augen an. Emmas blonde Locken fallen ihr locker über die Schultern. Für ihre fünf Jahre ist sie sehr klein und zierlich, doch ich finde sie einfach nur entzückend. Genau wie ihre Mutter hat sie graue Augen, die mich ernst und konzentriert beobachten.

Auch Tim blickt zu mir. Ich habe das Gefühl, ein Fotoalbum aufgeschlagen zu haben und eins meiner alten Kinderbilder zu betrachten. Der kleine Junge mit den dunkelbraunen Haaren und den braunen Augen sieht mir wirklich sehr ähnlich. Schüchtern senkt er den Blick, als er mein Staunen bemerkt, und streicht sich mit der linken Hand über den rechten Arm, der in einem weißen Gips steckt.

»Wie geht's dir denn, Timmy?« Es ist Alex, der meine Frage ausspricht, während er mir ein Glas Wasser unter die Nase hält.

Ein bisschen beleidigt, weil er mich dabei nicht einmal anschaut, nehme ich das Glas entgegen. Alex umrundet die große Couch, beugt sich von hinten über die Lehne und kitzelt den kleinen Jungen im Nacken. Tim wirft seinen Kopf nach hinten und quietscht vergnügt.

»Ich glaube, das bekommen wir wieder hin. Timmy ist sehr tapfer und ein starker Junge, nicht wahr, Timmy?« Dr. Eichel lächelt Timmy an und nickt dann seiner Mutter überzeugt zu.

»Matthias ist Kinderarzt und hat Timmy untersucht, bevor wir ihn ins Krankenhaus gebracht haben«, erklärt Joachim.

»Wie ist das denn passiert?«, frage ich schüchtern.

»Ich bin von der Schaukel gefallen«, antwortet Timmy ernst.

»Ach, Timmy, so was kann mal passieren. Du hast doch jetzt keine Angst vorm Schaukeln, oder?« Alex streicht seinem kleinen Bruder durch die dunkelbraunen Haare und ignoriert den missbilligenden Blick seiner Mutter.

Wie zärtlich er zu dem Kleinen ist. Kälte und Spott sind aus den sturmgrauen Augen und der dunklen Stimme verschwunden. In seinem Gesicht spiegelt sich die Liebe für den kleinen Bruder wider. So sanft und warm...

Er muss meinen Blick gespürt haben, denn plötzlich hebt er den Kopf, richtet sich wieder auf und reckt das Kinn nach vorne. Die Gesichtsmuskeln angespannt, schaut er mich herausfordernd an. Verwirrt schlage ich die Augen nieder und nippe an meinem Wasser.

Dieser Typ ist so seltsam, so widersprüchlich. Ich kann ihn einfach nicht einschätzen und dennoch... Ich weiß nicht, wo dieses Gefühl herkommt und wie es heißt, aber ich würde ihm am liebsten nicht mehr von der Seite weichen... wie albern...

»Für uns wird es dann langsam auch mal Zeit.« Dr. Matthias Soundso deutet auf seine Armbanduhr. Als wäre das der lang ersehnte Startschuss, springen fast alle gleichzeitig auf. Ich stelle mein Glas auf dem Glastisch ab und hoffe, dass es keine Wasserränder auf der Oberfläche geben wird.

Das Ehepaar Doktor wird von Bettina und Joachim zur Tür begleitet und Elena bekommt den Auftrag, Timmy und Emma ins Bett zu bringen. Bevor er aus dem Raum verschwindet, steckt *Dad* noch einmal seinen Kopf herein und bittet Alex, mir doch schon mal mein Zimmer zu zeigen.

»Ich komme gleich nach.«

Ohne einen Kommentar geht Alex voraus und ich folge ihm so schnell ich kann. Er geht nicht zurück in die Eingangshalle, sondern durchquert den Wohnbereich und führt mich in den angrenzenden Raum.

»Esszimmer.« Er deutet auf die riesengroße Tafel, an der mindestens zwölf Stühle stehen. Im Eilschritt geht's durch die nächste Tür. »Küche.«

Ach, sag bloß, da wäre ich ohne fremde Hilfe nicht drauf gekommen. Ich dachte schon, die graue Arbeitsfläche aus Chrom und der riesige Gasherd wären mein neues Bettchen...

Ich renne Alex die Treppe hinterher, die von der Küche aus in den ersten Stock führt. Mehr als einen langen Flur bekomme ich aber nicht zu sehen. »Schlafzimmer von Mom und Dad, Kinderzimmer von Tim und Emma.« Mit diesen Worten deutet Alex den Flur entlang und erklimmt auch schon die nächste Treppe. »Marias, Elenas und mein Zimmer so wie ein Gästezimmer.«

Auch vom zweiten Stock bekomme ich nicht mehr als einen langen Flur mit hellem Teppichboden zu sehen. Oje, ich glaube nicht, dass ich mich hier jemals zurecht finden werde, alles ist so groß und sieht so gleich aus.

Wir stehen vor einer hellen Holztür. »Mein Zimmer?«

»So ähnlich.« Er grinst und geht wieder voran. Hinter der Tür befindet sich ein weiterer kleiner Flur und eine Treppe führt ins dritte Stockwerk des Hauses. Hier gibt es keinen Teppichboden, alles sieht viel dunkler und unbewohnter aus. Ich bin mir fast sicher, dass Bettina diesen Teil des Hauses ihren Gästen bei den Führungen nicht zeigt.

Wir steigen die Treppe nach oben. Sie ist steil und staubig. Die Tür am Ende der Stufen könnte man eher als Bodenluke bezeichnen. Ich klettere hinter Alex in den Raum und schaue mich erstaunt um.

Unweigerlich muss ich an Cinderella denken. Ihre Dachkammer könnte meiner neuen Behausung ohne weiteres Konkurrenz machen. Ja, verdammt, es scheint sich nicht leugnen zu lassen: Ich bin das Aschenputtel der Familie.

»Und dabei stelle ich mir gläserne Schuhe total unbequem vor...«

»Was?« Alex sieht mich verwirrt an und ich beiße mir vor Wut auf die Unterlippe. Ich kann es einfach nicht lassen. Warum muss ich meine verquerten Fantasien auch immer laut aussprechen...?

»Äh, nix. Schön hier«, lüge ich und schaue mich planlos um. Der Raum befindet sich direkt unter dem Dach. Er ist recht groß und ziemlich vollgestellt mit altem Gerümpel. In einer Ecke kann ich auch meine Kisten erkennen. Die Umzugsfirma hat sie vor ein paar Tagen hierher gebracht.

»Momentan sieht alles noch etwas chaotisch aus, aber wenn wir erst einmal die Kisten weggeräumt und dir neue Möbel gekauft haben, dann wird es dir hier bestimmt gefallen. Nebenan hast du sogar ein eigenes, kleines Badezimmer.« Mein Vater streckt seinen Kopf durch die Bodenluke. Er klettert herauf und wischt sich den Staub von den Hosen. Mein Gepäck hat er auch mitgebracht.

»Wenn du willst, können wir morgen gleich losfahren und dir ein neues Bett kaufen. Bis dahin musst du leider auf dieser Luftmatratze schlafen.«

»Das ist doch kein Problem.« Ich lächle ihn an. Die Vorstellung, am nächsten Tag gemeinsam mit meinem Vater einkaufen zu gehen, erfüllt mich mit Freude. So können wir uns besser kennenlernen, er erzählt mir Geschichten aus seiner Kindheit und bald schon gehen wir zusammen Angeln oder Zelten oder was Vater und Sohn so alles miteinander machen... Weiß ich ja nicht, ich hatte ja keinen Vater...

Oh ja, wenn wir Zelten gehen, nehmen wir Alex mit. Wir teilen uns dann zu zweit ein Zelt und wenn es dann nachts so kalt und gruselig wird, klettere ich zu ihm in den Schlafsack und dann... Ups, ich glaube, meine Fantasie hat sich gerade etwas selbstständig gemacht. Ich bekomme schon wieder einen roten Kopf und spüre die misstrauischen Blicke von Alex und meinem Vater im Rücken.

»Kein Problem«, wiederhole ich schnell, nur um etwas zu sagen.

»Also gut.« Joachim hat die Hände in die Hüften gestemmt und schaut sich prüfend im Raum um. »Wenn du noch etwas brauchst, dann melde dich bitte, ansonsten wünsche ich dir eine gute Nacht und bis morgen.«

Wir lächeln uns unsicher an und dann ist er auch schon wieder im Boden verschwunden. Alex kramt derweilen in einer von meinen Kisten. Scheinbar hat er die CDs entdeckt, von denen ich eine ganze Menge besitze, denn er hält das Album *Pablo Honey* von *Radiohead* in der Hand.

»Nicht schlecht.« Er hält die CD hoch, ohne mich anzusehen, und wühlt weiter in der Kiste.

»Sag mal, verstößt es nicht gegen irgendwelche Knigge-Vorschriften, in den Sachen anderer Leute zu stöbern?«

»Nein.«

»Oh doch, ich glaube schon.«

Er stößt einen Schrei aus und hält plötzlich eine CD von **N Sync* in den Händen. »Was haben wir denn hier?«

Ein bisschen peinlich berührt versuche ich, nach dem Teil zu greifen, kann es aber nicht erreichen, Alex ist zu groß.

»Mann, die hab ich vor zehn Jahren gekauft, da war ich noch ein Kind... Damals waren die voll cool... Ich kann halt nichts wegwerfen... Alex, gib schon her!«

Doch er lacht nur und schiebt mich immer wieder weg. Ich habe keine Chance gegen ihn, er ist nicht nur größer als ich, sondern auch noch viel stärker. Doch wenn ich ehrlich bin, darf er mir gerne noch eine Weile mit dieser CD vor der Nase herumwedeln. Sein ehrliches, heiteres Lachen ist wie Musik in meinen Ohren... Verdammt kitschig, aber leider genauso wahr.

Er wirft **N Sync* wieder in die Kiste und sieht mich neckend an. »Wo machen wir jetzt weiter, bei deinen Unterhosen oder den Rosamunde-Pilcher-Romanen?«

»Hände weg von meinen Rosamunde-Pilcher-Romanen«, warne ich ihn gespielt ernst. Er muss lachen und will gerade etwas erwidern, als sein Handy klingelt.

»Hi Tom, wo seid ihr? ... Immer noch? ... Ja, ich komme vorbei. Bis gleich.« Sein Handy verschwindet in seiner Hosentasche und er sieht mich an.

»Also dann, Bambi, schlaf schön und lass dich nicht von den Gespenstern beißen. Hier unter dem Dach leben nämlich ein paar böse Geister...«

»Macht nichts, ich hab gerne nachts Gesellschaft.«

Mist, ist das jetzt schon wieder zweideutig gewesen... Alex grinst mich an, dann dreht er sich um und öffnet die Bodenluke.

»Gute Nacht«, rufe ich ihm hinterher.

Jetzt ist er weg. Geht auf irgendeine doofe Party, zu Sabine, Sonja, Sina oder weiß der Teufel und lässt mich hier alleine sitzen. Zwischen all den Kisten und dem Dreck. Ich bin definitiv ein positiver Typ, der immer das Beste aus allem rausholen will, aber hier und jetzt sehe ich nur einen alten Dachboden, eine Luftmatratze und viele Kisten.

Seufzend suche ich nach meinem Schlafsack, der in einer der Kartons verstaubt ist, und rolle ihn auf der Matratze aus. Dann beginne ich, mein Zeug systematisch zu ordnen, und bin froh, dass diese Tätigkeit mich von allen weiteren Gedanken ablenkt. Nach kurzer Zeit habe ich schon das Gefühl, etwas Ordnung in das Chaos gebracht zu haben, und tapse barfuß zum Badezimmer, das zwar extrem klein, aber dafür meins ganz allein ist.

Als ich wenig später in meinem Schlafsack liege und an die Decke starre, rasen tausendundein Gedanken durch mein Hirn. Ich suche fieberhaft nach dem *Snoopy*-Aufkleber, vermisse Ma, Tina, Mario und die anderen so schrecklich, frage mich, warum sich Joachim nicht bei mir dafür entschuldigt hat, dass keiner da gewesen ist, um mich vom Bahnhof abzuholen, oder dafür, dass er sich fast fünfzehn Jahre lang nicht gemeldet hat.

Ich muss an Ikea denken und an Manuel, bei dem ich mich so sicher und wohl gefühlt habe, dabei kenne ich ihn nicht einmal. Bettina erscheint vor meinem inneren Auge, schön und irgendwie seltsam verstellt, gekünstelt, unecht. Maria, so voller Ablehnung, und die beiden Kleinen, mit denen ich mir Gene teile, die meine Familie sind und trotzdem Fremde. Meine genetische Familie... und die Familie in meinem Herzen... die eine habe ich verlassen, um die andere kennenzulernen...

Und verdammte Scheiße, ich will sie kennenlernen! Ich hab ein Recht darauf und ich werde es auch schaffen. Ich möchte wissen, warum mich mein Vater all die Jahre nicht mehr sehen wollte, wieso Bettina so angespannt ist, ob Maria auch mal freundlich lachen kann und wie ähnlich mir meine kleinen Halbgeschwister wirklich sind...

Und ich will Alex kennenlernen.

Alex! Ich kann nichts dagegen tun, aber seine blonden Haare, die große, schlanke Figur, der ernste Blick aus den grauen Augen und sein Lächeln sind die letzten Dinge, an die ich denken muss, bevor ich endlich mit qualem Hirn einschlafe.

Ich weiß, dass ich gerade träume, doch macht dieses Wissen die Situation nicht wirklich besser. München Hauptbahnhof. Ich warte auf den gerade einfahrenden ICE. In diesem Moment hält der Zug mit einem pfeifenden Geräusch. Die Türen öffnen sich und ich sehe Ma und Gordon aussteigen. Schnell laufe ich auf sie zu.

»Was macht ihr denn hier?«

»Oh, hallo, Schatz, schön, dass du uns abholst.«

»Ma, ich dachte, ihr wollt nach Äthiopien, Kinder retten und Armut stoppen.«

»Warum so weit fahren, wenn das Elend so nah ist. Weißt du, wie viel Armut in Deutschland herrscht? Speziell in München? Außerdem ist Gordon hier, um die Weißwürste zu erforschen...«

Ich bin sprachlos und blicke verwirrt zwischen den beiden hin und her, als wir plötzlich Lärm und Geschrei hinter uns hören. Ma und Gordon nehmen sich an der Hand. Schnell laufen sie los. Ma blickt sich um und streckt ihre Hand nach mir aus, doch ich kann nicht nach ihr greifen.

Überhaupt komme ich nicht so schnell voran wie alle anderen, die Menschen rennen schreiend an mir vorbei, Ma und Gordon sind schon längst in der Menge verschwunden. Ich muss eine Sekunde stehen bleiben, um meine Atmung zu beruhigen.

Eine fünf Meter große Ikea rennt wütend mit den Flügeln schlagend durch die Bahnhofshalle, ihren Schnabel gesenkt und immer angriffsbereit. Erschrocken weiche ich nach hinten aus und rempele jemanden an. Es sind Bettina und Joachim.

»Gott sei Dank, dass ihr da seid! Wir müssen hier raus, Ikea ist völlig durchgedreht...«

»Entschuldigung, kennen wir Sie?« Ihr gekünsteltes Lächeln lässt mich zurückweichen. Die beiden drehen sich um und rennen weiter. Eine Hand berührt meine Schulter, hektisch drehe ich mich um und schaue geradewegs in Manuels braune Augen. Mein Herz fühlt sich gleich um zwanzig Zentner leichter an.

»Wir müssen hier raus, Tobi. Komm!« Er zieht mich in eine enge Nische, wo wir erst einmal durchatmen können. Die Menschen eilen schreiend an uns vorbei und ich kann Ikea in der Halle toben hören. Neben Manuel stehen Emma und Timmy. Sie pressen sich eng an seine Beine und schauen böse zu mir hoch.

»Ich wollte sie nicht alleine in der Praxis lassen. Und Timmys Arm geht es auch schon viel besser, er tut nur noch ein bisschen weh.«

»Ja, weil der da mich getreten hat!« Timmys kleiner Zeigefinger ist auf mich gerichtet und ich starre ihn erschrocken an.

»Nein, nein, Timmy. Du bist von der Schaukel gefallen... Ich habe diese Taube da draußen getreten...!«

»Lügner! Du hast mich getreten, dann bin ich gegen einen Pfeiler geknallt und war bewusstlos!«

»Das ist nicht wahr! Manuel, sag doch auch mal was!« Doch Manuel schaut mich nur genauso entsetzt an wie die beiden Kleinen.

Wütend lasse ich die drei hinter mir zurück und laufe alleine Richtung Ausgang. Ein großer Fehler. Ikea hat mich entdeckt und rennt nun in einem Affenzahn auf mich zu. Ihren großen Schnabel gesenkt, der Blick in den dunklen Knopfugen wütend.

»Tobi!« Alex springt aus seinem schwarzen Daimler und läuft mir entgegen. In der Hand schwenkt er einen gläsernen Turnschuh.

»Ist das deiner?«

»Was?«

»Ist das dein Schuh?«

»Alex, bitte, nicht jetzt, du musst mir helfen!«

»Ich kann dir erst helfen, wenn ich weiß, ob es dein Schuh ist.«

Ikea ist nun direkt hinter mir, sie schnappt nach meiner Sweatshirtjacke und reißt mich in die Luft. Schreiend hänge ich in dem Schnabel einer Riesentaube einige Meter über dem Boden und fuchtele wild mit den Armen.

»Alex! Rette mich!«

»Ich kann dich erst retten, nachdem du den Schuh anprobiert hast...«

»Boah, Alex, das geht gerade schlecht«, brülle ich wütend zurück.

»Aber woher soll ich denn dann wissen, ob du meine wahre Liebe bist...?«

Ikea macht einige Bewegungen mit dem Kopf, sie will mich wohl gleich in einem Stück verschlucken. Ich wedele noch ein bisschen stärker mit den Armen. Fünf Meter unter mir steht Alex mit dem beschissenen Glasschuh in der Hand.

»Scheiße, Alex, rette mich! Ich bin deine große Liebe, deine wahre Liebe! Das ist mein gottverdammter Glasschuh... Alex!«

Als ich aufwache, bin ich schweißgebadet. Hektisch atme ich ein und aus. Gott, was für ein wahnsinniger Alptraum. Der ist so durchgeknallt gewesen, dass ich schon grinsen muss. Doch dann denke ich wieder an Alex... und dieses peinliche Liebesgeständnis. Hab ich ein verdammtes Glück, dass mir niemand in den Kopf gucken kann und meine Träume privat sind. Ansonsten hätte man mich bestimmt schon längst eingeliefert.

Ich kenne diesen unfreundlichen, arroganten Schönling gerade mal seit ein paar Stunden und spreche schon von Liebe – zwar nur in meinen Träumen, aber immerhin. Krank, total krank! Und außerdem scheint er sich wohl eher für das weibliche Geschlecht zu interessieren. So wie er am Telefon mit seinem Kumpel gesprochen hat, klang das doch ziemlich nach Obermacker und Frauenschwarm. Er ist definitiv hetero.

Meine Kehle ist ausgetrocknet. Durstig setze ich mich im Schlafsack auf und strecke mich erst einmal. Wie spät ist es? Es dauert ein bisschen, ehe ich mein Handy finde. Das Display zeigt zwei Uhr nachts. Leise stehe ich auf und beschließe, mich runter in die Küche zu schleichen, um etwas zu trinken zu holen.

Vorsichtig klettere ich durch die Bodenluke, um dann die steile Treppe hinunterzusteigen. Es ist stockfinster und ich kann froh sein, mir noch nicht den Knöchel verknackst oder das Genick gebrochen zu haben. Als ich die Tür zum Flur des zweiten Stockwerks öffne, brauche ich einige Sekunden, um mich neu zu orientieren. Ach ja, die Treppe immer weiter runter, direkt in die Küche...

Ich will gerade weiter, da höre ich plötzlich ein leises Wimmern. Es kommt aus der Tür, die mir gerade am nächsten ist. Vorsichtig schleiche ich näher und lausche. Das Weinen hört nicht auf. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Zaghafte klopfen an die Tür und warte auf eine Antwort. Das Schluchzen hat aufgehört. Ich kann leise Schritte im Raum hören, dann wird die Tür einen Spalt weit geöffnet. Elenas pummelige Gestalt erscheint hinter der Tür.

»Ja?« Ihre leise Stimme verrät deutlich, dass sie gerade geweint hat.

»Alles in Ordnung?« Eine blöde Frage, würde sie denn weinen, wenn alles in Ordnung wäre?

»Ja, alles okay.« Sie spricht gebrochen Deutsch und mir fällt ein, dass Bettina nicht erwähnt hat, woher sie kommt.

»Wenn du Hilfe brauchst oder reden willst...« Ich zucke etwas überfordert die Schultern, doch sie schüttelt sofort den Kopf.

»Okay, dann werde ich mal wieder gehen... Gute Nacht.«

Sie nickt. »Gute Nacht.«

Ich drehe mich um und will zurück zur Treppe gehen, als sie mich noch einmal zurückruft.

»Tobias... Danke!« Sie lächelt mich an, ich tue es ihr gleich. Leise schließt sie ihre Tür wieder und ich taste mich durch die Dunkelheit die Treppe hinunter.

Ich habe die Küche beinahe erreicht, da geht plötzlich irgendwo ein Licht an. Ich blinzele gegen die Helligkeit und höre einen erschrockenen Ruf, der vom Fuß der Treppe nach oben schallt.

»Pst!« Das ist Alex. Die Brünette neben ihm legt schnell einen Finger auf ihre Lippen und kichert entschuldigend.

»Sorry, aber ich habe mich einfach erschrocken...« Sie nickt mit dem Kopf in meine Richtung.

Stumm stehe ich immer noch auf der Treppe und blicke zu Alex und seiner *Freundin* hinab. Da hat sich wohl jemand was zum Spielen mit nach Hause genommen... Nett! Mein Magen verknotet sich unangenehm.

»Ach, das ist nur mein Stiefbruder. Ich habe ihn doch erwähnt.«

»Oh ja, klar, hast du. Hi, ich bin Anja.« Mit ein paar schnellen Schritten überbrückt sie den Abstand zwischen uns und reicht mir ihre Hand. Sie riecht sehr stark nach Parfüm und ich muss das Gesicht abwenden, damit mir nicht übel wird.

»Hallo.«

»Anja, geh doch schon mal hoch in mein Zimmer, ich komme gleich nach.«

Sie nickt und geht an mir vorbei, nicht ohne mich dabei interessiert zu mustern. Ich würdige sie keines Blickes und setze meinen Weg in Richtung Küche fort. Neben Alex, der immer noch am Fuß der Treppe steht, bleibe ich stehen.

»Ist das dein Betthäschen?« Ich hasse es selbst, wenn meine Stimme so zickig und angriffslustig klingt.

Alex beobachtet mich mit hochgezogenen Augenbrauen. »Geht dich nichts an, Bambi.«

»Erlauben deine Eltern solche Sachen?«

»Geht dich nichts an!«

»Ist sie deine Freundin?«

»Ich hab gesagt, das geht dich nichts an, Bambi! Kümmer dich um deinen eigenen Scheiß! Was bist du überhaupt noch auf?«

»Ich hatte einen Alptraum... äh, ich meine, ich hatte Durst und wollte mir was zu trinken holen.«

Er schaut mich aus seinen unergründlichen Augen an. Wir stehen nur einen Meter voneinander entfernt.

Du riechst so gut, viel besser als diese Tussi eben. Und dennoch ist sie es, die sich gleich zu dir legen darf und deine Haut riechen wird.

»Ich glaube, du solltest jetzt gehen, du wirst erwartet.« Scheiße, hoffentlich hat er die Traurigkeit in meiner Stimme nicht bemerkt. Oh Gott, wie peinlich. Ich drehe ihm den Rücken zu und gehe zum Kühlschrank. Als ich den Blick wieder hebe, ist er verschwunden.

Ich folge ihm wenige Minuten später. In meinem Schlafsack fällt mir dann siedend heiß ein, dass ich fünf Minuten lang in der Küche gestanden habe, ohne etwas zu trinken. Verwirrt rolle ich mich auf der Seite zusammen und versuche, wieder einzuschlafen. So viele verwirrende Gedanken und Gefühle, ich versteh es nicht...

8. Kapitel

In dem ich mich in mein neues Leben schaukle

Ich überstehe die restliche Nacht ohne weitere Alpträume und als ich am nächsten Morgen aufwache, bin ich ausgeruht und entspannt. Wahrscheinlich hat es sich bei den verwirrenden Gefühlen von gestern nur um ein Produkt meines überreizten Gehirns gehandelt. Die neuen Eindrücke und Gedanken haben meine Fantasie angestachelt und durcheinandergebracht. Wir alle müssen uns erst an die neue Situation gewöhnen.

Und was die Alex-Sache angeht: Ich lasse mich einfach zu schnell von schönen Männern beeindrucken. Das ist definitiv eine meiner Schwächen, aber deshalb noch lange kein Drama. Er ist mein Stiefbruder und ein ziemliches Arschloch – mehr nicht.

Ich setze mich im Schlafsack auf und strecke meine verschlafenen Glieder. Laut gähmend werfe ich einen Blick auf das Display meines Handys. Die Ziffern sagen mir, es wäre bereits 11.30 Uhr. Was? So spät? Warum hat mich denn keiner geweckt? Ich befreie mich aus dem Schlafsack und sprinte in Richtung Bad. Wahrscheinlich habe ich das Frühstück verschlafen... Gott, die hätten mich aber auch echt wecken können. Und Joachim hat mir einen gemeinsamen Einkaufsbummel versprochen.

Das Sonnenlicht, das durch die großen Dachfenster hereinscheint, verspricht einen schönen, warmen Sommertag. Ein letztes Mal versuche ich, meine langen Haare mit den Händen in Ordnung zu bringen, dann klettere ich durch die Bodenluke und die steile Treppe nach unten.

Das große Haus wirkt bei Tag freundlich und einladend. Nur zu gerne würde ich mich noch ein bisschen in den anderen Räumen der Villa umsehen, aber ich traue mich nicht. Kommt bestimmt auch nicht besonders gut an, wenn ich gleich mal alle Schubladen öffne und die Dreckwäsche durchwühle...

Mein Weg führt mich direkt in die Küche. Bei uns zu Hause war dieser Raum immer das Herz des Hauses. Ma saß am Kopf des Tisches, die Knie angezogen und eine große Kaffeetasse in den Händen, auf der ein rosa Glücksschwein abgebildet war. Inge erzählte, wer aus unserem Bekanntenkreis schwanger, fett oder geschieden wurde, Oma und Kalle diskutierten über die aktuellen politischen Entscheidungen aus Berlin,

Vivienne berichtete uns von den Liebeskünsten ihrer neusten Eroberungen und Armin suchte schon mal das Kinoprogramm für den Abend heraus und las uns die einzelnen Kritiken zu den Filmen vor.

Ich kann einen kleinen Seufzer nicht vermeiden. Der Gedanke an meine Lieben zu Hause tut ziemlich weh. *Ich darf jetzt nicht daran denken*, wiederhole ich stumm in meinem Kopf wie ein Mantra. Nachher werde ich Ma anrufen, das habe ich ja versprochen, aber bis dahin muss ich mich zusammenreißen.

Ich betrete den Raum und bleibe wie angewurzelt stehen. Keiner ist da. Die Küche, mit ihren modernen Gerätschaften und den breiten, sauberen Arbeitsflächen, liegt verlassen vor mir. Ich setze mich auf einen der Barhocker, die am Küchenblock stehen, und schnappe mir eine Karotte, die geschält und geputzt auf einem Küchenschnittbrett liegt und anscheinend darauf wartet, in kleine Stückchen geschnitten zu werden. Knackend kaue ich auf dem rohen Zeug herum. Erst jetzt fällt mir auf, dass ich seit dem Brötchen gestern im Zug nichts mehr gegessen habe. Wie auf Kommando beginnt mein Magen auch schon zu knurren.

»Na, da hat aber einer Hunger. Warte, ich mache dir gleich was Richtiges, von der Karotte wirst du sicher nicht satt.«

Erschrocken drehe ich mich um. Ich habe die ältere Frau gar nicht bemerkt. Ihre grauen Locken sind im Nacken zu einem Knoten zusammengebunden. Sie trägt eine weiße, schlichte Bluse und eine hellblaue, weite Stoffhose. Ich schätze sie so auf die sechzig, aber ihre geröteten Wangen und das herzliche Lächeln um die Mundwinkel verleihen ihr die Ausstrahlung eines jungen Mädchens. Der warme Glanz in ihren Augen hat eine unglaublich beruhigende Wirkung. Ich mag sie jetzt schon.

»Du musst Tobias sein. Ich bin Martha, die Köchin und Haushälterin der Zieglers. Wie war die erste Nacht in deinem neuen Zuhause? Hast du gut geschlafen?«

»Ja, ich bin Tobi. Freut mich sehr, Sie kennenzulernen...«

Wild mit den Händen fuchtelnd unterbricht sie mich: »Sag bitte du zu mir. Ich habe Bettina schon mit Babybrei gefüttert und Alex, Maria und die Zwillinge aufs Töpfchen gesetzt, da gehört man schon fast zur Familie. Und ab heute bist du wohl auch ein Teil davon.«

Ich nicke und ignoriere das heftige Gefühl der Unsicherheit, das sich zweifelnd in meinem Magen aufbäumt. Und apropos Familie...

»Wo sind denn alle? Es hat mich keiner geweckt, ich dachte, wir würden gemeinsam frühstücken.« Ohne es zu wollen, klingt der Ton meiner Stimme irgendwie vorwurfsvoll.

Martha macht auch sofort ein betroffenes Gesicht und das, obwohl sie nun wirklich nichts für meine Laune kann. Sie reicht mir eine Tasse mit frischem Kaffee und ein liebevoll geschmiertes Butterbrot.

»Samstags frühstückt die Familie nie zusammen. Dein Vater musste noch einmal in die Bank fahren – ein wichtiges Kundengespräch. Und Bettina und Elena sind mit den Kleinen beim Tennistraining.«

Ich stellte mir die kleine Emma mit einem Tennisschläger in der Hand vor, der fast so groß wie sie selbst ist.

»Sind die beiden liebe Kinder?«

Martha beginnt versonnen zu lächeln. »Oh ja, Timmy und Emma sind entzückend. Schon als Babys haben sie kaum geschrien, sie waren immer ausgesprochen brav. Und wie nett sie miteinander umgehen: Kein Streit, kein Gezanke und sie hängen unheimlich an Alex. Er ist ihr Held. Sie himmeln ihn an und er würde alles für sie tun. Er beschützt sie, liest ihnen vor, erzählt ihnen Geschichten... wirklich ganz lieb.«

Mein Kinn auf der Hand abgestützt, lausche ich Marthas Erzählungen. Mir gefällt, was ich höre. Unweigerlich macht sich meine Fantasie wieder selbstständig. Vor meinem inneren Auge entsteht das Bild eines auf einem weichen Teppich sitzenden Alex. Er hält ein dickes, altes Buch in den Händen und liest mit ruhiger, voller Stimme ein romantisches Märchen vor. Die Kinderaugen strahlen und betrachten das schöne Gesicht ihres Bruders voller Bewunderung und Liebe.

Dann sind die Zwillinge plötzlich verschwunden und statt ihrer sehe ich mich selbst auf dem Teppich liegen. Mein Kopf ruht auf Alex' Oberschenkel. Mit einem Lächeln, das definitiv mehr verspricht, legt er das Buch beiseite. Seine Hände wandern in mein Haar, spielen mit den Strähnen. Dann greift er nach meinem Kinn, zwingt mich dazu, ihn anzusehen. Langsam beugt er sich mir entgegen, sein Gesicht kommt immer näher, mein Herz beginnt zu klopfen...

»Tobias? Tobias? Ich habe dich gefragt, ob du noch mehr Geschwister hast?«

Oh Scheiße, ich bekomme rote Wangen und fahre mir schnell mit der Hand über den Mund. Hoffentlich habe ich nicht gesabbert... Mann, wollte ich nicht eigentlich alle Alex-Gedanken aus meinem Hirn und meinem Herzen verbannen? Blöde, hormongesteuerte Fantasien. Verdammter Notstand...

Martha schaut mich immer noch etwas besorgt an. »Alles in Ordnung?«
»Ja.« Ich nicke schnell. »Alles okay, ich bin nur noch etwas verschlafen. Ach, und nein, meine Ma und ich waren immer nur zu zweit.«

»Naja, jetzt hast du ja eine richtige Familie. Ihr werdet schon zueinanderfinden, davon bin ich überzeugt. Man braucht nur etwas Geduld...«
Sie lächelt mich immer noch an, doch irgendwas an ihrem Blick verrät mir, dass es ihr schwer fällt, an ihre eigenen Worte zu glauben. Sie will mir nur Mut machen.

Ich habe mich gerade entschlossen, sie auf ihre offensichtlichen Zweifel anzusprechen, da ertönt lautes Gepolter vor der Küchentür. Ein großer Mann mit einem dichten, grauen Vollbart öffnet die Tür, die direkt in den Garten führt, und klopft sich den Schmutz von den Schuhen. Er hat die Ärmel seines karierten Hemdes nach oben gekrempelt und gibt uns somit freie Sicht auf seine stark behaarten, braungebrannten Unterarme. Sie sind vernarbt und muskulös, aber was mich wirklich beeindruckt, sind seine großen, breiten Hände. Mit den dunklen, rauen Fingerkuppen sehen sie beinahe wie Schaufeln aus. Als ich aber in sein sonnenverbranntes Gesicht sehe und mich die blauen Augen unter grauen, buschigen Augenbrauen anstrahlen, weiß ich sofort, dass vor diesen riesigen Händen keiner Angst zu haben braucht.

»Tobi, das ist Karl, unser Gärtner und Hausmeister«, stellt mich Martha dem älteren Mann vor. Karl wischt sich seine breiten Hände an der verschmutzten Latzhose ab, ehe er mir die rechte entgegenstreckt.

»Na, Tobi, wie findest du es hier bei uns?« Karl schaut prüfend auf mich herab.

»Gut. Schön. Wirklich.« Ich weiß, ich habe zu schnell geantwortet.

»Es dauert einfach alles seine Zeit...« Martha sieht uns nicht an, während sie die Spüle säubert und die benutzten Handtücher zum Trocknen aufhängt.

»Ich denke auch...« Karl kratzt sich den dichten Bart. »Wenn wir dein Zimmer von dem alten Gerümpel befreit haben und es einen neuen Anstrich bekommen hat, dann wirst du dich ganz schnell wie zu Hause fühlen.« Karl zwinkert mir zu und kaut dann auf einem Stückchen Karotte herum.

Ich bin den beiden für ihre lieben und aufmunternden Worte wirklich dankbar. Doch zu mehr als einem schwachen Lächeln bin ich im Moment leider nicht fähig.

Martha schnappt sich einen Weidenkorb und drückt ihn Karl kommentarlos in die Hand.

»Tobi, wir fahren zum Wochenmarkt, um Besorgungen zu machen. Alex schläft wohl noch, aber Maria ist mit einer Freundin draußen. Die beiden wollten sich sonnen. Du kannst ihnen ja ein bisschen Gesellschaft leisten.« Sie lächelt mir noch einmal zu, nimmt dann ihre Handtasche und folgt Karl, der die Küche bereits verlassen hat.

Kaum sind sie verschwunden, da vermisste ich die beiden auch schon. Ich wäre so gerne mit ihnen mitgegangen. Verdammte, dieses Gefühl der Einsamkeit ist wirklich erdrückend. Fröstelnd schiebe ich die dunklen Wolken von mir, die mich unablässig zu verfolgen scheinen. Gibt es in diesem Haus keinen Sonnenschein?

Hm, vielleicht wird es tatsächlich Zeit, ein bisschen frische Luft zu schnappen. Meine Badeshorts am Leib und ein großes Handtuch über der Schulter, stehe ich wenige Minuten später im Garten.

Gestern Nacht bin ich ja schon von seiner Größe beeindruckt gewesen, doch bei Tageslicht betrachtet fehlen mir fast die Worte. Der Rasen kurz und saftig grün, die Blumen gepflegt und bunt, die Bäume hoch und edel. Überall gibt es Sitzmöglichkeiten. Bänke an den großen Stämmen, Schaukeln zwischen Rosensträuchern und Liegestühle im weichen Gras.

Der Pool ist einige Meter vom Haus entfernt. Das Wasser glitzert verführerisch in der Sonne. Der August scheint sich endlich gegen den Wettergott durchgesetzt zu haben. Die letzten Tage sind noch kühl und feucht gewesen, aber heute scheint die Sonne warm herab.

Ich halte mein Handy in der rechten Hand. Mein Plan ist es, mir irgendwo ein schönes Plätzchen zu suchen und dann erst einmal Ma anzurufen. Am Pool kann ich die Gestalten von zwei Mädchen erkennen. Das müssen Maria und ihre Freundin sein. Ich habe keine Lust auf meine Stiefschwester, darum halte ich zunächst Sicherheitsabstand.

Das Gespräch mit Ma lässt sich in wenigen Worten wiedergeben: Lügen, Lügen und Lügen... Eigentlich ist es wie immer: Ma redet und ich höre zu. Auf jede ihrer Fragen gibt sie sich praktisch selbst die Antwort. Das macht sie immer so, wenn sie Angst vor der Wahrheit hat. Sie quasselt sie einfach nieder. Doch dieses Mal stört mich ihr Egoismus überhaupt nicht. Manchmal machen Lügen das Leben einfacher.

Als ich auflege, bin ich traurig. Ja, Tobi ist ein Mamasöhnchen und schämt sich nicht einmal dafür. Ich vermisse Ma. Vermisse ihre verquerten Ansichten und ihren grenzenlosen Optimismus. Aber am meisten vermisse ich ihre Liebe.

Um dem hässlichen, fetten Kloß in meinem Hals davonzulaufen, schlen-dere ich langsam in Richtung Pool. Die Mädchen liegen nebeneinander auf breiten, weißen Sonnenliegen. Sie sehen aus, als wären sie gerade einer aktuellen Modezeitschrift entsprungen. Die Bikinis sitzen natürlich super knapp und auf den Stupsnasen tragen beide große, schwarze Marken-sonnenbrillen. Maria hat, genau wie ihre Freundin, eine tolle Figur. Schlank und sportlich. Ich weiß nicht, wie lange sie schon in der Sonne liegen. Ihrer gebräunten Haut nach zu urteilen seit März...

Als ich näherkomme, muss ich schmunzeln, beide haben dieselbe Hal-tung eingenommen: Auf dem Rücken liegend, die Arme seitlich auf den Stuhl-lehnen abgelegt, das rechte Bein im 90°-Winkel aufgestellt und das linke ausgestreckt. Ich frage mich, für wen sie hier so posen müssen. Er-warten sie, dass Orlando Bloom gleich durch die Blumenbeete spaziert?

Obwohl ich direkt auf sie zusteure, zeigen beide keine Reaktion. Ent-weder sie sind eingeschlafen, vor lauter Sonnenlicht und Dior-Brillen kurzzeitig erblindet, doof, tot oder sie ignorieren mich mit voller Absicht.

»Hi.« Ich werfe mein Handtuch auf eine freie Liege und reiche dem Mädchen neben meiner Stiefschwester die Hand.

»Ich bin Tobi.«

Sie schiebt die Sonnenbrille von der Nase auf die Stirn und mustert mich aus grünen Augen. »Jana.«

Wir schütteln uns die Hände. Sie grinst und ich versuche, zurückzu-lächeln. Meine stumme Zicken-Schwester bewegt nicht mal den kleinen Finger. Vielleicht ist sie echt tot...

»Hallo, Maria.« Ich will ja mal nicht so sein, bin ja schließlich zwei Jahre älter, und ausgesprochen vernünftig, höflich und liebenswert...

Sie dreht den Kopf einige Zentimeter in meine Richtung und brummt nur kurz. Wow, ich glaube, ich bin noch niemandem begegnet, der mir auf Anhieb so unsympathisch war – und ihrem Knurren nach zu ur-teilen, geht es ihr ähnlich. Weil ich mir aber vorgenommen habe, noch nicht allzu schnell aufzugeben, setze ich mich neben Jana auf die freie Liege und versuche, ein Gespräch anzufangen. Worüber redet man mit 16-jährigen Modepüppchen?

»Tolle Bikinis.« Sehr gut, Tobi, Smalltalkkünstler.

Jana grinst wieder, aber Maria starrt mich nur giftig an und faucht:

»Willst du uns anmachen, oder was?«

Ich bin kurzzeitig sprachlos. So viel Dreistigkeit haut mich doch echt um.

»Nee, ihr seid nicht mein Typ...« Euch fehlen etwa 20 Zentimeter an der entsprechenden Stelle.

»Na, dann kannst du ja auch mit der Schleimerei aufhören.« Maria lehnt sich wieder zurück und reckt ihr hübsches Gesicht der Sonne entgegen. Ich weiß nicht weiter und blicke Hilfe suchend zu Jana.

Die grinst mich immer noch an und flüstert dann leise: »Mach dir nichts draus, sie hat schlechte Laune – Stress mit ihrem Freund.«

»Jana!« Maria zieht sich die Brille von der Nase und starrt ihre Freundin wütend an. Jana zuckt völlig ungerührt mit den Schultern.

»Was ist denn passiert?« Der große Bruder in mir meldet sich mitsamt seinem ganzen Verantwortungsgefühl. Ich hatte ja noch nie kleine Geschwister, um die ich mich kümmern konnte. Ich stelle mir vor, wie ich die Ehre meiner Schwester mit roher Gewalt verteidige. Ein Kinnhaken und der fiese Ex-Freund liegt am Boden...

Naja, ich gebe zu, dieses Bild ist etwas unrealistisch. Meine Qualitäten im Nahkampf sind recht erbärmlich. Höchstwahrscheinlich würde ich mir selbst die Finger brechen und der Typ hätte nicht mal einen blauen Fleck... und außerdem glaube ich nicht, dass mich Maria um Hilfe bitten würde.

»Das geht dich nix an, Schleimi.« Na wunderbar, diese Familie scheint es zu lieben, mir beknackte Spitznamen zu geben. Ich frage mich, wie mich Joachim und Bettina hinter verschlossenen Türen nennen? *Unser kleiner Bastard* vielleicht...

»Ich wollte nur nett sein.«

»Kannst du dir definitiv sparen.«

»Okay!«

Wir schweigen. Jana in unserer Mitte versucht, ein möglichst neutrales Gesicht zu machen, während Maria und ich starr geradeaus blicken und schmollen.

»Du kommst doch aus Hamburg, oder? Wie ist es da so? Ich war noch nie im Norden, aber Maria hat erzählt, dass sie und ihre Familie vor zwei Jahren in Hamburg waren, und es muss toll gewesen sein.«

Janas weitere Fragen höre ich nicht mehr. Joachim war vor zwei Jahren mit seiner Familie in Hamburg? Ohne mich zu besuchen? Ich weiß, dass er unsere Telefonnummer hatte, er hätte doch bloß anrufen müssen... Der große Klumpen in meinem Magen wird noch ein Stückchen größer. Ich habe sowieso das Gefühl, dass er Stunde für Stunde wächst und immer schwerer wird....

»Hey, Schleimi? Ich dachte, du wärst so höflich... Jana hat dich gefragt, wie es sich bei euch Fischköpfen so lebt?« Böse funkele ich Maria an, ignoriere ihre Unverschämtheiten aber ein weiteres Mal.

»Hamburg ist eine tolle Stadt«, antworte ich murmelnd.

»Bestimmt bist du die ganze Zeit mit deinen kleinen Freunden auf der Reeperbahn rumgerannt, nur um mal eine halbnackte Tussi zu sehen...«, stichelt Maria.

»Wir sind nur manchmal zur Reeperbahn gegangen. Wenn wir kein Geld mehr fürs Kino hatten, haben wir uns kurz für 12,95 Euro durchficken lassen. Blasen macht 8,95 Euro und Handjobs 5,50 Euro... Wenn's ein guter Tag war, sind sogar 'ne Cola *und* Popcorn rausgesprungen...«

Ha! Blöde Kuh, was du kannst, kann ich schon lange. Lässig lehne ich mich auf der Liege zurück. Jana und Maria starren mich immer noch schockiert an. Gott, wie leichtgläubig kann man eigentlich sein...

»Bist du echt auf den Strich gegangen?« Janas Flüstern bringt mich fast zum Lachen, aber ich reiße mich zusammen und nicke ernst: »Ja.«

Entsetzt schaut Jana zu Maria, die aber langsam an meiner zwielichtigen Vergangenheit zu zweifeln scheint. »Ich glaub ihm nicht... der spinnt doch...«

Schnell dreh ich den Kopf zur Seite, sie sollen nicht sehen, dass ich lachen muss.

»Siehst du, er verarscht uns. Blödmann!« Wütend wirft Maria mit einer leeren Plastikflasche nach mir. Ich wehre das Teil mit der Hand ab und muss nun doch laut lachen. Ihre kindische Wut amüsiert mich.

Von meiner scheinbar guten Laune genervt, beginnt sie, wie verrückt zu schimpfen. Ich strecke ihr provokativ die Zunge raus und grinse dann entspannt in Richtung Sonne. Jana hat ganz schön Mühe, ihre aufgebrauchte Freundin wieder zu beruhigen.

Doch schon ein paar Minuten später scheinen die beiden Mädchen den Streit und meine Anwesenheit vergessen zu haben. Maria erzählt Jana

von einem Telefonat mit ihrem besagtem Freund, das wohl der Grund für ihre Laune ist. Ausführlich analysieren die Mädchen nun jedes ausgesprochene und unausgesprochene Wort.

Ich merke, wie mich ihr sinnloses Geplapper ermüdet. Die Sonne auf meiner Brust tut wirklich gut. Die Strahlen streicheln meine Haut, die Wärme dringt in mich ein und setzt sich harträchtig in meinem Herzen fest. Ich glaube, es geht mir schon wieder ein bisschen besser. Es ist, als würde die warme Sonne die kalten, verwirrenden Gefühle vertreiben wollen. Ein bisschen ist es ihr schon gelungen...

»Pass auf, dass du keinen Sonnenstich bekommst, Bambi.«

Mit wild pochendem Herzen sitze ich aufrecht in meinem Liegestuhl. Maria und Jana lachen über meinen erschrockenen Gesichtsausdruck und strahlen Alex an.

Ich habe ihn nicht kommen hören. Er muss sich von hinten an uns herangeschlichen haben. Und was macht dieser fiese Kerl, um mich zu erschrecken? Er legt mir einen Eiswürfel auf die sonnengewärmte Brust... einen Eiswürfel... gefrorenes Wasser... aus dem Eisfach... kalt... eiskalt!

Der Würfel braucht nur wenige Sekunden, um auf meiner warmen Haut zu schmelzen. Er gleitet an meiner Brust entlang, über den Bauch und bleibt im Bund meiner Shorts hängen. Auf meinem Oberkörper hinterlässt er eine kalte, nasse Spur. Ich bekomme eine Gänsehaut. Böse funkle ich Alex an. Verdammt, er hat mir einen riesigen Schrecken eingejagt.

Sein Gesicht ist immer noch sehr nah. Er kniet neben der Liege und sieht mich an. Zumindest glaube ich, dass er mich ansieht, denn auch er trägt eine große, schwarze Sonnenbrille, hinter der er seine Augen versteckt.

»War das nötig?«

»Ich dachte, vielleicht ist dir heiß?«

»Danke, mir geht's gut.«

»Ich wollte nur nett sein...« Er grinst und ich wünsche mir, er würde die beschissene Sonnenbrille abnehmen. Ich will seine Augen sehen, wenn ich mit ihm rede...

»Alex, wo ist Anja?«

Oh, stimmt ja, Alex hatte letzte Nacht Besuch... Interessiert beobachte ich, wie er sich wieder aufrichtet und zu seiner Schwester hinunterblickt.

»Geht dich nichts an.« Wow, mir scheint, als hätten die Geschwister ein wirklich tolles Verhältnis.

»Wenn du schon irgendwelche Weiber zum Poppen in unser Haus bringst, will ich wenigstens wissen, wer sie sind und ob sie länger als eine Nacht bleiben.« Beleidigt verschränkt Maria die Arme vor der Brust.

Alex streicht sich die blonden Haare aus dem Gesicht. Er grinst seine Schwester fies an und geht dann ohne ein weiteres Wort zurück zum Haus. Enttäuscht schaue ich ihm hinterher. Er hätte mich ja fragen können, ob ich heute noch irgendetwas vorhabe. Verdammst, ich hätte gerne etwas Zeit mit ihm verbracht.

So bleibt mir nichts anderes übrig, als bei der laut motzenden Maria und ihrer stummen Freundin sitzen zu bleiben. Mit Gewalt muss ich mich dazu zwingen, meinen Blick endlich von seinem blonden Hinterkopf zu nehmen... weg von dem durchtrainierten Rücken, den man durch das figurbetonte, weiße T-Shirt sehr gut erkennen kann... den Schulterblättern, der schmalen Taille und dem kleinen, süßen Hintern, der in den hellbraunen Shorts einfach unglaublich aussieht...

»Hör auf, seinen Arsch anzustarren!«

Was? Oh Gott, ich glaube, ich werde gleich ohnmächtig. Marias scharfe Stimme hat mein Herz zum Stillstand gebracht. Augenblicklich werde ich knallrot. Scheiße, Scheiße, Scheiße!

Zwar habe ich nicht vorgehabt, meine Sexualität vor meiner neuen Familie zu verbergen, aber auf diese Art und Weise sollten sie dann doch nicht erfahren, dass ich auf Männer stehe...

Ich will gerade protestieren, in der Hoffnung, dass sie mir mein Gestammel abnimmt, da fängt Jana wütend zu protestieren an: »Ich hab ihm nicht auf den Arsch gestarrt!«

»Hast du wohl! Mann, das ist doch echt beschissen. Warum stehen alle auf diesen Depp?«

Verwundert schaue ich zu den beiden Mädchen.

»Alex sieht toll aus und ist wirklich cool«, verteidigt sich Jana und wird dabei ein bisschen rot. Sie tut mir leid.

»Er ist arrogant und eingebildet und wenn du mich fragst, ist er komplett beziehungsunfähig. Ich glaube, er war noch nie verliebt und wird es wahrscheinlich auch nie sein.«

Wie kann man nur so fies sein?

»Nur weil er noch nicht die richtige Person getroffen hat, bedeutet das doch noch lange nicht, dass er beziehungsunfähig ist. Vielleicht ist er einfach nur nicht so oberflächlich wie du.«

Maria starrt mich wütend an. »Was bildest du dir eigentlich ein? Du bist seit ein paar Stunden hier und glaubst schon, uns alle zu kennen und Teil unserer Familie zu sein. Aber ich will dir eines sagen, Schleimi: Du bist es nicht!«

Ich schlucke und muss mich beherrschen, um nicht komplett auszurasen und anschließend in Tränen auszubrechen.

»Und was meinen feinen Bruder angeht: Er fickt sich durch die halbe Schule, behandelt die Weiber wie Dreck und trotzdem machen sie immer wieder die Beine für ihn breit. Und anschließend heulen sie sich bei mir aus. Blöde Ziegen! Du solltest es eigentlich besser wissen, Jana. Du hast schon genug Schlampen aus seinem Zimmer wanken sehen...«

Jana nickt betroffen. Dann muss sie plötzlich kichern. »Weißt du noch, dieses polnische Au-pair-Mädchen...?« Jetzt lachen sie beide. »Ja, genau, die war so dämlich und hat tatsächlich geglaubt, Alex würde sie nach ihrem One-Night-Stand heiraten.«

Ich unterbreche ihr fieses Gelächter. »Alex hatte was mit eurem Au-pair-Mädchen?«

»Er hatte eigentlich was mit jedem unserer Au-Pairs. Oder warum, denkst du, haben Mom und Dad Elena ausgesucht? Sie haben sich das Bild auf ihrer Bewerbung angeschaut, gesehen, wie fett sie ist, und sie eingestellt. Das hässliche Gesicht ist die beste Verhütung.« Jetzt lachen sie laut und ungehemmt.

Ich glaube, mir wird schlecht. Ohne ein weiteres Wort schnappe ich mir mein Handtuch und gehe zurück zum Haus. Ich will mir gar nicht vorstellen, dass Maria recht hat und Joachim und Bettina die arme Elena wirklich aus diesem Grund eingestellt haben. Das wäre so unmenschlich und ekelhaft.

Ich muss an das weinende Mädchen von gestern Nacht denken. Jetzt verstehe ich, warum sie so traurig war. Armes Ding... In Gedanken versunken bin ich dem mit Steinplatten ausgelegten Weg durch den Garten ums Haus herum gefolgt und stehe nun in der großen Einfahrt. Dort parkt ein blauer BMW.

Bettina holt gerade ihre Sporttasche aus dem Kofferraum. Sie trägt ein Tennisoutfit – von dem kurzen, weißen Rock über die Frottee-Armstulpen und die weiße Schirmmütze stimmt alles. Auch Emma trägt einen kleinen weißen Rock, die blonden Haare hat sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

Timmy steht etwas blass neben ihr, der gebrochene Arm liegt in einer Schlinge um seinen Hals. Elena trägt gerade Emmas kleine Sporttasche und ihren Tennisschläger ins Haus. Sie sieht müde und erschöpft aus, wahrscheinlich hat sie die ganze Nacht durchgeweint...

Schnell gehe ich auf die kleine Gruppe zu. »Hallo. Wie war's beim Tennis?«

Bettina dreht sich um und sieht mich an. Wieder dieses seltsame Lächeln. »Tobias, schön dich zu sehen! Wie hast du geschlafen? Hat dir Martha etwas zum Frühstück gemacht? Apropos, weißt du zufällig, ob Martha und Karl schon von ihrem Einkauf zurück sind?«

»Äh, nein, also ja... Ja, ich habe gut geschlafen und Martha hat mir Frühstück gemacht und nein, Karl und Martha sind noch nicht zurück, sie haben gesagt...«

»Okay, gut!« Hat sie mir überhaupt zugehört? Hektisch schließt Bettina den Kofferraumdeckel und greift nach ihrer Tragetasche.

»Elena, gehst du bitte mit Emma und Timmy in den Garten, bis Martha zurück ist und sich um das Mittagessen gekümmert hat?«

Elena nickt eilig und nimmt die Zwillinge an den Händen. Die Kleinen schauen mindestens genauso unglücklich drein wie sie, folgen ihr aber wortlos. Bettina will gerade im Haus verschwinden, da kommen ihr Alex und das brünette Mädchen von gestern Nacht entgegen.

»Anja, hallo, das ist ja schön.« Sie scheint sich tatsächlich zu freuen, ihren Sohn in Begleitung dieses Mädchens zu sehen. Und offensichtlich kennt sie Anja, denn die beiden Frauen beginnen gleich ein Gespräch über irgendwelche gemeinsamen Bekannten.

Alex steht ziemlich teilnahmslos daneben und nimmt immer wieder einen Zug von der Zigarette, die er sich eben angezündet hat. Er sieht zu mir und zieht herausfordernd beide Augenbrauen nach oben. Ohne zu reagieren, drehe ich mich um und gehe zurück in den Garten. Ich brauche nicht lange zu suchen, alle drei sitzen mit lustloser Miene um den Sandkasten herum.

»Hi.« Ich geselle mich freundlich lächelnd zu Emma und greife ebenfalls nach einer Schaufel. »Habt ihr Langeweile?«, frage ich und versuche, Timmy in die Augen zu schauen. Doch der Knirps hat den Kopf so weit gesenkt, dass ich nur sein dunkles Strubbelhaar sehen kann. Auf meine Frage hin nicken beide Kinder wortlos.

»Was ist denn los?«

»Sie haben keine Lust, zu spielen.« Elenas Stimme klingt rau und kratzig. Vorsichtig sieht sie mich an und wird gleich wieder rot. Fast scheint es, als würde sie es bereuen, überhaupt etwas gesagt zu haben.

»Warum wollt ihr nichts spielen? Was ist denn normalerweise euer Lieblingsspiel?«

Nun schauen mich beide Kinder an, aber immer noch sagt keiner etwas. Ich wende mich an Elena. »Was mögen sie denn am liebsten?«

Elena senkt den Kopf, ehe sie leise antwortet: »Eigentlich haben sie immer sehr gerne geschaukelt... aber seit gestern.«

Aha, okay, ich verstehe.

»Es war meine Schuld, ich hätte besser aufpassen sollen...« Elenas Stimme wird immer leiser. Darum also ihre gedrückte Stimmung, sie hat Schuldgefühle.

»Ich bin mir sicher, dass es nicht deine Schuld war, Elena.«

»Ich werde nie wieder schaukeln!«, meldet sich Timmy zu Wort.

»Ich auch nicht«, ruft Emma schnell dazwischen.

»Was sagt ihr denn da? Schaukeln ist doch total super und es macht so viel Spaß. Wenn man sich richtig festhält und nicht zu hoch schaukelt, kann gar nichts passieren. Ihr braucht keine Angst zu haben.« Leider habe ich keine Ahnung, wie ich die beiden Kleinen aufmuntern soll. Meine pädagogischen Sinne sind nicht besonders ausgeprägt.

»Ich habe keine Angst... Ich hab nur nie wieder Lust... ich mag's nicht mehr.« Timmy hat sich aufgerappelt und steht nun wütend vor mir. Okay, sieht so aus, als hätte ich das kleine Mini-Ego des Jungen angekratzt.

»Schaukeln ist doof«, ruft nun auch Emma. Elena lässt bedrückt den Kopf hängen. Mir fallen keine Argumente ein, mit deren Hilfe ich die Fünfjährigen von ihren Ängsten befreien könnte. Also stehe ich seufzend auf und klopfe mir den Sand von der Badehose.

»Mir macht Schaukeln immer noch Spaß«, sage ich und zum Beweis setze ich mich auf das Plastikbrett. Links und rechts halte ich mich an beiden Seilen fest. Mann, wann habe ich denn das letzte Mal auf so einem Ding gegessen? Diese Teile werden auch immer kleiner.

Vorsichtig achte ich darauf, dass meine Beine nicht über den Boden schleifen, denn natürlich ist die Höhe auf die Größe der Zwillinge eingestellt und viel zu niedrig für mich. Trotzdem versuche ich, mich abzustößen, und schwinde schon bald vor und zurück.

Ich muss zugeben, es macht sogar wirklich Spaß. Meine Haare fallen mir ins Gesicht und ich fange laut zu jubeln an.

»Wow, das ist total super. Ihr verpasst was... echt wahr!« Die Kleinen beobachten mich äußerst misstrauisch. Ich scheine sie noch nicht wirklich überzeugt zu haben.

»Was soll das werden, Bambi?« Plötzlich steht Alex neben Elena. Er hat sich schon wieder erfolgreich angeschlichen.

Mit den Füßen stoppe ich meinen Schwung und starre ihn eindringlich an. »Timmy und Emma finden Schaukeln doof. Sie wollen das nie wieder machen.«

Alex streicht Timmy über den Kopf und der schenkt ihm einen süßen Baby-Hunde-Blick. »Ist es wegen deinem Arm? Hast du Angst?«

»Nein!« Timmy protestiert schnell, zwar weniger vehement als bei mir, aber dennoch sehr bestimmt.

»Warum willst du dann nicht mehr?«

»Weil's doof ist!«

»Nein, Schaukeln ist cool und macht total Spaß!«

Die Zwillinge schauen ihren großen Lieblingsbruder misstrauisch an. Ich sehe deutlich in ihren Augen, dass sie ihm glauben wollen, aber wirklich überzeugt scheinen sie nicht von seinen Argumenten zu sein. Alex seufzt, streichelt Timmy noch einmal über den Kopf und will schon zurück zum Haus gehen, da habe ich plötzlich eine Idee.

»Warte, Alex! Wenn die Kleinen nicht wollen, können wir doch Schaukeln... Das macht so viel Spaß.«

Er dreht sich zu mir um und zieht spöttisch eine Augenbraue nach oben. »Ja, klar, Bambi. Spinn ruhig weiter!«

»Willst du nicht? Hast du Angst, du könntest runterfallen?«, stichele ich und muss zugeben, es macht höllischen Spaß, ihn so zu quälen. Schließlich ist er sich der Blicke seiner kleinen Geschwister durchaus bewusst. Sie mustern ihn interessiert und gespannt.

»Hast du Angst, Alex?« Timmys Stimme ist ganz leise. Mit der gesunden Hand greift er nach Alex' Zeigefinger und schaut besorgt zu ihm auf.

»Ich habe keine Angst – es ist gar nicht gefährlich. Ich hab nur gerade keine Lust.«

»Ich hab auch keine Lust, Schaukeln ist blöd.« Emma lächelt Alex an und sucht nach Bestätigung.

Alex seufzt und fährt sich genervt durch die blonden Haare. Er wirft mir einen Blick zu, der mich wohl auf der Stelle töten und von der Mini-Schaukel hauen soll. Ich antworte ihm mit meinem süßesten Lächeln und wippe langsam vor und zurück.

»Bist du dir sicher, dass du keine Angst hast?«, frage ich betont fürsorglich.

»Du...«, knurrt Alex drohend. Doch er besinnt sich noch rechtzeitig, wirft den Kindern einen Blick zu und tritt schließlich neben mich. Schnell greift er nach dem Seil der anderen Schaukel und setzt sich. Die Kinder schauen ihm fasziniert zu, während Elena und ich ein Grinsen unterdrücken müssen.

Erst widerwillig und langsam, dann immer schneller, stößt sich Alex mit den Füßen vom Boden ab. Wir gewinnen beide nach und nach an Tempo und Höhe.

»Hey, Alex, macht das nicht einen Mordsspaß?«

Seine grauen Augen funkeln gefährlich. Ich weiß, in der Anwesenheit der Kleinen wird er es nicht wagen, mich zu beschimpfen oder mir eine reinzuhauen. Stattdessen beißt er nur wütend die Zähne zusammen und knurrt: »Ja, total super.«

Emma, Timmy und Elena stehen abseits und schauen uns interessiert zu. Die Kinder scheinen langsam aber sicher ihre schlechte Laune zu verlieren, die kleinen Gesichter hellen sich vorsichtig auf. Und auch Elenas Miene hat sich deutlich entspannt. Der schaukelnde Alex entschädigt sie wahrscheinlich für so einiges...

»Guckt mal, Emma und Timmy, ich kann viel höher schaukeln als euer langweiliger Bruder«, rufe ich den Kleinen lachend zu.

»Nein«, brüllen beide Kinder synchron, um im selben Atemzug ihren großen Bruder zu mehr Leistung aufzufordern, »Schneller, Alex! Höher!«

Ich beobachte ihn, wie er genervt noch mehr Schwung holt und versucht, mich an Höhe zu übertreffen. Sein Killerblick bringt mich zum Lachen.

»Hör auf, Bambi!«

»Was mach ich denn?«

»Du lachst mich aus!«

»Das würde ich nie wagen, schließlich bist du doch der große Schaukelkönig.«

»Halt die Klappe!«

»Keiner schaukelt so hoch wie Ihr, großer Schaukelkönig...«

»Bambi, übertreib es nicht...«

»Und niemand sieht dabei so würdevoll und männlich aus...«

»Bambi!«

»Gib es ruhig zu, nachts, wenn alle schlafen, schleichst du dich manchmal raus in den Garten, um eine Runde zu schaukeln. Oder bist du eher der Sandkasten-Typ?«

»Lass es, okay.«

»Nein, warte, du stehst total auf Rutschen, hab ich recht?«

»Bambi...«

»Großer Schaukelkönig?«

»Okay, jetzt reicht's!« Mitten im Schwung springt Alex von seiner Schaukel, lachend mache ich es ihm nach. Wir stolpern beide und brauchen einige Sekunden, ehe wir uns wieder aufgerappelt haben. So schnell ich kann, mach ich mich aus dem Staub. Alex rennt mir hinterher. Im Augenwinkel kann ich noch erkennen, dass die Zwillinge sofort nach unserer Flucht die beiden Schaukeln in Beschlag nehmen – pädagogischer Trick 17: Erfolg auf ganzer Linie.

»Bleib stehen, Bambi, du hast eh keine Chance gegen mich.« Da hat er höchstwahrscheinlich recht. Aber so schnell will ich noch nicht aufgeben.

»Na, dann fang mich doch.« Ziemlich mutig, ihn in so einer Situation zu reizen, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass Alex an unserem kleinen Spielchen langsam Gefallen findet. Ich jedenfalls muss zugeben, in meinem Bauch schwirren gerade irgendwelche komischen Glückshormone...

Wir rennen durch den kompletten Garten. Ich voraus, Alex hinterher. Über Blumenbeete und Sträucher, vorbei an der Schaukel, Emma, Timmy und Elena, die sich köstlich über uns amüsieren, Richtung Pool, über die Liegestühle, Marias laute Protestrufe ignorierend, bis zur Einfahrt.

Viel zu spät bemerke ich, dass ich in eine Sackgasse gelaufen bin. Ich kann nicht mehr ausweichen und bleibe schwer atmend stehen. Von der Rennerei sind meine dunklen Haare komplett verstrubbelt. Ich streiche sie mir aus dem Gesicht und drehe mich zu meinem Verfolger um. Auch Alex ist mittlerweile stehen geblieben. Sein schönes, blondes Haar hängt ihm in die Augen, der Brustkorb hebt und senkt sich schnell, er gibt sich Mühe, ruhiger zu atmen. Sehr langsam kommt er auf mich zu.

»So, Bambi, da wären wir also...« Seine Stimme klingt gefährlich, die grauen Augen sind starr auf mich gerichtet, als wolle er mich so festhalten und an der Flucht hindern. »Hier kannst du nicht weg. Du bist mir schutzlos ausgeliefert...«

Meine Kehle ist ganz ausgetrocknet, ich schlucke schwer. Diese Worte machen mich genauso nervös wie die raue Stimme, mit der sie ausgesprochen worden sind. In meinem Bauch fängt es plötzlich wie irre zu kribbeln an. Und eine unbekannte Wärme breitet sich in meinem Magen aus, durchflutet meinen ganzen Körper und bringt meine Wangen zum Glühen.

»Entschuldige dich bei mir.« Alex steht nun knapp einen Meter vor mir. Sein Blick fixiert meinen. Ich kann sein Gesicht so gut erkennen, jede Einzelheit... die Wimpern, schwarz und lang, die zarte Haut, einen kleinen Leberfleck schräg unter dem rechten Auge...

»Bitte entschuldige...«, flüstere ich fasziniert, »... großer Schaukelkönig!«

Einen Moment lang ist Alex sprachlos. Das nutze ich rotzfrech aus, schiebe ihn grob beiseite und sprinte lachend an ihm vorbei in Richtung Garten. Doch Alex fängt sich schneller als erwartet. In einer raschen Bewegung schlingt er seine Arme um meinen Oberkörper und hält mich fest.

»Du kannst es einfach nicht lassen, was, Bambi?« Seine Stimme erklingt ganz nah neben meinem Ohr. Ich winde mich spielerisch in seiner Umarmung und erreiche damit, dass er mich nur noch fester an sich drückt. Sein von der Anstrengung beschleunigter Atem streift mein Ohr und ich bekomme eine Gänsehaut.

Erst jetzt wird mir bewusst, dass ich immer noch nur meine Badeshorts an habe. Alex' Hände liegen fest auf meinem nackten Bauch, mein Rücken wird an seine Brust gedrückt. Sein Körper ist warm und fest. Er fühlt sich aufregend lebendig an. Und irgendwo da kann ich auch seinen Herzschlag fühlen... Bumm, bumm, bumm...

Mein eigener hat längst seinen Rhythmus verloren. In mir wächst irgendetwas, eine seltsame Aufregung, die von meinen rasenden Gedanken über das pochende Herz und den kribbelnden Bauch bis in meinen Unterleib fließt...

Plötzlich ist mir die ganze Sache unangenehm. Ich kann meinen Schwanz in der Badehose spüren, ich weiß nicht, ob ich ihn jemals so extrem wahrgenommen habe wie in diesem Moment... Und ich bekomme Angst. Was, wenn Alex meine Erregung bemerkt?

»Lass mich los!« Hektisch versuche ich, mich aus seiner Umarmung zu befreien.

»Nein, erst musst du dich entschuldigen und schwören, mich nie wieder *großer Schaukelkönig* zu nennen.«

»Ja, ja, ich verspreche es. Jetzt lass mich los!«

»Und die Entschuldigung?«

»Okay, es tut mir leid...«

»Ich glaube dir nicht, Bambi. Du musst es auch so meinen.«

Scheiße, der Typ hat vielleicht Nerven, ich bekomme hier gerade einen Ständer und er bettelt um irgendwelche dämlichen Versprechen und Entschuldigungen.

»Es tut mir leid, es tut mir leid, es tut mir leid«, schreie ich wütend und versuche, mich mit Gewalt aus seinen starken Armen zu befreien, aber ohne Erfolg. Er ist viel zu kräftig für mich...

»Was hast du denn plötzlich?«

Ich erstarre, seine Stimme klingt nicht mehr kühl und provokativ. Ich kann auch keinen Sarkasmus oder Spott heraushören. Auf einmal ist sie so fragend, sanft und warm. Verwirrt will ich mich umdrehen. Scheiße, Alex, sieh mich an, ich muss jetzt dein Gesicht sehen...

»Was macht ihr denn da?« Joachim steht in der Haustür und beobachtet uns mit hochgezogenen Augenbrauen.

9. Kapitel

In dem ich ein Bett finde und meinen Vater verliere

»Was macht ihr da? Was soll das werden?« Die Hände in die Hüften gestemmt, steht Joachim in der Haustür und starrt uns misstrauisch an.

»Nichts!« Alex lässt mich augenblicklich los und streicht sich das T-Shirt glatt. Seine Miene ist verschlossen und kühl. Er schüttelt sich die einzelnen Haarsträhnen aus dem Gesicht und geht dann auf Joachim zu.

»Du bist wieder zurück?«

»Ja, der Termin hat nicht so lange gedauert wie erwartet.«

Immer noch schwer atmend beiße ich mir auf die Unterlippe. Verdammt, das darf doch wohl nicht wahr sein. Fünfzehn Jahre lang hat sich mein Super-Vater nicht für mich interessiert. Er hat mein erstes Flötenkonzert verpasst, er war nicht da, um mich zu trösten, als mich Ole Dauer im Freibad vom 5-Meter-Brett gestoßen hat, und er war es auch nicht, der mich das erste Mal auf ein Fahrrad gesetzt hat, um mich anschließend ins Krankenhaus zu fahren.

Er war *nie* da... Aber ganz plötzlich interessiert es ihn, was seine Söhne so treiben. Scheiße, er hat alles kaputt gemacht, diesen magischen Moment... Da ist was gewesen, ich weiß es...

Alex steht entspannt neben Joachim, kramt in seiner Hosentasche nach der Zigarettenschachtel, steckt sich eine Zigarette in den Mund und konzentriert sich auf sein Feuerzeug. Hab ich mir das alles nur eingebildet? Sind die Berührungen und die Nähe nur Teil der Balgerei gewesen? Vielleicht machen die Jungs in Bayern das so, um sich besser kennenzulernen, ein bisschen rumtoben, ringen... kuscheln... zum Beschnupfern, wie es Hunde tun... naja, so ähnlich halt...

Oh Gott, ich glaube, die Sicherungen in meinem Hirn sind mittlerweile so heiß gelaufen, dass sie langsam durchbrennen. Sich beschnupfernde Hunde, Scheiße, Tobi... Vielleicht interpretiere ich wirklich zu viel in diesen Moment hinein. Es ist auch ein bisschen anmaßend, davon auszugehen, dass dieser Schönling schwul ist und sich dann auch noch für mich interessiert.

Alex beachtet mich nicht mal mehr. Ich scheine für ihn gar nicht mehr existent zu sein. Wie schnell sich alles ändern kann.

»Ist dir nicht gut, Tobias?« Joachim schaut mich besorgt an. Ich folge seinem Blick, der zu meinem Bauch wandert, erst jetzt bemerke ich, dass meine eigenen Hände die Berührungen von Alex vollkommen unbewusst imitiert haben. Mit roten Wangen lasse ich sie rasch sinken. Wie peinlich.

»Ja, alles bestens.« Das ist gelogen. Nichts ist bestens, ich bin total verwirrt.

Alex wirft seine Zigarette auf den Boden und tritt sie mit dem Fuß aus. Er entlässt den letzten Rauch aus seinen Lungen und geht zum Haus zurück. Joachim folgt ihm und ich stehe immer noch wie Super-Depp auf dem Hof. Kurz vor der Haustür dreht sich mein Vater noch einmal zu mir um.

»Was ist denn, Tobias? Komm rein oder willst du den ganzen Tag halbnackt in unserer Einfahrt stehen?« Er lacht über seinen gezwungenen Scherz. Etwas überfordert verziehe ich das Gesicht zu einer schiefen Grimasse und trotte ihm schließlich mit hängenden Schultern hinterher.

In der Halle begrüßt uns Martha. Als sie uns sieht, fängt ihr liebes Gesicht zu strahlen an. Wahrscheinlich denkt sie, wir hätten irgendetwas Männlich-Familiäres im Garten gemacht. Der Vater und seine beiden Söhne pflanzen einen Baum oder suchen in den Blumenbeeten nach Würmern für einen gemeinsamen Angelausflug. Leider ist die Wahrheit weniger romantisch. Naja, romantisch war's irgendwie schon, zumindest bis Joachim dazu kam...

»Na, Tobi, warst du schwimmen?« Martha lächelt mich warm an und deutet mit einem Kopfnicken auf meine Badeshorts.

»Nee, ich lag nur ein bisschen in der Sonne rum. War schön warm.« Verlegen zupfe ich am Bund der Shorts herum.

»Dann musst du dich aber beeilen, wenn ihr gleich los wollt. Oder gehst du immer in Badehosen einkaufen?« Martha lacht wieder und ich brauche einige Sekunden, ehe ich begreife, was sie meint. Joachim wollte ja eigentlich mit mir in ein Möbelgeschäft fahren. Ich sehe ihn an. Er scheint noch nicht verstanden zu haben, was von ihm erwartet wird. Verwirrt blickt er von Martha über Alex zu mir.

»Ich glaub, du hast Bambi... Tobi versprochen, heute noch mit ihm ein Nachtschränken zu kaufen, damit er sein Tagebuch auch sicher aufbewahren kann.« Alex steht auf der ersten Stufe der Treppe und lehnt lässig an dem breiten Geländer. Er schaut mir nicht in die Augen, darum kann er auch nicht sehen, wie ich meine verdrehe und mich langsam an meinem Vater und Martha vorbeischiebe.

»Schon gut, ich schlafe auch noch eine Weile auf der Luftmatratze.« Schnell gehe ich an Alex vorbei die Stufen nach oben. Kurz berühren sich unsere Schultern. Wir sehen uns an.

»Was?« Seine Stimme klingt kalt, gefährlich. Verwirrt schüttle ich den Kopf.

»Nichts...«

Martha und Joachim haben von unserem leisen Wortwechsel nichts mitbekommen. Aus dem Augenwinkel heraus sehe ich, wie Martha aufgebracht auf meinen Vater einredet. Er steht ziemlich entnervt neben ihr und fährt sich immer wieder mit der Hand durch die kurzen, dunklen Haare.

Er hat es vergessen. Joachim weiß nicht mehr, was er mir gestern versprochen hat. Ich bin enttäuscht. Da kann meine Vernunft noch so lange und laut protestieren, ich fühle mich von ihm verraten. Langsam steige ich die Treppen zu meiner *Abstellkammer* hinauf, öffne die Bodenluke und klettere hindurch.

Ich schaue mich in dem großen, staubigen Raum um. Alte Möbel, Kartons, eine große Holztruhe, sogar ein antiker Plattenspieler stehen hier rum. Vorsichtig schiebe ich ein paar der Kisten zur Seite, die Holzdielen unter meinen Füßen knarren ein bisschen. Sie sind alt und rau, sehen aber bestimmt toll aus, wenn man sie erst einmal abgeschliffen hat. Karl hat mir versprochen, dass er mir bei der Renovierung des Zimmers helfen wird. Hoffentlich ist auf sein Wort mehr Verlass als auf das meines Vaters.

Auf dem Weg zum Badezimmer werde ich die Shorts los. Das warme Wasser prasselt auf meinen Rücken, massiert mir den Nacken und läuft zärtlich an meinen Seiten hinunter. Ich genieße die Wärme und denke fünf Minuten lang an überhaupt nichts... Schön. Dann seife ich mir die Haare ein und verteile Duschgel auf meinem gesamten Körper.

Doch als ich mit den Händen über meinen Bauch fahre, sind die Gedanken an Alex sofort wieder da. Die Sache im Hof war verdammt aufregend... Ich halte meinen Kopf unter den Strahl, lasse warmes Wasser über mein Gesicht laufen und versuche wieder, an rein gar nichts zu denken...

Es funktioniert nur bedingt. Das Klopfen in meiner Brust will einfach nicht nachlassen. Wenige Minuten später drehe ich das Wasser aus, schnappe mir das bereitgelegte Handtuch und wickle es mir um die Hüfte.

Generell brauche ich nicht besonders lange im Bad. Mein Aussehen ist mir nicht unwichtig, aber ich bin definitiv nicht eitel genug und schlichtweg zu faul, um jeden Morgen Ewigkeiten vor dem Spiegel zu verbringen. Ich bin mir sicher, Alex steht jeden Morgen stundenlang davor. Erst wird er seine Model-Visage mit zweitausend Waschlotionen und Cremes einschmieren, dann kommen die Haare dran...

Ich muss grinsen, wenn ich ihn mir mit einem Handtuch-Turban auf dem Kopf und einer grünen Gesichtsmaske im Gesicht vor dem Spiegel vorstelle. Aber Scheiße, ich muss ehrlich gestehen, das Ergebnis kann sich wirklich sehen lassen.

Mein eigenes Spiegelbild hingegen zeigt mir einen 18-jährigen Jungen, dessen langes, dunkelbraunes Haar sich immer wieder selbständig macht und wild und zerzaust nach allen Seiten absteht.

Eine halbe Stunde später steige ich die steile Treppe wieder nach unten. Hoffentlich ist Martha in der Küche, ich habe Hunger und gegen ein bisschen Gesellschaft hätte ich auch nichts einzuwenden.

»Tobi?« Gerade will ich die Stufen zum ersten Stock runtergehen, als mich jemand leise zurückruft. Elena steckt den Kopf aus ihrem Zimmer und dreht ihn vorsichtig nach links und rechts, so als ob sie sicher gehen will, dass sich niemand sonst im Flur befindet. Wozu die Heimlichtuerei?

Zögernd greift sie nach meinem Handgelenk und zieht mich in ihr Zimmer. Sie schließt die Tür hinter uns, ohne dabei auch nur ein Geräusch zu machen. Der Raum ist nicht riesig, aber groß genug. Ein Bett steht unter dem Fenster, das einen Blick in den grünen Garten ermöglicht. Alles in allem ein gemütliches Zimmer, ein Ort, an dem man sich wohlfühlen könnte. Trotzdem glaube ich nicht, dass Elena hier glücklich ist...

»Setz dich doch, bitte.« Sie deutet auf das Bett. Eine schöne, saubere Tagesdecke ist über der Bettwäsche ausgebreitet. Ich lächle und setze mich.

»Ich wollte mich nur bei dir bedanken. Du hast es geschafft, dass die Kleinen keine Angst mehr vor dem Schaukeln haben...« Elena steht immer noch bei der Tür. Sie sieht mich nicht an, während sie spricht. Ihre Stimme ist leise und obwohl sie einen starken Akzent hat, ist ihr Deutsch tadellos.

»Kein Problem.« Ein bisschen verlegen weiß ich nicht, was ich sonst noch sagen soll.

Ich rutsche einige Zentimeter zur Seite, um ihr auf dem Bett Platz zu machen. Mit der Hand deute ich an, dass sie sich gerne neben mich setzen kann, doch sie schüttelt nur schnell den Kopf, wieder ohne mich anzusehen.

Gott, was haben die hier mit ihr gemacht, wenn das arme Mädchen so verdammt eingeschüchtert ist? Wenn ich an Marias Kommentar von heute Vormittag denke, kann ich es mir fast vorstellen. Irgendwie muss ich es schaffen, Elena aus ihrem Schneckenhaus herauszulocken.

»Wo kommst du eigentlich her?« Fangen wir also ganz von vorne an. Jetzt sieht sie mich doch kurz an, senkt dann aber sofort wieder den Kopf. »Ich komme aus Peru.«

»Und wie lange bist du jetzt schon in Deutschland?«

»Seit fast drei Monaten.«

»Bleibst du das ganze Jahr?«

»Ja.«

»Und dann gehst du wieder zurück nach Peru?«

»Ich weiß noch nicht, ich würde gerne hier studieren... Aber ich will auch wieder nach Hause...«

»Hast du Heimweh?«

Sie nickt kurz und heftig. Noch immer hat sie den Kopf gesenkt, doch ihre feuchten Augen kann ich trotzdem sehen.

»Das kann ich gut verstehen. Ich bin erst zwei Tage von zu Hause weg und habe schon das Gefühl, meine Ma und meine Freunde jahrelang nicht mehr gesehen zu haben...« Wow, erst jetzt, da ich diese Tatsache laut ausspreche, werde ich mir ihrer so richtig bewusst. Ich hab Heimweh... nach zwei Tagen... und ich bin nicht mal im Ausland. Wobei, für einen Hamburger-Jungen ist die bayerische Metropole schon fast Shanghai.

Elena beobachtet mich unter ihren dichten, schwarzen Wimpern. Sie scheint mich etwas fragen zu wollen, traut sich aber nicht richtig. Wieder klopfe ich mit der flachen Hand auf das Bett neben mir.

»Na, komm schon, ich beiße nicht.«

Schüchtern setzt sie sich, die Hände im Schoß, den Kopf immer noch gesenkt. Ihre langen schwarzen Haare hängen ihr ins Gesicht und sollen wohl verhindern, dass ich ihre roten Wangen sehe. Tue ich aber trotzdem.

»Warum bist du hier?« Es ist die erste Frage, die sie direkt an mich richtet. Eigentlich ist die Antwort ja recht simpel, aber ich brauche einige Sekunden, um den Mund aufzubekommen. Warum bin ich eigentlich hier?

»Meine Ma geht mit ihrem Freund nach Afrika, er hat dort einen neuen Job, muss eine bestimmte Fliegenart in Äthiopien erforschen. Naja, und ich hab's nicht so mit Wüste und so... überall Sand, in den Schuhen, im Zelt, überall halt... Außerdem ist es dort so heiß, und ich bekomme ziemlich schnell einen Ausschlag, wenn ich zu lange in der Sonne bin. Der juckt ganz schrecklich, wird ziemlich rot...«

Elena schaut mich jetzt das erste Mal offen und nicht ängstlich an. Ihre dunklen Augen fixieren mein Gesicht und auf ihren vollen Lippen liegt ein amüsiertes Lächeln, das immer breiter wird, bis sie letztendlich fröhlich zu lachen beginnt.

Grinsend und etwas verwirrt sitze ich neben ihr. Was auch immer sie so erheitert, mir soll es recht sein. Ich habe Elena noch nie fröhlich gesehen und dabei steht ihr das Lachen wirklich gut. Ihre Augen glänzen und ihre Wangen sind leicht gerötet.

»So, das ist also der Grund, warum du hier bist?«, meint sie schmunzelnd.

»Hm, ja... und weil ich meinen Vater sehen wollte. Seit fünfzehn Jahren hatten wir keinen richtigen Kontakt mehr. Nur mal eine Karte zu Weihnachten oder zum Geburtstag. Ich hab das alles als Chance gesehen, ihn und seine neue Familie richtig kennenzulernen. Bei meiner Ma und mir war alles immer irgendwie chaotisch. Schön und lustig, aber chaotisch. Ich wollte einfach wissen, wie es ist, in einer normalen Familie zu leben. In einer richtigen Familie. Vater, Mutter und Geschwister. Gemeinsame Abendessen, Routine, auf die man sich verlassen kann, Gespräche, Vertrauen, Liebe... ach, keine Ahnung.

Weißt du, ich habe noch nie Hausarrest bekommen oder musste zur Strafe für irgendwas den Abwasch machen oder so. Als ich mal mit Wasserfarben meinen Teppichboden angemalt habe, war Ma total begeistert von meiner *kreativen Energie* . Wir waren immer eher wie Freunde – aber ich wäre manchmal gerne einfach nur ihr Kind gewesen. Ich glaube, ich rede gerade Schwachsinn. Am besten vergisst du, was ich gesagt habe.« Schnell räuspere ich mich. Irgendwie klang meine Stimme gerade kratzig und ich kann einen großen Kloß in meinem Hals spüren. Ich schlucke ihn mit aller Gewalt herunter.

Plötzlich liegt eine Hand auf meiner Schulter. Warm und sanft. Elena sieht mir ernst und direkt in die Augen.

»Du schaffst das schon.« Auch sie klingt jetzt sehr leise und ich kann ihre ernsthafte Zärtlichkeit heraushören.

»Ich hoffe es. Wahrscheinlich braucht das alles einfach etwas Zeit. Ich meine, ich bin ja erst einen Tag hier. Meine Erwartungen sind vielleicht zu hoch gewesen...«

Elena nickt bestätigend. »Du darfst keine Wunder erwarten. Sie sind ein bisschen...« Mitten im Satz hält sie inne und zögert.

»Sie sind ein bisschen was?« Ungeduldig sehe ich sie an.

»Ach, ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll... Es geht mich ja auch nichts an.« Elena holt tief Luft, dann schließt sie die Augen. »Ich glaube, sie haben alle ein bisschen Angst.«

Was? Angst? Wovor? Vor *mir*? Ich hätte mit allem gerechnet, aber damit? Angst... Es klopft.

»Ja, bitte.« Elena erhebt sich schnell und weicht einige Schritt vom Bett und mir zurück. Martha streckt ihren Kopf ins Zimmer und schaut sich suchend im Raum um. Ihr Lächeln wird breiter, als sie mich erblickt.

»Ach, da bist du ja. Habt ihr zwei euch unterhalten? Wie schön! Ich hoffe, ihr werdet euch ein bisschen anfreunden.«

Elena wird sofort wieder rot und senkt verlegen den Blick. Ich zwingen mich zu einem freundlichen Lächeln.

»Tobi, dein Vater fährt jetzt gleich mit dir einkaufen, mach dich also bitte fertig.«

Ich stehe auf und folge Elena und Martha aus dem Zimmer. Am liebsten hätte ich Elena am Arm gepackt, sie geschüttelt und dazu gezwungen, mir zu verraten, was sie mit ihrer Vermutung gemeint hat. Stattdessen folge ich Martha runter in die Eingangshalle.

»Ich dachte, er hätte keine Zeit.« Eigentlich dachte ich, er hätte es schlichtweg vergessen, aber ich traue mich nicht, das auch laut auszusprechen.

Martha dreht sich schnell zu mir um und sieht mir besorgt ins Gesicht. »Mach dir keine Sorgen, Tobi. Er hat nur manchmal viel zu tun. Wie du ja weißt, arbeitet dein Vater in einer großen Bank. Er trägt viel Verantwortung, hat oft mit wichtigen Kunden zu tun. Da muss er schon mal samstags ins Büro, das ist ganz normal. Aber jetzt ist er zu Hause und wird den restlichen Nachmittag nur mit dir verbringen, so wie es geplant war.« Zuversichtlich lächelt sie mich an.

Ich weiß, dass er mich vergessen hat, und ich weiß auch, dass er jetzt nur mit mir losfährt, weil ihm Martha Feuer unterm Hintern gemacht hat. Aber ich sage nichts. Ich bin Martha für ihr Engagement dankbar, auch wenn es mich im Endeffekt lediglich daran erinnert, dass ich für meinen Vater eine unangenehme Last bin.

»Bist du fertig, können wir los?« Joachim kommt aus dem Wohnzimmer, ein schwarzes Jackett über dem Arm und die Autoschlüssel für den Daimler in der Hand.

»Ja.« Ich nicke schnell.

»Hier, das hätte ich jetzt fast vergessen, dir mitzugeben.« Martha drückt mir eine Tupperdose in die Hand. »Da sind belegte Brote drin. Du hattest ja noch gar kein Mittagessen.«

Dankbar lächle ich sie an und folge dann meinem Vater raus auf den Hof. Martha steht in der Haustür und schaut uns dabei zu, wie wir in den schwarzen Daimler steigen. Sie winkt, als Joachim den Wagen aus der Einfahrt lenkt.

»Sie ist wirklich nett.« Ich betrachte die Tupperdose in meinen Händen. »Ist sie schon lange bei euch?«

»Ja, sie war damals bei den Pohlmanns, also bei Bettinas Eltern angestellt. Bettina kennt sie schon, seit sie ein kleines Mädchen war. Martha ist uns allen immer eine große Stütze gewesen. Sie ist eine tolle Frau.«

»Und sehr lieb...«

Joachim nickt noch einmal bestätigend, dann sitzen wir schweigend nebeneinander. Hier ist er also, der große Augenblick, der Moment, von dem ich jahrelang immer wieder geträumt habe. Mein Vater und ich, völlig allein und ungestört. Eine bessere Möglichkeit gibt es nicht. Hier und jetzt habe ich die Chance, ihn alles zu fragen, endlich Antworten zu bekommen.

Nur, warum sage ich dann nichts? Warum sitze ich hier neben ihm und schweige mich aus... Oh Gott, ich weiß einfach nicht, wie ich anfangen soll! Warum hast du Ma und mich verlassen? Warum hast du dich nie bei mir gemeldet? Kannst du mich so wenig leiden? Hast du nie an mich gedacht? Hast du mich nie vermisst?

»Du kannst deine Brote gerne essen.«

Erschrocken schaue ich ihn an. »Was?«

»Deine Brote. Du hast doch sicher Hunger?«

Vorsichtig öffne ich den Deckel der Dose und nehme mir ein mit Salmi belegtes Brot heraus. Wenn ich ehrlich bin, bekomme ich im Moment kaum einen Bissen herunter.

»Möchtest du auch?« Ich halte ihm die Dose hin.

Er lächelt kurz und schüttelt dann den Kopf. »Nein, danke.«

Wir schweigen wieder. An uns vorbei ziehen schöne, große Häuser, vor denen teure Autos stehen. Ich beobachte die Gegend, kaue auf meinem Brot herum und bin langsam der Meinung, dass er auch mal etwas sagen könnte. Schließlich beruht eine Beziehung ja auf Gegenseitigkeiten.

»Warst du schon mal in München?« Seine Frage kommt unerwartet und sie klingt, als hätte er sich ziemlich viele Gedanken über sie gemacht.

»Nein, ich war vorher noch nie hier.«

»Ziemlich anders als Hamburg, oder?«

»Ja, schon... irgendwie...« Mehr weiß ich darauf auch nicht zu sagen. Wieder eine Schweigeminute.

»Wegen gestern, als ich angekommen bin...« Ich bin mir nicht sicher, warum ich jetzt gerade mit diesem Thema anfangen muss, aber irgendwas in mir schreit nach einer Entschuldigung. Ich habe das Gefühl, dass ich, um noch einmal bei Null anfangen zu können, dieses *Es tut mir leid* brauche. Zwar würde es sich nicht auf den eigentlichen Hauptgrund, nämlich seine Abwesenheit in den letzten fünfzehn Jahren, beziehen, aber es wäre zumindest ein Anfang.

»Ach ja, das war wirklich blöd. Timmy hat sich doch den Arm gebrochen. Wir sind dann völlig aufgelöst und hektisch zu Matthias gefahren und haben danach den Kleinen ins Krankenhaus gebracht. Als ich dort auf die Uhr geschaut habe, war es schon kurz vor sechs. Da bist du ja gerade in München angekommen. Mein Handy hatte ich im Krankenhaus natürlich aus. Ich habe Alex Bescheid gesagt. Ich konnte nicht ahnen, dass er so lange brauchen würde, um bei dir zu sein. Naja, wir waren alle ein bisschen durcheinander wegen Timmy.«

Ich nicke, aber in mir tobt ein Sturm. Du hättest ja mal kurz das Krankenhaus verlassen können, um mich anzurufen, und wo, bitte schön, bleibt meine Entschuldigung? Wahrscheinlich bin ich gerade etwas kindisch und egoistisch, aber das ist mir scheißegal.

»Okay.« Ich kann ihm einfach nicht sagen, wie ich mich wirklich fühle.

»Macht's dir was aus, wenn wir zu *Ikea* fahren?«

Verwirrt starre ich ihn an. »Woher weißt du von Ikea? ... Egal was du gehört hast, es war ein Unfall!«

Nun ist es an ihm, mich verduzt anzustarren. »Was? Wovon redest du?«

Ich brauche einige Sekunden, um das Missverständnis zu verstehen, dann fange ich zu lachen an. »Tut mir leid, ich stand gerade etwas neben mir... Ja, *Ikea* finde ich super, können wir gerne machen.« Ich kichere immer noch vor mich hin und Joachim wirft mir alle paar Sekunden einen besorgten Blick zu.

»Ihr habt ja noch eine Weile Schulferien«, meint Joachim. Offensichtlich hat er nun ein neutrales Thema gefunden, über das wir miteinander reden können. Naja, ich könnte mir etwas Spannenderes als die Schule vorstellen, aber ein Anfang ist ein Anfang.

»Ja, Gott sei Dank.«

»Magst du die Schule nicht so?«

»Doch, naja, was heißt mögen... Ich gehe nicht besonders gerne hin, aber ich hasse sie auch nicht.«

»Bist du gut in der Schule?« Wow, er scheint sich ja doch für mich zu interessieren... Oder ist das nur Smalltalk?

»Das kommt ganz aufs Fach an. Ich bin in keinem wirklich schlecht, aber es gibt einfach Sachen, die liegen mir mehr als andere. In Deutsch, Geschichte, Kunst und Politikwissenschaften bin ich ziemlich gut. Aber in Mathe, Physik und Chemie... Naja, da freu ich mich auch mal über eine vier.«

»Hm, bei mir war's genau andersrum.«

Toll, das bedeutet, wir haben schon etwas gefunden, in dem wir uns *nicht* einig sind! *Super!*

»Und wie sieht's mit Freunden aus?«

»Wie meinst du das?«

»Na, hattest du viele Freunde in deiner alten Klasse?« Komische Frage, ist das irgendwie wichtig für ihn? Will er wissen, ob ich ein sozialer Krüppel bin oder zählt er Freunde wie Aktien, je mehr man hat, desto mehr ist man wert?

»Ich kam mit jedem in meiner Klasse gut aus. Aber wirklich enge Freunde habe ich nur zwei. Mario und Tina. Ich weiß, dass sie alles für mich tun würden und umgekehrt genauso. Sie bedeuten mir viel.«

Er antwortet mir nicht gleich. »Alex hat sehr viele Freunde. Eine große Clique.«

Häh? Was soll das denn jetzt?

»Du wirst ja in dieselbe Klasse kommen wie er. Dann merkst du schnell, dass dort eine ganz außergewöhnliche Gemeinschaft herrscht. Ein extremer Zusammenhalt. Und nun ja, Alex' Meinung hat da wohl ziemlich viel Gewicht oder so was in der Art...« Täusch ich mich oder schwingt da eine gute Portion Stolz in seiner Stimme mit? »Überhaupt ist Alex sehr beliebt. Und er ist ein wahnsinnig guter Schüler. Er kann dir bestimmt mal Nachhilfe geben.«

Boah, mir bleibt die Spucke weg. Ich hab doch eben gesagt, dass ich ganz gut in der Schule bin. Ist ja schön und gut, wenn er stolz auf Alex ist, aber muss er uns denn so miteinander vergleichen? Mal ganz abgesehen davon, dass er mich dafür viel zu wenig kennt.

»... und erst die Mädels.« Er lacht und blinzelt mir verschwörerisch zu. »Die Mädels sind völlig verrückt nach ihm. Bei seinem Charme kein Wunder. Ich sag ihm öfters, dass er es nicht ausnutzen und zu bunt treiben soll, aber mein Gott, er ist halt achtzehn Jahre alt.«

Wow, tolles Gespräch, echt super. Ich schweige und schaue aus meinem Fenster.

»Was ist mit dir?«

»Was soll mit mir sein?«

»Hast du eine Freundin? Oder hattest du mal eine?«

Oh Scheiße. Okay, ruhig bleiben. War ja klar, dass dieses Thema irgendwann mal auf den Tisch kommt. Und wie gesagt, ich schäme mich überhaupt nicht für meine Sexualität. Ich bin schwul und das finde ich auch schön. Aber wie ich diese Tatsache meinem Vater und seiner Spieß-Familie beibringen soll, darüber habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Irgendwie bin ich davon ausgegangen, dass der richtige Moment schon kommen würde...

Hm, ich müsste ja eigentlich nur sagen: *Ich bin schwul*. Drei Wörter, ganz einfach, tut auch nicht weh. Trotzdem bekomme ich sie einfach nicht aus meinem Mund heraus. Mensch, Tobi, sag es: *Ich mag Jungs! Ich mag breite Schultern, Grübchen in Wangen, schmale Hüften, kleine knackige Ärsche, Sixpacks und große Schwänze...* Nein, das sage ich lieber nicht...

»Tobi? Was ist nun, hast du gerade eine Freundin?«

»Nee, momentan nicht!« Verräter! Weichei! Loser! Versager! Penner! Ich schaue wieder aus dem Fenster und bin schrecklich enttäuscht: von mir. Scheiße, was mache ich denn, wenn die ganze Familie am Ende total homophob ist...?

»Wir sind da.« Vor uns liegt ein riesiger Parkplatz. Autos stehen eng beieinander und glänzen in der Mittagssonne. Joachim fährt geschätzte zwanzigmal im Kreis und bekommt schon einen ziemlich genervten Gesichtsausdruck, ehe wir eine passende Parklücke finden. »Tja, Samstagnachmittag... Nicht die klügste Zeit, um einkaufen zu gehen.«

Ich nicke stumm und habe sofort wieder das Gefühl, als wolle er mir einen Vorwurf machen. Mensch, Tobi, jetzt werd bloß nicht paranoid.

Nebeneinander gehen wir auf den Eingang des großen Ladens zu.

»Warst du hier schon öfters?« Irgendwas muss ich doch fragen, sonst kommt ja nie ein Gespräch in Gang.

»Ja, Maria und Alex haben hier einige Sachen für ihre Zimmer gekauft. Aber mir ist es alles ein bisschen zu... naja, keine Ahnung ... Ist wahrscheinlich eher was für euch junge Leute...« Er redet, als wäre er schon hundertzwanzig Jahre alt, dabei ist er doch erst Mitte vierzig. Mein Vater guckt sich etwas überfordert im Eingangsbereich des Möbelhauses um, lächelt dann aber tapfer und deutet mit der Hand zu den ausgestellten Gegenständen. »Wie sollen wir es machen? Möchtest du einmal so durch den Laden gehen oder willst du dir gleich direkt die einzelnen Abteilungen anschauen?«

Ich habe viel Freude am ziellosen Herumschlendern, aber wie ich meinen sportlichen, gesellschaftlich anerkannten Hetero-Vater kenne, unterscheiden wir uns auch in diesem Punkt.

»Gehen wir gezielt in die einzelnen Abteilungen.«

Er nickt mir zufrieden zu. Na bitte, ist meine Vermutung doch richtig gewesen.

»Lass uns zuerst zu den Betten gehen. Ich denke, es ist jetzt erst mal am wichtigsten, dass du auf einer anständigen Matratze schläfst.« Er geht voraus und ich versuche, mit ihm Schritt zu halten. Wow, da hat's aber einer eilig. Will die Sache wohl schnell hinter sich bringen. »Du musst natürlich keines dieser Betten nehmen. Ich kenne noch andere Möbelgeschäfte, schließlich soll die Qualität ja auch stimmen.«

Ich nicke, doch bin ich mir gar nicht sicher, ob er das überhaupt mitbekommt, so beschäftigt wie er mit seiner Rennerei ist. Keuchend bleibe ich neben ihm stehen und schaue mich leicht überfordert im Raum um. Überall stehen Betten. Große, breite, schmale, kleine, mit Matratze oder ohne, aus Holz oder Stahl, schwarz, weiß, braun und rosa. Leute laufen zwischen den einzelnen Betten umher und werfen sich in regelmäßigen Abständen auf die Matratzen.

Ich beobachte einen dicken Kerl, der eine Jogginghose und ein weißes Tanktop trägt, dabei, wie er seinen fetten Hintern auf eine rosa Bettwäsche pflanzt, ein paar Mal darauf herumhüpft und dann brüllt: »Kannst vergessen, Mandy, viel zu weich...« Ich verziehe angewidert das Gesicht, als er seinen verschwitzten, behaarten Oberkörper nach hinten fallen lässt, nur um sich anschließend über das gesamte Bett zu wälzen.

»So, welches gefällt dir denn nun?« Mein Vater schaut sich nicht weniger überfordert als ich um.

»Das da schon mal nicht«, sage ich mit immer noch vor Ekel verzogenem Gesicht und deute mit dem Finger auf das Bett, in dem sich immer noch der fette Kerl herumrollt.

»Hast du irgendwelche besonderen Wünsche? Soll es ein breites Bett sein oder reicht auch ein schmales? Willst du einen Rahmen aus Holz oder aus Stahl? Oder weißt du noch gar nicht, nach was du suchst?«

»Doch, ich weiß ganz genau, wie mein Traumbett aussehen soll...«

»Ach ja, und wie?«

»Das kann ich dir ehrlich nicht sagen. Ich hab kein richtiges Bild in meinem Kopf. Aber wenn ich davorstehe, dann weiß ich: Das ist es, das und kein anderes.«

Joachim starrt mich an. »Das macht doch keinen Sinn. Eben hast du noch gesagt, du hättest konkrete Vorstellungen...!«

Ich zucke entschuldigend mit den Schultern. Mann, er hat es aber auch nicht leicht mit mir. Ja, ich weiß, meine Logik ist nicht für jeden verständlich, aber wie soll ich das erklären...? Eigentlich geht es nur um Gefühle... Um mein Bauchgefühl, das mir sagt: ja, richtig! Manchmal ist man völlig ruhelos und bemerkt erst, nach was man die ganze Zeit über gesucht hat, wenn man es dann endlich findet.

Ich denke nicht, dass er mich verstehen würde. Um ihn nicht weiter zu verwirren, fange ich schnell an, mir die verschiedenen Bettgestelle

anzuschauen. Und wer sagt's denn, ich brauche nur ein paar Minütchen, da habe ich es schon gefunden. Mein Traumbett. Ein Blick, und ich bin mir sicher, danach habe ich gesucht!

Es ist breit, hat einen gusseisernen Rahmen aus schwarzem Stahl, der am Kopf- und am Fußende mit zahlreichen Verschnörkelungen verziert ist. *Noresund* steht auf dem kleinen weißen Schildchen neben dem Preis. Ich setze mich vorsichtig auf die dicke Matratze und lehne mich in die weichen, weißen Kissen zurück.

»Das ist es!«

Joachim kommt auf mich zu und bleibt neben mir und *Noresund* stehen. Misstrauisch betrachtet er erst ganz ausführlich das Bett, dann mich. Schlussendlich verschränkt er seine Arme vor der Brust und zieht eine Augenbraue nach oben.

»Das Bett?«

»Ja, wieso? Ich find's toll!«

»Naja, ist das nicht eher ein Mädchenbett?«

Wow, jetzt bin ich sprachlos. Was will er denn von mir? Soll ich das Bett da ganz vorne nehmen, das die Form eines blauen Rennautos hat?

»Wie wäre es mit diesem hier?« Er deutet auf ein Modell aus hellbraunen Kiefernholz neben uns, dabei vollführt er mit dem Arm eine Bewegung, als wäre er eine blonde, vollbusige Glücksfee: Das ist Ihr Hauptgewinn!

»Warum ist das ein Mädchenbett?« frage ich leise.

»Keine Ahnung! Weil normalerweise Mädchen so ein Bett haben...« Starkes Argument, her mit dem Kiefernholz, ich bin ein ganzer Mann, ich will einen Baum fällen. Oder nein, noch besser: Ich scheiß auf Betten, ein richtiger Mann schläft draußen am Lagerfeuer oder beim Vieh im Stall!

»Ich mag das Bett und schau mal, es heißt *Noresund*... Ein männlicher Name, findest du nicht?«

Nee, so kann ich ihn scheinbar nicht überzeugen. Er will gerade etwas erwidern, da klingelt sein Handy.

»Entschuldige mich, bitte.« Er geht einige Schritte weg von mir, *Noresund* und dessen neuem Konkurrenten *Holzfüller-Bettchen*.

Lange dauert sein Gespräch nicht. Joachim kommt schnellen Schrittes zurück zu mir, fährt sich ein paar Mal mit der Hand durch die kurzen Haare und räuspert sich, ehe er zu sprechen anfängt.

»Tobias, es tut mir wirklich leid, aber ich muss weg.«

»Was?«

»Ja, ich weiß, das ist jetzt blöd, aber das am Telefon war gerade mein Vorgesetzter, Herr Klimmer, er hat mich vom Büro aus angerufen. Wir haben gerade Besuch von Kunden aus Japan. Dieses Geschäft ist extrem wichtig und Klimmer sagt, er braucht mich... Es tut mir wirklich sehr leid.«

Ich zucke mit den Schultern, was soll ich dazu sagen, der ganze Nachmittag ist das reinste Fiasko gewesen, da wundert mich nichts mehr. Vater-Sohn-Geschichte, Versuch Nr. 1: kläglich gescheitert!

»Okay, gehen wir.«

»Nein... Tobi, ich muss gleich von hier aus ins Büro fahren...«

Okay, und was wird aus mir? Wütend verschränke ich die Arme vor der Brust und starre ihn fragend an.

»Ich rufe Karl an. Er kommt sofort und holt dich ab. Wir sind doch gerade erst gekommen, da wäre es schwachsinnig, wenn du gleich wieder gehst, ohne was zu kaufen. Karl bringt den Lieferwagen mit, da passt eine Menge rein, und den Rest kannst du dir nach Hause schicken lassen... Die Rechnung geht an mich. Sag einfach, bezahlt wird bei der Lieferung.«

Ich nicke nur, bin zu frustriert und verletzt, um noch irgendwie zu reagieren. Joachim versucht es mit einem entschuldigenden Lächeln, dreht sich dann um und geht in Richtung Ausgang. Plötzlich bleibt er noch einmal stehen und ruft mir zu: »Du kannst das Bett haben, wenn du es noch willst.«

Ich antworte nicht, sondern lasse mich zurück in die weichen Kissen fallen. Es fällt mir schwer, mich über Noresund und unsere gemeinsame Zukunft zu freuen. Ich beobachte die Hallendecke über mir und versuche, herauszufinden, was genau alles schief gelaufen ist. Oh Mann, wo soll ich da anfangen...?

»Es wird doch wohl nicht so schwer sein, sich für ein Bett zu entscheiden?« Laut und unfreundlich tönt die Stimme eines großen Mannes zu mir herüber. Er steht neben einer adrett gekleideten Dame und brüllt einen Jungen an, der so etwa in meinem Alter sein dürfte. Dabei läuft sein Gesicht unnatürlich rot an und eine große Ader auf seiner Stirn tritt hervor. Der Junge verdreht genervt die Augen, antwortet aber deutlich leiser und schafft es dabei nicht, dem breiten Mann in die Augen zu sehen.

»Es ist doch bloß ein Bett. Da schläfst du drin und fertig! Augen zu und durch, sozusagen.« Der Mann fährt sich mit der rechten Hand über seinen grauen Anzug, der am Bauch ziemlich spannt. Wieder antwortet der Junge in gedämpftem Ton, die Frau steht nur desinteressiert daneben und hält ihre lange, schmale Nase nach oben.

»Stellt sich immer an wie die allerletzte Primadonna, unser Sohn.« Während er seinen Sohn imitiert, fuchtelte der Dicke wild mit den Armen herum. Der Junge bemerkt die Zuschauer, die sich mittlerweile um die Familie versammelt haben, und tritt beschämt den Rückzug an. Er schleicht durch die Reihen und tut so, als würde er sich die einzelnen Modelle genauer anschauen. Als er bei Noresund und mir vorbeikommt, bleibt er verdutzt stehen. Ich liege immer noch auf dem Rücken in den Kissen und schaue zu ihm hoch.

»Was machst du da?« Seine grünen Augen starren mich verächtlich an. Ich mag doofe Fragen nicht. Und dies ist definitiv eine.

»Ich gehöre zum Modell!«

»Was?« Er zieht eine Augenbraue nach oben, was seinen plumpen Gesichtsausdruck nur noch mehr verstärkt.

»Ja, ich gehöre dazu, bin sozusagen im Preis mit inbegriffen!«

»Was bist du denn für ein Penner?« Er verschränkt seine dünnen Arme vor der Brust, und hebt seine schmale, lange Nase nach oben, genau wie seine Mutter eben. Als sein Vater ihn vor aller Welt heruntergeputzt hat, ist er nicht so arrogant gewesen.

»Was ist? Magst du mich nicht? Ich bin total pflegeleicht, man muss mich nicht bügeln und Motten bekomme ich auch keine, nur hin und wieder ein paar Filzläuse...«

Der Typ verzieht entnervt das Gesicht und haut endlich ab. Na bitte, hat ja auch lange genug gedauert. Ich will mich gerade auf Noresund zusammenrollen, da klingelt mein Handy. Es ist Karl, er wartet am Eingang auf mich.

10. Kapitel

Freddie Ljungberg und ein höllisch gutes Abendessen

Spielerisch stoße ich Elenas Hand beiseite, als sie versucht, einen der selbstgebackenen Kekse aus der Dose zu stibitzen.

»Meine!«

»Tobi, du bist gemein.«

Wir müssen beide lachen, und ich halte ihr – großzügig wie ich bin – die Dose unter die Nase. Zufrieden blicke ich auf und schaue mich in meinem Zimmer um. Es ist nicht zu fassen, was wir in den letzten zwei Wochen aus dem alten Dachboden gezaubert haben.

Karls kräftige Hände, Marthas flinker Besen und Elenas bescheidener Rat haben mir geholfen, aus rauem Holz und Spinnenweben ein gemütliches Zuhause zu zaubern. Auch wenn sie es nur mit Hammerschlägen und platschendem Seifenwasser gesagt haben, so war ihre Botschaft dennoch deutlich und klar: Du bist nicht allein!

Und diese freundschaftliche Bestätigung hatte ich auch bitter nötig. Seit dem unglücklichen Ausflug ins Möbelhaus vor zwei Wochen hat Joachim nichts unternommen, um unsere Beziehung in irgendeine Weise auf ein neues Level zu heben. Im Gegenteil, ich habe eher das Gefühl, dass er panisch den Raum verlässt, sobald ich ihn betrete. Als würde er vor mir flüchten.

Auch der Kontakt zum Rest der Familie hält sich extrem in Grenzen. Maria war die letzte Woche in einem Tennistrainingslager in der Schweiz. Ich muss gestehen, ich habe sie während ihrer Abwesenheit nicht sehr vermisst. Bettina und die Zwillinge haben ein ziemlich strafes Ferienprogramm, das sie mit eiserner Disziplin absolvieren. Zwischen Tennistraining, Klavierunterricht und arrangierten Spieldates mit irgendwelchen anderen privilegierten Kindern aus der Oberschicht haben sie nicht viele Freiheiten. Sie fangen an, mir ehrlich leid zu tun.

Alex habe ich so gut wie nie gesehen. Er war die meiste Zeit weg, kam nur hin und wieder vorbei, um sich frische Kleidung zu holen. Wahrscheinlich war er bei irgendeiner seiner Tussis, keine Ahnung. Ist mir auch scheißegal, ehrlich, soll er doch...

Am Anfang fiel es mir wahnsinnig schwer, mich mit meiner zwangsläufigen Einsamkeit abzufinden. Ich war todtraurig. Heimweh plagte mich und ließ mich keine Nacht ruhig schlafen. Ich wollte einfach nur noch nach Hause. Zurück nach Hamburg. Zurück zu Ma. Die Sehnsucht nach den Menschen, die ich liebe, machte mich fast krank.

Es war Ma – wer auch sonst –, die mich wieder *auf den rechten Weg* brachte. Wir haben schon einige Male telefoniert, aber meist nur sehr kurz, da sie in ihrem Dorf kein Telefon und schon gar keinen Handyempfang hat. Aber vor drei Tagen rief sie hier an und wir konnten endlich ein richtiges Gespräch führen.

Ich saß allein in der Küche und spürte den riesengroßen Kloß in meinem Hals, der mir langsam aber sicher die Tränen in die Augen trieb. Ich vermisste sie so schrecklich, dass mir alles wehtat. Am liebsten hätte ich geheult und sie dazu aufgefordert, sofort auf irgendeinen Elefanten zu steigen und zum nächstgrößeren Flughafen zu reiten.

Dann fiel mir ein, dass es wahrscheinlich gar keine Elefanten in Äthiopien gibt und der nächste Flughafen geschätzte 500.000 Kilometer von ihrem Dorf entfernt ist... Außerdem hat Gordon seine beschissene Fliege bestimmt noch nicht gründlich genug erforscht und Ma kann ihn auf keinen Fall allein in Afrika lassen...

»Er vergisst immer, sich mit Sonnencreme einzureiben. Ich sag ihm jeden Tag: Gordon, du darfst die Sonne nicht unterschätzen. Du bist sie nicht so gewöhnt wie die Leute hier oder deine Fliegen... Aber denkst du, er hört auf mich? Nein! Er nickt brav und wenn er abends nach Hause kommt, hat er eine ganz rote Nase...«

Ich nickte, was sie natürlich nicht sehen konnte, darum räusperte ich mich und sagte schnell: »Ja.«

Wir schwiegen beide. Wenn ich ihr gebeichtet hätte, dass ich hier todunglücklich bin und zurück will, hätte ich sie nur ungewollt unter Druck gesetzt.

»Weißt du, Tobi...«, meinte sie nach einer Pause leise. »Ich hab mir das alles ein bisschen anders vorgestellt...«

»Ich weiß...« Ich musste kräftig schlucken und meine Stimme klang rau und gepresst.

»Alles ist anders als zu Hause... Ich dachte, es würde mir leichter fallen, mich in der neuen Umgebung einzuleben, mich an die Menschen und die Kultur zu gewöhnen, aber irgendwie...«

Ich schwieg.

»Ich habe mich wirklich bemüht. Sehr bemüht... vielleicht zu sehr.«

Wieder brachte ich nur ein leises: »Ja«, heraus.

»Ich weiß nicht, woran es liegt – an der fremden Kultur, den Lebensbedingungen, den Menschen oder vielleicht an mir? Ich habe keine befriedigende Antwort gefunden. Manchmal, wenn ich nachts im Bett liege, frage ich mich, ob das alles wirklich Sinn macht...«

»Ja.«

»Gordon hat gemeint, ich hätte zu große Erwartungen und ich bräuchte einfach noch etwas Zeit... Glaubst du, dass ich zu naiv und zu hoffnungsvoll an diese Reise rangegangen bin? Ich meine, ich hatte Ziele: Ich wollte den Menschen hier helfen. War das einfach nur dumm?«

Ich spürte warme Tränen in meinen Augenwinkeln. »Nein, Ma, das war nicht dumm. Dinge, die wir uns wünschen oder von denen wir träumen, sind nie dumm. Vielleicht schwierig oder riskant, aber nie dumm...«

Sie antwortete nicht gleich. »Ich wusste, dass du das sagen würdest, ich wusste, dass du verstehst, was ich meine... Und ich gebe nicht auf. Ich werde nicht eher weggehen, bis ich meine Ziele erreicht habe. Ich weiß nicht mehr, wo, aber ich hab mal gelesen: *Das Leben ist wie eine Achterbahnfahrt. Wenn man einsteigt und sich der Sicherheitsbügel schließt, dann muss man die ganze Fahrt bis zum Ende mitmachen.*« Ihre vertraute Stimme hallte durchs Telefon. Sie klang so stark und zuversichtlich. Plötzlich war sie mir ganz nah.

»Und stell dir vor, Tobi. Heute Morgen gehe ich über den Marktplatz und treffe eine Erzieherin des Dorfes. Sie hat mir erzählt, dass die Englischlehrerin krank geworden ist, wahrscheinlich Malaria oder sowas, naja, und auf jeden Fall kann ich schon morgen anfangen, zu unterrichten. Ich kann mich endlich richtig nützlich machen. Was sagst du?«

»Das ist wirklich toll, Ma.« Ich meinte es ganz ehrlich.

»Danke, mein Schatz. Siehst du, ich hab's geschafft – naja, so gut wie. Und was ist bei dir so los, wie geht es dir?«

»Gut.«

Wir sprachen noch ein bisschen über Belanglosigkeiten. Als ich aufgelegt hatte, weinte ich eine halbe Stunde lang. Dann stellte ich mich unter die Dusche, zog mir mein bestes Hemd an, schnappte Elena und ging mit ihr einen riesengroßen, superteuren Eisbecher essen.

In dieser Nacht schlief ich ausnahmsweise mal wirklich gut. Diese Familie ist mein Afrika, meine Herausforderung, mein Ziel, und ich bin noch nicht bereit, sie aufzugeben.

Elena kaut immer noch auf ihrem Keks herum, ihre Augen wandern durch den hellen, großen Raum. »Es sieht wirklich toll aus.«

»Ja, dank eurer Hilfe. Ich habe wirklich keine Ahnung, was ich ohne euch getan hätte – ohne Karl, Martha und dich.«

Elena weiß genau, dass ich nicht nur von der Renovierung des Zimmers spreche. Sie lächelt mich lieb an und legt dann ihre kleine Hand auf meinen Unterarm.

»Du hast uns auch geholfen. Du weißt es bloß noch nicht.«

Ich verstehe nicht ganz, was sie meint, aber sie lässt mir keine Gelegenheit, um Fragen zu stellen, und wechselt schnell das Thema.

»Bist du zufrieden mit deinem Zimmer?«

»Ja, sehr, es ist perfekt.« Es ist genau so, wie ich es haben wollte. Noresund steht unter einem der beiden großen Dachfenster, sodass ich nachts die Sterne beobachten kann. Eine gemütliche Eckcouch mit vielen bunten Kissen lädt zum Relaxen ein. Die Wand hinter meinem neuen Schreibtisch habe ich mit unzähligen Bildern von Ma und meinen Freunden beklebt. Ein wildes Chaos bestehend aus lauter fröhlichen und vertrauten Gesichtern...

»Ach, ist es schön hier.«

»Genieß es noch so lange, wie du kannst. Hast du schon auf die Uhr geschaut, es ist schon halb fünf.«

»Mensch, Elena, erinner mich bloß nicht dran...« Ich verdrehe die Augen und verstecke mich schutzsuchend unter dem Kopfkissen.

»Das wird dir auch nichts nützen.« Sie fängt zu lachen an und ich muss augenblicklich an das verschüchterte Mädchen denken, dass ich in der Nacht meiner Ankunft weinend vorgefunden habe. Ich weiß nicht, wo es geblieben ist, aber um ehrlich zu sein, ist es mir auch ziemlich egal. Ich mag die neue Elena viel lieber. Sie ist lustig, lieb und lebensfroh. Und ohne ihre Freundschaft hätte ich wohl tatsächlich aufgegeben.

Es klopft und wenige Sekunden später hebt sich die Luke in dem neuen Fußboden wie von selbst. Gefolgt von Karl steigt Martha die Stufen nach oben.

»Na, ihr beiden, feiert ihr schon ohne uns?« Martha stellt ein Tablett mit vier schlanken, langstieligen Gläsern und einer Flasche Sekt auf meinem Schreibtisch ab.

»Was gibt's denn zu feiern?«, frage ich neugierig. Vielleicht zieht Maria ja ins Internat...

Elena und ich krabbeln vom Bett und lassen uns von Martha jeweils ein Glas Sekt reichen.

»Wir möchten mit dir anstoßen, Tobi.« Martha hält mir ihr Glas entgegen. »Darauf, dass du hier glücklich wirst!«

Ich bin gerührt, als die anderen beiden mir ebenfalls zuprosten. Sie sind wirklich lieb. Ich weiß nicht, was ich noch hinzufügen soll, und bin ganz froh, einen Schluck Sekt trinken zu können.

»Wir haben auch noch ein Geschenk für dich.« Karl greift hinter sich und reicht mir ein großes, rechteckiges, sehr schmales Paket, das er vorhin an der Wand abgestellt hat.

»Ein Geschenk?«

»Ja, von uns dreien.« Martha lächelt mich an und wirft Elena einen vielsagenden Blick zu, den diese grinsend erwidert.

»Das ist aber wirklich nicht nötig gewesen.« So viel Aufmerksamkeit ist mir ja schon fast unangenehm...

»Nun red nicht, sondern mach das Ding auf«, brummt Karl schroff. Ich befolge seinen Befehl eifrig. Als ich das Papier zur Seite schlage, bleibt mir erst der Mund offen stehen, dann muss ich lachen. In einem großen schwarzen Bilderrahmen befindet sich ein Poster, das den schwedischen Fußballspieler Freddie Ljungberg in schwarzen Boxershorts von *Calvin Klein* zeigt.

»Ihr seid verrückt!«

Martha und Elena lachen und Karl hebt beide Hände in die Höhe und wiederholt immer wieder: »Ich habe damit nichts zu tun.«

»Gefällt es dir? Oder besser: Gefällt *er* dir?«, grinst Martha.

»Beides.«

»Wir wissen doch, wie sehr du Fußball magst.« Karls Gesicht ist völlig ausdruckslos.

Ich grinse ihn nur an, hebe den schweren Rahmen vorsichtig hoch und deute auf die Wand über dem Fernseher. »Dieser Platz wäre doch perfekt.«

Karl nickt und fischt gleich Hammer und Nagel aus einer Tasche seiner Latzhose hervor.

Seit wann Martha, Elena und Karl wissen, dass ich schwul bin? Hm, ich glaube, dieses Geheimnis ist nicht lange eins gewesen. Nach einem DVD-Abend habe ich Elena einen dreißigminütigen Vortrag darüber gehalten, warum Heath Ledger für *Brokeback Mountain* einen Oscar verdient hätte und am Ende meines leidenschaftlichen Plädoyers hat sie mich lange schweigend angeschaut, ich bin tomatenrot geworden und alles ist gesagt gewesen.

Wie Martha und Karl davon erfahren haben, weiß ich nicht. Vielleicht hat Elena es Martha erzählt. Joachim und Bettina sind natürlich noch nicht eingeweiht – wie soll ich mich denn auch outen, wenn die beiden ständig mit Abwesenheit glänzen? Ich könnte es natürlich so wie der Rest der Familie machen und eine Nachricht am Kühlschrank befestigen.

Komme heute Abend später, hab euch lieb! Dad

Schlaf diese Nacht bei Jana! LG Maria

*Mom, Hr. Schreiber hat angerufen – Tennistraining fällt morgen aus. Alex
Bin schwul und die Milch ist leer! Gruß, Tobi*

Ja, so könnte ich das machen...

»Freust du dich schon auf das Familienessen?« Martha stellt ihre Frage völlig beiläufig, dabei weiß sie natürlich, wie viel Angst ich vor heute Abend habe. Seit zwei Tagen heule ich ihr schon die Ohren voll und versuche, mich erfolglos vor diesem Essen zu drücken. Ich habe eine Magen-Darm-Grippe vorgetäuscht und ihr erzählt, ich hätte mir beim Treppensteigen den Knöchel verstaucht. Doch anstelle von Mitleid hat sie mich mit Magenbitter vollgestopft, bis mir übel geworden ist, und hat mir alte Krücken aus dem Keller geholt. Am Ende habe ich aufgegeben.

Zu Beginn bin ich von der Idee ganz angetan gewesen. Ich habe mich darauf gefreut, einen ganzen Abend mit meiner neuen Familie zu verbringen. Und als ich mitbekommen habe, dass Bettinas Eltern uns begleiten werden, habe ich zunächst auch nichts dagegen gehabt. Erst die Reaktionen der anderen Familienmitglieder und vor allem die von Martha, Karl und Elena haben mich nervös gemacht. Und von da an habe ich Angst gehabt.

»Du brauchst nicht nervös zu sein.« Martha macht sich an meinem Kleiderschrank zu schaffen. Sie legt einen schwarzen Zweiteiler aufs Bett. Wir haben ihn erst gestern extra für diesen Anlass gekauft.

»Ich hab aber Angst«, brumme ich und nippe an meinem Sekt. »Ihr sagt doch alle, dass die so schrecklich sind...«

»Keiner hat das gesagt!« Martha sieht mich ernst an. »Tobi, die Pohlmanns sind ein wenig streng und vielleicht zu konservativ, aber sie sind keine bösen Menschen. Ich habe lange für sie gearbeitet.«

Ich stoße einen tiefen Seufzer aus und lasse mich schwungvoll auf Noresund fallen.

»Pass auf deinen Anzug auf! So, und nun gehst du am besten gleich unter die Dusche und versuchst, irgendetwas mit deinen Haaren zu machen... Frag doch Alex, ob er etwas Gel für dich hat.«

Sie greift nach meinem Arm und zerrt mich zurück auf die Beine, dann schiebt sie mich mit sanfter Gewalt in Richtung Badezimmer. Karl hat Freddie mittlerweile an der Wand befestigt, Elena schnappt sich die Keksdose und gemeinsam steigen sie durch die Bodenluke. Sie lassen mich alleine. Gemein! Wenigstens die Kekse hätten sie dalassen können...

Fertig geduscht und mit dem neuen Anzug am Leib, stehe ich fünfzehn Minuten später vor Alex' Tür. Ich bin noch nie in seinem Zimmer gewesen. Naja, er war ja auch noch nie bei mir... Ich könnte ihn ja mal einladen... Nervös knete ich meine Hände. Warum bin ich noch mal hier?

Plötzlich wird die Tür von innen aufgerissen, ich zucke fürchterlich zusammen. So, das war's, Herzinfarkt: Tod! Alex schaut mit funkelnden Augen auf mich herab.

»Was willst du? Warum hungerst du vor meinem Zimmer herum?«

»Gel!« Da, jetzt ist mir wieder eingefallen, warum ich hier bin...

»Was? Sprich in ganzen Sätzen mit mir, Bambi!«

Gott, wie peinlich, er hält mich wahrscheinlich für den allerletzten Höhlenmenschen: *Tobi wollen sagen Hallo! Tobi machen schön! Tobi wollen schlafi-schlafi-machen mit Alex!*

»Bambi, ich hab nicht ewig Zeit.«

»Äh, sorry, ich wollte dich nur fragen, ob du etwas Haargel für mich hast?«

»Wozu brauchst du Haargel?«

»Ich hab heute noch nichts gegessen...«

»Gott, Bambi, du bist so witzig.«

»Danke! Aber bei deinen Vorlagen kann man nicht viel falsch machen.«

Er funkelt mich an und ich weiß selbst nicht, woher ich den Mut nehme, ihm immer wieder so zu kontern. In dem einen Moment bringe ich kein Wort heraus, in dem anderen kann ich es nicht lassen, ihn zu provozieren...

»Hast du nun etwas Gel für mich?«

»Wozu?«

»Kann ich dir nicht sagen, ist ein Geheimnis.«

Er seufzt und fährt sich durch das weiche blonde Haar. Hm, ich würde diese Haare gerne mal berühren...

»Komm rein, aber fass nichts an!« Er greift nach meinem Hemdsärmel und zieht mich in sein Zimmer. Ich bin beeindruckt. Dieser Raum ist wie Alex: stilvoll, sexy, kühl und irgendwie etwas Besonders... Ich kann es nicht anders beschreiben. Und überraschender Weise fühle ich mich augenblicklich wohl.

Er drückt mich auf seinen Schreibtischstuhl. »Nichts anfassen!«

»Ich weiß nicht, ob ich das hinkomme, es ist wie ein Zwang, wenn ich in einen neuen Raum komme, muss ich erst einmal alles berühren...« Gespielt apathisch strecke ich meine Arme aus und fuchtle mit den Händen im Raum herum.

Alex stößt sie unsanft beiseite und schubst mich wieder zurück auf den Stuhl. »Bleib da sitzen und halt's Maul, verstanden?«

Ich nicke und er verschwindet in dem angrenzenden Badezimmer. Neugierig schaue ich mich in dem großen Raum um, alles ist so schrecklich schick und cool... Dann fällt mein Blick auf ein dickes Buch, das direkt vor mir auf dem Schreibtisch liegt. Es ist ein großes Notizbuch, das schon fast vollgeschrieben zu sein scheint. Lose Blätter sind hinzugefügt worden, liegen jetzt einfach so zwischen den Seiten. Ein Blatt ragt etwas heraus, ich beuge mich vor. Es ist per Hand beschrieben. Die Schrift ist sauber, gleichmäßig und eng... Was ist das? Alex' Tagebuch? Nee, oder?

»So, nun wollen wir mal schauen, was wir da machen können.« Ich drehe mich schnell um, er soll nicht merken, dass ich herumgeschnüffelt habe.

»Hast du Gel mitgebracht?«

»Was hast du nur immer mit deinem Gel? Ich zeig dir gleich, wo du dir dein Gel hinschmieren kannst...«

Hehehe, weiß er eigentlich, wie zweideutig dieser Satz klingt...? Ich grinse vor mich hin, erst sein strenger Blick lässt mich wieder ernst werden.

»Wir nehmen kein Gel für deine Haare, dazu sind sie viel zu lang. Ich hab hier Schaumfestiger und Haarspray.«

»Wow, möchtest du mal Friseur werden?«

»Fresse halten und Kopf nach vorne beugen, Bambi.«

Ich tue, was er verlangt, und spüre dann seine Hände, die etwas in mein Haar kneten und dabei immer wieder meine Kopfhaut streifen. Auf meinem Kopf beginnt es, zu kribbeln. Das Kribbeln wandert den Nacken hinunter, immer weiter über den Rücken, bis es schließlich meine Zehen erreicht.

»Kopf schwungvoll nach oben.«

Nun beginnt er die einzelnen Strähnen zu ordnen und mit dem Spray zu festigen. Seine Hände gleiten immer wieder durch mein Haar. Ich spüre meine roten Wangen. Er macht mich ja sowieso schon nervös, aber wenn er mich dann auch noch anfasst...

»Mach die Augen zu.« Seine ruhige Stimme klingt dunkel. Mein Herz klopft hart gegen die Brust.

»Warum?«

»Saudumme Frage, Bambi. Damit du kein Haarspray in die Augen bekommst. Warum denn sonst?«

Ja, warum denn sonst? Ich seufze leise und schließe zögernd die Augen. Mann, in meinem Bauch kribbelt und kitzelt es schon so arg, ich weiß einfach nicht mehr, was ich dagegen tun soll...

»*Bambi!*«

Ich zucke erschrocken zusammen. »Schrei mich nicht so an!«

»Ich muss ja schreien, wenn du scheinbar eingepennt bist! Ich hab dir jetzt schon zum zehnten Mal gesagt, dass du deine Augen wieder aufmachen kannst.«

»Ach so...« Ich öffne die Augen und schaue auf. »Fertig?«

»Mhmm, besser bekomme ich es nicht hin.« Er packt mich wieder äußerst unsanft am Ärmel und zerrt mich vor seinen breiten, langen Spiegel.

»Autsch! Musst du immer so grob mit mir sein?« Wehleidig streichele ich mir über den Oberarm. Er hat so fest zugepackt, das gibt bestimmt einen blauen Fleck.

Alex starrt mich durch den Spiegel an.

»Ja!«

Seine Augen sind wie immer kalt und grau, doch schimmert etwas in ihnen, das ich nicht deuten kann. Ich beobachte sein Spiegelbild. Wir stehen nebeneinander und schweigen. Er wirkt angespannt. Ich kann seine Kieferknochen sehen, die Augenbrauen sind zusammengezogen und zwischen ihnen ist eine kleine Falte entstanden.

»Bist du böse auf mich?«, frage ich ihn leise, weil mich seine Körperhaltung nervös macht. Er verdreht die Augen, entspannt sich aber minimal und muss ein Grinsen unterdrücken.

»Nein, Bambi, ich bin nicht böse auf dich.«

»Was hast du dann?«

»Gar nichts.«

»Hast du Ärger mit deiner Freundin?« So, ganz unauffälliger Trick, mit dem ich rausfinden möchte, ob er nun vergeben ist oder nicht...

»Nein.«

Wow, harte Antwort! Was heißt das jetzt? Ja, er hat eine Freundin, aber nein, er hat keinen Streit mit ihr. Oder: Nein, er hat gar keine Freundin, mit der er sich streiten könnte. Ich kaue auf meiner Unterlippe herum. Wir schauen uns immer noch an. Er scheint nicht mehr ganz so angespannt zu sein, zumindest hat er aufgehört, seine Lippen so hart aufeinander zu pressen. Doch seine Stirn liegt immer noch in Falten. Er grübelt über irgendetwas...

»Woran denkst du?«

Alex fängt an zu lachen.

»Bambi, weißt du denn nicht, dass man diese Frage niemals stellen sollte?« Er dreht sich um und geht zu seiner Kommode. Aus der obersten Schublade holt er eine dunkelblaue Krawatte. Langsam kommt er zu mir zurück und legt sie mir von hinten um den Hals, dann dreht er mich schwungvoll zu sich herum.

»Willst du mich strangulieren?«

»Nicht heute.«

Ich muss grinsen und schaue ihm dabei zu, wie er den Knoten bindet. Seine schmalen Finger sind schnell und geschickt. Er scheint das schon tausendmal gemacht zu haben. Erst als ich den Kopf hebe und seine Augen suche, bemerke ich, wie eng wir gerade beieinander stehen. Als ich mir dieser Nähe bewusst werde, ist es wie ein Schlag ins Gesicht.

»Du bist ganz weiß, ist dir schlecht? Wehe, du kotzt mir auf den Teppich.« Alex sieht mich teils besorgt, teils misstrauisch an.

»Ich bin nur nervös... wegen dem Essen«, füge ich noch schnell hinzu, nicht dass er noch denkt, es wäre wegen ihm...

Er antwortet nicht. Konzentriert widmet er sich wieder meiner Krawatte. Der Knoten sitzt und Alex zieht ihn fest zu. Ich fange an, zu röcheln.

»Argh, wusst ich's doch, du willst mich erdrosseln!«

»Jammer nicht!«

»Es ist viel zu fest!«

»Das muss so sein!«

»Ich bekomme keine Luft mehr.«

»Gewöhn dich schon mal an das Gefühl, Bambi.« Mit geübten Handgriffen schlägt er meinen Kragen um und streicht die Krawatte glatt. Dann dreht er sich um und lässt mich einfach so stehen.

Ich denke eine Weile über seinen letzten Satz nach, mein Bauch sagt mir, dass sich wieder mal mehr Inhalt hinter seinen Worten verbirgt, als man auf den ersten Blick vielleicht meinen könnte... Irgendwie ist die Stimmung plötzlich sehr bedrückt.

»So, das war lustig und jetzt bin ich dran! Komm, ich frisiere dich und suche dir ein Paar schicke High Heels von Maria raus.« Ich versuche mit diesem Spruch, die ernste Atmosphäre aufzulockern.

»Ich muss mich umziehen, wir sehen uns später.« Schwungvoll schmeißt er ein schwarzes Hemd und eine schwarze Hose auf sein breites Bett. Okay, ich verstehe, er will nicht reden... Aber ich will!

»Alex? Wie sind deine Großeltern so?« Ich setze mich neben seine Sachen und fahre mit den Fingerspitzen über den feinen schwarzen Stoff des Hemdes.

»Das wirst du schon herausfinden, Bambi.« Er reißt mir das Hemd aus den Händen und funkelt mich verärgert an.

»Sind sie wirklich so schlimm?« Ich kann es nicht lassen, ich will eine Antwort.

»Oh Mann, du nervst«, stöhnt er gereizt. »Ja, wenn du es schlimm findest, hart zu arbeiten, an Prinzipien festzuhalten und mit Überzeugung an Familie, Ruf und Werte zu glauben, dann sind sie schlimm.« Seine Stimme ist lauter geworden. Wütend packt er mich wieder am Oberarm und zerrt mich zur Tür.

»Alex, was ist das für ein Buch auf deinem Schreibtisch?«

»Welches Buch? Ich hab dir doch gesagt, du sollst nichts anfassen.«

»Ich hab's auch nicht angefasst. Ist das dein Tagebuch...?« Ich grinse ihn hämisch an, möchte ihn provozieren... Wenn er mit mir streitet, beachtet er mich wenigstens...

»Schreibst du da so Sachen rein wie: *Liebes Tagebuch, heute sitzen meine Haare nicht so gut, ich bin sehr traurig!*, oder: *Liebes Tagebuch, zu meinem Geburtstag habe ich leider nicht den Porsche bekommen, sondern nur eine S-Klasse, bin sehr böse mit Mommy und Daddy!*«

Er sagt kein Wort, starrt mich zwei Sekunden kalt an, dann schlägt er mir geräuschvoll die Türe vor der Nase zu. *Scheiße!* Ich hab's zu weit getrieben... wir waren uns so nah... nicht nur körperlich... Und ich hab's verbockt. Seufzend lehne ich mich an die Wand und fahre mir mit der flachen Hand über die Stirn. Toll, Tobi! Ganz, ganz, toll...

11. Kapitel

Ein Schellfisch auf der Flucht

»Wir müssen mit zwei Autos fahren. Der Kombi ist gerade in der Werkstatt zur Inspektion, also fahren Dad und ich mit den Zwillingen im Daimler und ihr drei nehmt den Ford.« Topgestylt und mit finsternen Mienen stehen wir alle in der Eingangshalle, und würde ich es nicht besser wissen, dann könnte man meinen, wir wären auf direktem Weg zum Wiener Opernball.

»Gut, dann kommt, Kinder!« Joachim nimmt Emma an der Hand und Bettina führt Timmy aus dem Haus. Wir anderen *Kinder* trotten hinterher...

»Tobi«, flüstert jemand hinter mir. Ich drehe den Kopf und schaue mich um. Martha, Elena und Karl strecken ihre Köpfe durch die Küchentür.

»Viel Glück«, wisperst Martha und zeigt mir ihre Faust, in der sie für mich die Daumen drückt.

Ich nicke und verziehe das Gesicht zu einem gezwungenen Lächeln. Dann schließe ich die Haustür und eile schnell zum Ford, der bereits in der Einfahrt parkt. Toll, ich *darf* hinten sitzen... Ich habe kaum die Autotür geschlossen, da startet Alex auch schon den Motor. Er wartet, bis sein Vater auch so weit ist. Wir folgen dem Daimler auf die Straße.

»Ich hoffe, dass es nicht allzu lange geht.« Maria kramt einen kleinen Handspiegel aus ihrem Täschchen und überprüft ihr Make-up. »Ich will heute unbedingt noch ins *Loco*.«

»Das kann heute schon dauern«, brummt Alex leise, ich kann ihn kaum verstehen. Das macht er mit Absicht, er will mich aus dem Gespräch raushalten. Wütend starre ich aus dem Fenster. Pfff, soll der doch... Arsch...

»Kommt ihr mit?« Maria schaut ihren Bruder neugierig an, während sich dieser auf den Verkehr konzentriert.

»Was sollen wir denn mit lauter hysterischen Teenies?«, brummt Alex abweisend.

»Idiot!« Maria schnaubt beleidigt. »Du bist so ein überheblicher Penner. Ich weiß echt nicht, was Anja so toll an dir findet...«

Alex schweigt.

»Unglaublich, dass du schon zwei Wochen mit ihr zusammen bist... zwei ganze Wochen mit nur einer Tussi. Es geschehen also doch noch Wunder.« Spott und Hohn triefen aus ihrer kalten Stimme.

Alex reagiert immer noch nicht.

Er hat also doch eine Freundin. Übelkeit steigt in mir hoch. Wow, ich hätte nicht gedacht, dass diese Nachricht so etwas in mir auslöst... Zumal sie ja nicht wahnsinnig überraschend kam. Und trotzdem tut die Erkenntnis verdammt weh.

Wir werden langsamer. Als ich aus meinem Fenster schaue, erkenne ich, dass wir gerade in eine Tiefgarage fahren. Das Restaurant liegt sehr zentral in der Stadt. Es gibt noch reichlich freie Parkplätze zwischen den grauen Betonpfosten. Alex parkt neben dem schwarzen Daimler. Er zieht die Handbremse an, macht den Motor aus und schnallt sich ab. Maria hat die Beifahrertür schon geöffnet und ist ausgestiegen.

Langsam folge ich den beiden. Nervös streiche ich meine Kleidung glatt und hoffe, dass meine Frisur noch einigermaßen in Ordnung ist. Wir warten neben dem Daimler, bis Joachim und Bettina die Zwillinge aus ihren Kindersitzen befreit haben. Dann stehen wir für ein paar Sekunden still beieinander. Keiner sagt etwas, alle blicken auf ihre Schuhspitzen.

Wenn uns einer in diesem Moment beobachten würde, er würde sicher denken, wir üben hier gerade ein heidnisches Ritual aus oder so. Aber in diesen zwei Sekunden habe ich das erste Mal das Gefühl, ich bin ein Teil des *Wir*... Ich bin ein Teil dieser Familie.

Es bleibt aber keine Zeit, diesen schönen Moment zu genießen. Joachim nimmt Timmy an der Hand und deutet in Richtung Ausgang.

»Los, kommt!« Wir folgen ihm schweigend.

»Das war ja mal wieder so typisch! Unser Herr Sohn, der sich nicht entscheiden kann, ob er lieber Fisch oder Fleisch will. Bei jedem Essen haben wir diese Diskussion. Ist doch nur totes Tier. In den Mund damit und fertig! Aber nein, du musst ja aus allem ein halbes Drama machen!«

Hey, warum kommt mir dieses laute, tiefe Gebrüll nur so bekannt vor? Ich brauche einige Sekunden, ehe ich den großen, dicken Mann, seine Frau mit dem Zitronengesicht und ihren dünnen Sohn in den richtigen Zusammenhang einordnen kann. Es ist die Familie, die ich beim Einkaufen im Möbelladen getroffen habe.

»Herr Klimmer!« Ich drehe mich um und schaue Joachim an. *Was?*

»Herr Ziegler! Das ist ja eine Überraschung. Kommen oder gehen Sie gerade?« Der Dicke brüllt immer noch, dieses Mal aber weniger unfreundlich.

»Wir sind gerade auf dem Weg zum Abendessen. Wir sind mit meinen Schwiegereltern verabredet.«

»Ach, wie nett.« Er deutet mit der Hand hinter sich zu seiner Frau und dem langen Jungen. »Herr Ziegler, meine Frau Elfriede kennen Sie ja bereits und meinen Sohn Martin auch.« Beide lächeln wie auf Kommando und Joachim macht schnell einen Schritt nach vorne, um Frau und Sohn Klimmer die Hand zu reichen.

»Ja, natürlich, wir haben uns ja schon des Öfteren gesehen... Wie geht es Ihnen?«

Frau Klimmer nickt höflich und antwortet mit einer hohen Piepsstimme, die mich erschrocken zusammenzucken lässt. Der Rest der Familie zuckt nicht mal mit der Wimper, daher gehe ich davon aus, dass ihnen die Klimmers schon bekannt sind. Nur Emma bedeckt ihre Ohren mit ihren kleinen Händen.

Alex und Maria folgen dem Beispiel ihrer Eltern und begrüßen die Klimmers mit vorbildlicher Höflichkeit. Martin kann es nicht lassen und starrt Maria mit glasigem Blick in den Ausschnitt – was scheinbar nicht nur mir auffällt, denn so wie der blöde Spanner bei Alex' Händedruck das Gesicht verzieht, muss dieser ziemlich fest zudrücken.

Martin reibt sich die roten Finger und schaut auf. Er sieht mich. Ich kann die Rädchen in seinem Hirn förmlich rotieren hören, sehr langsam, aber immerhin: Er erkennt mich wieder.

»... unsere Zwillinge, Tim und Emma...« Die Kleinen werden nach vorne geschubst und lassen sich die Fingerchen zerquetschen. » ... und das ist...«

So, jetzt wird's spannend! Joachim schaut mich einige Sekunden fast schon Hilfe suchend an. Was will er denn von mir? Soll ich sagen, ich bin ein entfernter Cousin aus Amerika oder der sizilianische Austauschschüler? Ich bleibe stumm und schaue ihm nur weiter in die Augen. »Das ist Tobias, mein Sohn aus einer früheren Ehe.«

Wow! Wir zucken alle zusammen – nicht die Klimmers, die gucken ein bisschen überrascht, bleiben aber sonst ruhig – aber Bettina, Alex, Maria, ich und sogar die kleinen Zwillinge sind richtig zusammengefahren.

Es ist fast, als hätte uns Joachim mit dieser Nachricht richtiggehend schockiert. Ja, jetzt hat er es zum allerersten Mal ausgesprochen. Laut und deutlich.

Ich bin sein Sohn, ich bin Teil dieser Familie. Ein wahrlich historischer Moment. Und wieder hat keiner einen Fotoapparat dabei.

»Ich glaube, Sie haben nie erwähnt, dass Sie schon mal verheiratet waren und noch einen Sohn haben...« Klimmer mustert mich interessiert.

»Tobias lebte bei seiner Mutter in Hamburg. Wir haben uns leider nur sehr selten gesehen.« Joachim hofft wohl, das Gespräch mit dieser vagen Erklärung beenden zu können, und tatsächlich streckt ihm Klimmer auch sofort seine große Hand hin, nicht ohne mir vorher kumpelhaft durchs Haar zu wuscheln.

»Sie müssen uns unbedingt bald besuchen kommen, dann grillen wir oder spielen eine Runde Golf... und bringen Sie ja Ihren neuen Sohn mit.«

Joachim nickt schnell und nach einer weiteren Runde Händeschütteln verabschieden wir uns von den Klimmers.

»Kommt, beeilt euch, wir sind ja sowieso schon spät dran.« Bettina schiebt Alex und Maria in Richtung Aufzug und versucht, während des Gehens meine ruinierte Frisur zu retten.

»Das war mein Chef«, erklärt mir Joachim. Ich nicke leicht. Interessant...

»Der gleiche Chef, der dich angerufen hat, als du mit mir beim Einkaufen warst? Du weißt schon, als wir Noresund gekauft haben...«

»Tobi, es ist ein Bett, also nenn es bitte auch einfach nur *Bett*, und ja, der Telefonanruf kam von Herrn Klimmer.«

Ich starre ihn immer noch an, sage aber kein Wort. Wenn dieser Dicke eben Herr Klimmer gewesen ist, wie konnte er dann Joachim vom Büro aus anrufen und gleichzeitig mit seiner dürren Frau und dem langweiligen Martin im *Ikea* über die neusten Bettgestelle streiten? Ein böser Zwillingbruder? Oder hat Joachim gar keinen Anruf bekommen und das alles nur als Ausrede genutzt, um mich loszuwerden...?

»Er spannt dich ganz schön ein! So oft, wie du in den letzten Wochen spät arbeiten musstest und die ganzen Wochenenden.« Bettina versucht immer noch, mein Haar zu richten.

»Klimmer kann da nichts für... alles Entscheidungen von oben.«

Im Aufzug herrscht das charakteristische Schweigen. Bettina kann gar nicht mehr die Finger von meinen Haaren lassen und nun fängt auch noch Maria an, meinen Hinterkopf zu toupieren.

»Was machst du denn da? So wird's doch nur noch schlimmer!« Na toll, Alex' Kommentar ist ja wirklich aufbauend.

»Jetzt ist es sowieso zu spät, lasst es, wie es ist! Wir sind da.«

Ich schaue meinen Vater von der Seite an. Zupft nur alle an mir rum, wie es euch passt, und spricht über mich, als wäre ich gar nicht da, kein Problem. *Es* kann euch ja Gott sei Dank nicht hören!

Die Tür des Aufzugs öffnet sich und ein langer Gang erscheint vor uns. Ein Ober eilt herbei, begrüßt Joachim und Bettina und führt uns in den Eingangsbereich des Restaurants und von da aus in den Speisesaal.

Auch in diesem großen Raum sind die Wände mit dunklem Eichenholz vertäfelt. Goldene Kronleuchter hängen von der Decke und gedämpfte klassische Musik ertönt aus unsichtbaren Boxen. Die Kellner sind komplett weiß gekleidet und schweben wie stumme Geister von Tisch zu Tisch.

Alles ist so furchtbar fein und ich bin so grässlich nervös. Unsicher versuche ich, meine feuchten Hände an der neuen, schwarzen Stoffhose abzureiben – mit mangelndem Erfolg. Der Ober führt uns zielstrebig an einen großen Tisch in der Mitte des Raumes, an dem bereits das Ehepaar Pohlmann sitzt und wartet.

»Blamier uns nicht«, zischt mir Maria ins Ohr. Blöde Kuh!

»Kein Problem! Ich werde mich heute von meiner kultivierten Seite zeigen und ihnen Beethovens *Freude, schöner Götterfunken* vorrülpsen.«

Maria zwickt mich unauffällig in den Oberarm und ich verziehe schmerzvoll das Gesicht.

»Aufhören, alle beide«, zischt Bettina und geht dann mit ausgestreckten Armen auf ihre Eltern zu.

»Hallo, Liebes!« Frau Pohlmann haucht ihrer Tochter links und rechts ein Küsschen auf die Wange. Sie ist eine ausgesprochen attraktive Frau, trotz ihres fortgeschrittenen Alters. Das weiße Haar ist sehr gut frisiert, die Nägel sind manikürt, die Kleidung scheint teuer und sitzt perfekt. Nur das Lächeln in ihrem dezent geschminkten Gesicht wirkt gekünstelt und gezwungen.

Ihr Mann ist sehr groß. Auch er hat weißes Haar. Sein Anzug ist etwas altmodisch, unterstreicht aber seine würdevolle und beeindruckende Ausstrahlung. Die strengen, wachen Augen können bestimmt sehr einschüchternd dreinblicken...

Nachdem beide ihre Tochter begrüßt haben, wenden sich die Pohlmanns uns anderen zu. Ich spüre ihre neugierigen Blicke, die an mir hängen bleiben.

»Erwin, Lydia, darf ich euch meinen Sohn Tobias vorstellen?« Joachim hat mir die Hand auf die Schulter gelegt. Die beiden Alten betrachten mich von oben bis unten.

»Er sieht dir ähnlich.« Lydia mustert mich streng, als wäre ich ein altes Kunstwerk, das sie auf irgendeiner Auktion ersteigern will. »Die Farbe der Haare... und natürlich die Augen...«

»Tobias.« Erwin schüttelt meine Hand. »Schade, dass wir uns jetzt erst kennenlernen.«

Eine kurze, sehr peinliche Pause entsteht. Mit einer knappen Handbewegung deutet Erwin auf die freien Stühle und wir tun, wie uns *befohlen* worden ist, und setzen uns an den runden Tisch. Als wir beide gleichzeitig unsere Stühle nach hinten ziehen, stoßen Alex und ich mit den Ellbogen aneinander. Er schnaubt leise.

»Tut mir leid, hab ich dir wehgetan?« Ich meine es wirklich ehrlich, am liebsten würde ich den dummen Streit von vorhin einfach rückgängig machen.

»Ja, hast du. Das schreib ich nachher gleich in mein Tagebuch.« In seiner geflüsterten Antwort schwingt unterdrückte Wut mit. Wir sind wohl etwas nachtragend, wie?

»Mensch, Alex, ich hab doch schon gesagt, es tut mir leid!« Ich weiß selber nicht so genau, ob ich nun den Streit von vorhin oder den kleinen Stoß von eben meine. »Was soll ich denn noch machen?«

»Meine Herren? Dürfen wir alle an eurem Gespräch teilhaben? Ich bin mir sicher, es ist sehr interessant.« Erwins laute Stimme lässt uns auseinanderfahren. Der Rest der Familie sieht uns teils neugierig, teils warnend an.

»Nein, Großvater, es ist nichts Wichtiges.« Alex senkt den Blick und legt sich mit eisiger Miene seine Serviette auf den Schoß. Ich schüttele nur meinen roten Kopf und folge dann Alex' Beispiel. Dabei fällt mir siedend heiß ein, dass ich gar nicht weiß, wie man sich in einem feinen Restaurant eigentlich zu benehmen hat. Ich starre auf die seltsamen Messer neben meinem weißen Porzellanteller.

»Ich habe für uns alle den Schellfisch auf Lauch mit Brie-Plätzchen bestellt. Ich hoffe, dass jeder damit einverstanden ist.«

Ich hebe den Blick und schaue direkt in die Augen von Erwin Pohlmann. Sein musternder Blick macht mich nervös. Ich zwingen mich zu einem schnellen Lächeln und schaue dann wieder auf meinen leeren Teller.

»Vater, ich weiß nicht, ob Timmy und Emma Schellfisch essen...« Bettinas Einwand ist leise und ungewohnt hoch. Sie hört sich an wie ein kleines Mädchen.

»Ach was, Schellfisch ist doch lecker! Timmy, Emma, ihr werdet das bestimmt mögen.«

Ich bin mir da nicht so sicher und auch die Zwillinge verziehen bei dem Wort *Fisch* misstrauisch die Gesichter.

»So, nun sind wir aber ein bisschen neugierig: Tobias, wie geht es deiner Mutter? Wo ist sie denn noch gleich? Irgendwo in Afrika, oder?« Lydia unterbricht die Essensdiskussion und lächelt mich an.

Joachim, der neben seiner Schwiegermutter sitzt, atmet nervös ein. Er hat wohl Angst, ich würde jetzt irgendwelche peinlichen Alt-Hippie-Geschichten erzählen, vielleicht von damals, als Ma, Inge und ich eine Woche lang mit dem Wohnmobil hinter *Bon Jovi* hergereist sind, als die auf ihrer Deutschlandtour gewesen sind, oder von der Castor-Demo, bei der sich Ma unsterblich in einen der Polizisten verliebt hat.

»Meine Mutter lebt momentan in Äthiopien, im Omo-Nationalpark. Das ist ganz in der Nähe der Grenze zum Sudan. Gordon, der Freund meiner Mutter, ist Biologe und erforscht eine seltene Fliegenart. Und Ma unterrichtet Englisch und außerdem hilft sie im örtlichen Hospital.« Überraschenderweise scheinen Erwin und Lydia von meiner Erzählung sogar ein winziges bisschen beeindruckt zu sein.

»Ich muss schon sagen, ich bewundere deine Mutter. Ein fremdes Land, eine ganz andere Kultur... das ganze Elend...« Lydia nickt ernst in die Runde. Stolz strahle ich sie an. »Tja, manche Menschen haben eben feste Ziele und Pläne und wissen was mit ihrem Leben anzufangen. Und andere sind ewig undankbar, vergessen, was von ihnen erwartet wird und ignorieren ihre Verpflichtungen – so unterschiedlich sind die Leute...« Lydia nippt an ihrem Weißwein.

Ich habe das unangenehme Gefühl, dass ihr Kommentar weniger unverfänglich gewesen ist, wie es vielleicht den Anschein haben könnte. Die Stimmung ist seltsam geladen. Erleichtert schaue ich auf, als mehrere Kellner kommen und uns das Essen bringen.

Der Schellfisch auf meinem Teller sieht genauso unappetitlich aus, wie ich ihn mir vorgestellt habe. Aus den Augenwinkeln heraus kann ich beobachten, wie Timmy seinen Fisch mit der Messerspitze anstupst, als hätte er Angst, das Schuppenvieh könnte noch am Leben sein. Ich muss grinsen und beuge mich zu ihm.

»Na, lebt dein Fisch noch?« Er sieht mich schnell aus großen braunen Augen an, schüttelt dann den Kopf und piekt noch einmal in die zarte Haut des Fisches.

»Magst du das nicht?«

Wieder blickt er zu mir hoch, dann verzieht er sein Gesicht und schüttelt erneut den Kopf.

»Sind die Kinder es nicht gewöhnt, Fisch zu essen?« Erwin sieht Bettina und Joachim nicht an, aber der tadelnde Unterton in seiner Stimme ist nicht zu überhören.

»Doch... also nicht so oft, aber...« Bettina blickt Hilfe suchend zu Alex und Joachim, doch Emmas Antwort unterbricht ihre Erklärungsversuche.

»Wir essen manchmal Fischstäbchen.«

»Au ja, Fischstäbchen mit Pommes.« Timmy fängt zu strahlen an.

»Na, aber das ist doch kein richtiges Essen, meine Süßen. Dieses Zeug ist nicht gesund für euch!« Lydia lächelt ihre Enkelkinder nachsichtig an und wendet sich dann an Bettina. »Ich hoffe, du achtest darauf, dass Martha auch mal was Anständiges für die Kinder kocht. Gib ihr nur nicht zu viele Freiheiten! Fischstäbchen, dass ich nicht lache – die würdest du sogar noch alleine hinbekommen.«

»Natürlich weise ich Martha immer wieder darauf hin, wie wichtig ausgewogene Ernährung für die Entwicklung der Kinder ist.« Bettinas Stimme klingt gereizt und schrill. Sie selbst scheint es als letzte zu bemerken, schaut mit geröteten Wangen in unsere überraschten Gesichter und fängt dann verlegen an zu lächeln. »Wir achten alle sehr auf unsere Gesundheit und Fitness, nicht wahr, Joachim?« Ihr Blick bettelt förmlich um seine Unterstützung.

Er reagiert schnell. »Ja, natürlich! Maria, erzähl den Großeltern doch bitte von deinen Erfolgen im Trainingslager.«

Maria, die die ganze Zeit über stumm in ihrem Schellfisch gepult hat, schaut verwirrt auf, blinzelt ein paar Mal und benötigt einige Sekunden, ehe sie begreift, was von ihr verlangt wird.

»Ja, also, Schweiz war super... Ich meine natürlich, das Trainingslager war super. Und am Ende der Woche gab es ein kleines internes Turnier. Ich habe den dritten Platz belegt und mich gegen dreißig Konkurrenten durchgesetzt.«

Die Pohlmanns hören ihrer Enkelin interessiert und aufmerksam zu.

»Ich habe ja immer gesagt, du hast Talent. Und wenn du weiter hart trainierst und dich noch mehr anstrengst, dann wirst du das nächste Turnier auch ganz bestimmt gewinnen.« Erwin zwinkert Maria zu.

»Ja, Großvater«, antwortet Maria leise und ein bisschen enttäuscht. Sie ist wahnsinnig stolz gewesen, als sie aus der Schweiz zurückgekommen ist. Platz drei ist mehr, als sie jemals erwartet hätte, und die doofe Urkunde hängt immer noch an der Kühlschrankschranktür.

»Hast du denn auch einen netten jungen Herren kennengelernt?« Lydia kichert leise. »Ich habe gehört, dass Ulf von Eichstein auch da war. Seine Familie ist schon seit vielen Generationen bekannt für ihre ausgezeichnete Käseherstellung.«

Ich muss grinsen. Maria hat uns nach ihrer Rückkehr vom *dämlichen Käse-Fritze* erzählt. Er ist am letzten Abend völlig nackt und besoffen über den Tennisplatz gerannt. Allerdings verkneift sie sich jetzt diese kleine Anekdote und nickt nur.

»Ja, der Ulf war auch dabei... Aber ich habe einen Tennislehrer aus München kennengelernt, der ist wirklich nett und –«

»Um Gottes willen, Maria! Mach mich jetzt bloß nicht schwach! Deine arme Großmutter hat doch so ein zartes Herz.« Lydia lacht gekünstelt auf. »Ein Tennislehrer? Wahrscheinlich älter als du und total mittellos. Und am Ende wirst du mit siebzehn schwanger, kannst dein Abitur nicht machen, nicht studieren und verbaust dir so deine wundervolle Zukunft. Nein, nein, das wollen wir doch alle nicht.« Und viel leiser fügt sie noch hinzu: »Das hatten wir ja schon...«

Ich lasse von meinem Schellfisch ab, der mittlerweile mehr als nur tot ist, und schaue verwirrt auf.

»Keine Sorge, Maria und Alex haben feste Ziele im Leben... Und mit ihren Noten können sie diese auch verwirklichen!« Joachim blickt seine Stiefkinder stolz an und ich kann einen kleinen Stich des Neides in meiner Brust fühlen.

»Das hört man gerne!« Erwin sieht seinen Schwiegersohn zufrieden an. Dann dreht er den Kopf zu Alex, der mit ausdruckslosem Gesicht einen Bissen nach dem nächsten hinunterwürgt.

»Deine Mutter hat am Telefon erzählt, dass du vor ein paar Wochen ein Praktikum in der Bank deines Vaters gemacht hast. Ich bin wirklich stolz auf dich, Alexander. Das bedeutet also, dass du diese alberne Schreiberei endlich aufgegeben hast?«

Was?

Alex schaut auf. Seine grauen Augen blicken starr in das Gesicht seines Großvaters. Einen kurzen Moment lang kann ich ein wildes Feuer in ihnen aufblitzen sehen.

Unbändige Leidenschaft, Wut, Stolz und Stärke...

Dann schließt er sie für zwei Sekunden, atmet leise aus und blickt seinen Großvater erneut an. Dieses Mal sind seine Augen wieder grau, kalt und verschlossen...

Er nickt kurz. »Ja, Großvater.«

Ich sitze immer noch neben ihm, sehr nah, unsere Schultern berühren sich fast. Alex schreibt? Ich muss an das dicke Notizbuch auf seinem Schreibtisch denken und eine heftige Scham überkommt mich. Dieses Thema scheint ihm wichtig zu sein und ich habe nichts Besseres zu tun, als dumme Witze zu reißen. Wie peinlich.

Ich frage mich, was er so geschrieben hat? Gedichte oder Romane?

Rosen sind rot, Veilchen sind blau

Und ich lieb dich wie die Sau...!

Ich verschlinge dich mit Blicken,

Und will jetzt mit dir... spazieren gehen!

Naja, ich bin mir sicher, Alex' Gedichte haben deutlich mehr Tiefgang. Tja, wer hätte das gedacht: Der eiskalte, arrogante Schönling, der nie um einen spöttischen Kommentar verlegen ist, ist in Wahrheit ein Poet und liebt Literatur. Ich bin völlig hin und weg.

»Das Bankwesen ist eine Branche, in der du richtig Karriere machen kannst, Alexander. Man hat die Möglichkeit, alles zu erreichen, und somit seiner Familie eine sichere und schöne Zukunft zu bieten.« Erwin scheint sehr zufrieden mit seinem Enkel zu sein und Joachim nickt bei jedem Wort mit begeisterter Miene.

Karriere, Geld und Macht, um die Familie glücklich zu machen? Und Alex hat die Schreiberei aufgegeben, um nun auch so ein Karriere-mensch zu werden? Das ist doch scheiße!

Der Ober von eben kommt mit einer neuen Flasche Weißwein an unseren Tisch. Er lächelt höflich, verbeugt sich dann leicht vor Erwin und zeigt ihm das Etikett der Flasche. Erwin nickt nur kurz, er beachtet den jungen Mann nicht weiter. Mit geschmeidigen Bewegungen öffnet der Ober die Weinflasche und gießt erst dem alten Pohlmann und seiner Frau, dann Bettina und Joachim Wein ein.

Die Art, wie er sich bewegt, und der Klang seiner leisen Stimme deuten darauf hin, dass er schwul ist. Zumindest verkörpert er das klischeehafte Bild, das die meisten Leute von Homosexuellen haben. Erwin beobachtet den jungen Ober und gibt Joachim kopfnickend ein Zeichen. Dieser grinst nur vielsagend und schaut dann wieder auf seinen halben Schellfisch. Ich kann eine leise Nervosität spüren, die zaghaft meinen Nacken hochfährt und sich in meiner Kehle festsetzt.

»Bettina, ich habe neulich Ulrike Iller beim Friseur getroffen, sie ging doch in deine Klasse, oder? Wie dem auch sei, nun ist sie Richterin am Obersten Gerichtshof... Ach, und erinnerst du dich noch an Frederike Graumayer... Heute heißt sie, glaube ich, Frederike Dallhaus... Sie leitet ein eigenes, sehr erfolgreiches Modelabel.« Lydia tupft sich wieder einmal mit ihrer Serviette über die Lippen.

»Ach ja?« Bettina schiebt ihren Teller mit dem Fisch zur Seite.

Die Luft vibriert, vor lauter unausgesprochenen Gedanken und Gefühlen. Alle reden und keiner sagt etwas. In ihren Blicken liegen so viele Worte, die ich nicht verstehe. Ich fühle mich wie der einzige Besucher einer Pantomimenshow. Vor mir auf der Bühne spielen sie ein kompliziertes Stück, dessen Inhalt ich nicht kapiere.

Ich weiß nur eines, meine Familie ist in diesem Moment todunglücklich und obwohl sie mich in den letzten zwei Wochen nicht wirklich gut behandelt haben, verletzt es mich irgendwie, sie so zu sehen. Wo ist ihr Stolz, ihr Zusammenhalt, ihre Leidenschaft? Ihre stumme Kapitulation macht mich wütend.

»Achtung, der Warmduscher kommt wieder zurück«, brummt Erwin plötzlich vergnügt und reißt mich so aus meiner Gedankenwelt.

Mit einer weiteren Flasche Weißwein in der Hand bewegt sich der Ober von eben auf unseren Tisch zu. Erwin amüsiert sich über seinen eigenen Witz und stößt Maria, die neben ihm sitzt, mit dem Ellbogen an. Maria lacht kurz auf.

»So, Jungs.« Erwin sieht Alex und mich an. »Jetzt dürft ihr bloß nicht aufstehen und dann eure Servietten fallen lassen.«

Wieder lachen alle. Mein Vater wischt sich imaginäre Tränen aus den Augenwinkeln und Bettina hält sich die Hand vor den Mund. Timmy und Emma kichern auch – doch wissen sie natürlich nicht, worum es gerade geht.

Ich spüre, wie mir übel wird. Das Gefühl entsteht irgendwo in der Magengegend, wandert dann den Rücken hoch, lässt mich meine Nackenhaare aufstellen und macht, dass sich meine Wangen verfärben und der Knoten in meinem Hals noch enger wird. Plötzlich hören alle auf zu lachen und starren mich an.

Ich brauche einige Sekunden, ehe ich realisiere, dass ich aufgestanden bin. Der Stuhl, auf dem ich bis eben noch gesessen habe, ist dabei geräuschvoll umgefallen. Nun stehe ich vor dem Tisch und habe die volle Aufmerksamkeit meiner Familie.

»Tobias?« Joachim sieht mich geschockt an.

»Ich hasse Schellfisch! Ich finde ihn ekelhaft!« Mit beiden Händen halte ich meinen Teller umklammert und starre Erwin und Lydia wütend an. Meine Kehle ist so fest zugeschnürt, dass mir das Sprechen extrem schwerfällt. Meine Stimme klingt gepresst und rau.

»Wir alle hassen Schellfisch! Er schmeckt uns nicht und wir wollen ihn nicht essen, wir wollen ihn nie wieder essen.« Immer noch sehen mich alle an.

»Nun, das ist doch in Ordnung, junger Mann.« Obwohl er mir völlig ruhig und entspannt geantwortet hat, kann ich trotzdem eine strenge Warnung aus Erwins Stimme heraushören.

»Nein, es ist nicht *in Ordnung*. Wieso dürfen wir denn nicht bestellen, was wir wollen?« Ich werde immer lauter, ich merke es, kann aber nichts dagegen tun.

»Tobias!« Joachim sieht mich wütend an. »Warte im Auto auf uns!«

Bumms!

Egal, wo ich gerade gewesen bin, ich bin wieder zurück. Gelandet auf dem Boden der Tatsachen. Verwirrt schaue ich mich im Raum um, die Gäste haben aufgehört zu essen, alle Gespräche sind verstummt. Als wären alle in einen 100-jährigen Dornröschenschlaf gefallen. Bettina hat den Blick gesenkt, ich kann ihre Augen nicht sehen, die Zwillinge schauen verwirrt zu mir hoch, Maria fixiert immer noch die Reste ihres Fisches, die Pohlmanns blicken finster und abweisend, Joachim streng und wütend und ich traue mich gar nicht erst, Alex anzusehen...

Ich spüre meinen schnellen Herzschlag. Verletzt drehe ich mich auf der Stelle um und stürme aus dem Restaurant. Die Leute schauen mir neugierig hinterher, einige Kellner müssen hastig einen Schritt beiseitretreten, um mir den Weg freizumachen.

Ich will einfach nur noch weg. Weg von diesem fiesen heuchlerischen Pack. Weg von den tyrannischen Alten und den unterwürfigen Jungen. Die sind alle so falsch. So falsch und feige. Ich weiß nicht, warum ich so reagiert habe... Vielleicht war ich verletzt und wütend wegen der Schwulenwitze ... aber vielleicht wollte ich ihnen auch nur helfen... ich bin mir nicht sicher...

Ich laufe immer weiter und weiter durch die Münchner Innenstadt. Je länger ich laufe und je weiter ich komme, desto langsamer schlägt mein Puls. Er beginnt, sich zu beruhigen, mein Herz findet seinen Rhythmus wieder, der Kloß in meinem Hals löst sich etwas und die betäubende Wut weicht Traurigkeit.

Wie dumm ich gewesen bin! Mein Ausbruch hat alles nur noch viel schlimmer gemacht. Und jetzt stehe ich hier irgendwo in München und weiß nicht, wohin. Die Leute in der Fußgängerzone starren mich verwirrt an. Erst jetzt bemerke ich den weißen Porzellanteller mit dem Schellfisch, den ich die ganze Zeit mit mir herumgetragen habe.

12. Kapitel

Tanz mit mir!

Der Schein der Straßenlaterne lässt die nassen Pflastersteine glitzern. Die Luft ist feucht und kühl, sie riecht nach Sommerregen, nach Nacht, nach Stadt und Abgasen. Ich mag das.

Ich halte den Blick auf meine Füße gerichtet, die mich schnell und ziellos durch die Straßen tragen. Wenn man kein Ziel hat, kann man sich auch nicht verlaufen, oder? Aber vielleicht hat man sich auch schon längst verlaufen, wenn man nicht mehr weiß, wo man überhaupt hin will...

Den Teller mit dem Schellfisch habe ich vor einer halben Ewigkeit in einen Mülleimer geschmissen. Ich kann ihn ja schlecht die ganze Zeit mit mir rumtragen.

In den Straßen ist noch einiges los. Menschen verlassen die Restaurants, um weiter in Clubs und Bars zu ziehen. Ich fühl mich gut. Ehrlich! Die Nachtluft und der Regen haben meine Wut weggewischt. Die Menschen und das Leben, das sie verströmen, haben es geschafft, meine wirren Gedanken zu verscheuchen.

Ich weiß nicht, was heute Abend wirklich passiert ist, und schon gar nicht, warum. Ich habe auch keine Ahnung, wie ich die ganze Situation wieder hinbekommen soll. Außerdem bin ich mir überhaupt nicht sicher, ob ich die Familie um Verzeihung bitten möchte. Im Grunde bin ich mir keiner Schuld bewusst. Das ist alles so verwirrend.

»Pass doch auf, Kleiner! Hast du keine Augen im Kopf?«

Erschrocken zucke ich zusammen und schaue auf. In Gedanken versunken bin ich mit einer Frau zusammengestoßen. Eine große Frau in einem engen, kurzen Minikleid mit Zebramuster. Ihr breiter Rücken und ihre fehlenden Brüste machen mich stutzig. Ich hebe den Blick und schaue direkt in ein stark geschminktes Gesicht. Die langen blonden Haare einer Perücke fallen ihr in die Augen – oder sollte ich besser sagen, fallen *ihm* in *seine* Augen.

Ich starre den Mann überrascht an. Er verdreht genervt die Augen und schiebt mich dann grob zur Seite. Wahrscheinlich hält er mich für einen dummen kleinen Dorfjungen, der noch nie einen Transvestiten gesehen hat. Der Mann geht an mir vorbei und ich habe endlich die Gelegenheit, mich einmal richtig in der Straße umzusehen.

Der Gehsteig ist voller Menschen. Laute Stimmen, Gelächter und Musik dringen aus den Gebäuden. Die großen und kleinen Regenbogenfahnen, die aus den Fenstern der Häuser hängen, und die vielen bunten Gestalten davor, verraten mir, wo ich mich gerade befinde: im Schwulenviertel.

Nervös schlendere ich die Straße entlang. Zwei Frauen sitzen knutschend auf einer Bank und eine Gruppe älterer Kerle in engen Lederhosen steht um einen Aschenbecher herum und qualmt. Eine Gruppe von jungen Männern überquert gerade die Straße. Sie tragen moderne Jeans und schicke Hemden. Gutgelaunt unterhalten sie sich und ich bemühe mich, nicht den Anschluss zu verlieren. Keine Ahnung, wohin sie wollen, aber wenn es dort noch mehr von dieser Sorte gibt, dann will ich da auch hin.

Lachend halten die Typen vor einem dunklen Gebäude. Der breite, glatzköpfige Türsteher tritt augenblicklich zur Seite und begrüßt die Männer per Handschlag. Die schwere, rote Stahltür fällt hinter ihnen ins Schloss. Für einen kurzen Moment kann ich dumpfe Discomusik hören.

Unschlüssig starre ich die rote Tür an. Ein Schwulencub. Ich bin noch nie in so einem Laden dringewesen. Das eine Mal mit Ma, Inge und Vivienne zählt nicht. Das war so 'ne kleine Kneipe, ein Raum, schrecklich verqualmt, mit vier Tischen, an denen ein paar ältere Herren saßen, die Lederkappen auf den Köpfen trugen. Und so genau will ich mich auch nicht dran erinnern, nach dem, wie sich Ma und die anderen da drin benommen haben...

»Na, Gloana.« Der Türsteher stemmt die Hände in die Hüften. »Wos host'n? Willst' nei oda ned?«

Ich kann meinen Puls fühlen. Mein Herz fängt schrecklich an zu rasen. Ich glaube, das ist einer dieser Momente, in denen man nicht nachdenken, sondern einfach handeln sollte... Hör auf deinen Bauch, Tobi...

»Ja, ich will da rein.« Okay, Entscheidung getroffen! Mutig mache ich einen Schritt auf den breiten Kerl zu. Er mustert mich amüsiert.

»Wia oid bist' denn?«

»Achtzehn.«

»Na, geh weida? Na, dann zeigst mir a mal dein' Perso!«

Ich fische den Geldbeutel aus meiner Hosentasche und halte ihm meinen Personalausweis unter die große Nase.

»Hm, na wennst meinst, aber du nix, was i ned a dean würd'.« Er grinst dreckig und öffnet die schwere, rote Tür für mich.

Da ist sie wieder, die dumpfe Musik. Der Bass dröhnt tief und zieht mich ins Innere des Gebäudes. Hinter mir fällt die Tür laut ins Schloss. Ich muss zugeben, dass ich Angst habe, und am liebsten würde ich mich auf der Stelle umdrehen und wieder nach draußen in die kühle Nachtluft fliehen. Aber ich tu's nicht.

Vor mir liegt eine steile, dunkle Treppe. Rote Leuchtstoffröhren dienen zur Beleuchtung und sollen wohl die Stimmung anheizen. Also, bei mir funktioniert es. Ich atme einmal tief ein, lasse dann die Luft mit einem lauten Seufzen aus meinen Lungen entweichen und steige die Treppe nach unten. Bei jedem Schritt wird die Musik ein bisschen lauter, der Bass dröhnender. Ich folge ihm. Es ist, als ob mich seine tiefen Schläge rufen würden.

Unten angekommen, befinde ich mich in einem kleinen Vorraum. Ein Typ lehnt gelangweilt an einem Tresen und unterhält sich mit einem Kollegen. Sie entdecken mich und grinsen breit.

»Hallo, mein Hübscher, das erste Mal hier?« Wenn er spricht, kann man sein Zungenpiercing sehen.

»Ja.« Offensichtlich sieht man mir an der Nasenspitze an, dass ich ein Frischling bin. Peinlich. Aber es abzustreiten, wäre einfach nur albern.

»Na, dann komm mal her.« Zögernd mache ich einen Schritt auf den Tresen zu.

»Mensch, Torben, hast du schon mal so ein süßes Häschen gesehen?« Der Piercing-Kerl kriegt sich gar nicht mehr ein und ich weiß nicht, ob ich beleidigt sein soll oder mich lieber geschmeichelt fühle.

»Was kostet der Eintritt?«, frage ich etwas kühl und ignoriere die permanente Musterung des anderen Kerls. Der Piercingtyp grinst wieder.

»Normalerweise zehn Euro, aber weil heute dein erstes Mal ist...« Er grinst noch breiter, und ich werde langsam doch sauer. »... geht die Runde auf mich.«

»Danke!« Ich nicke ihm zu und gehe dann in Richtung Eingang.

»Hey, Kleiner...«, ruft mir der Piercingtyp hinterher, »pass schön auf dich auf!«

Nun verzieht auch der Kerl neben ihm sein Gesicht zu einem Grinsen und ich beeile mich, so schnell wie nur möglich von den beiden wegzukommen. Mit der rechten Hand schiebe ich die langen Ketten des Perlenvorhangs zur Seite, der vor der Eingangstür zum Club hängt.

Hitze schlägt mir entgegen. Die Luft ist stickig. Zigarettenrauch und der Geruch von Schweiß und Alkohol hängen tief und schwer im Raum. Aber da ist noch etwas... etwas Aufregendes... es riecht nach After-shave, nach Mann... nach Sex... Ich fühle, wie sich die feinen Härchen auf meinen Unterarmen kribbelnd aufstellen.

Vorsichtig halte ich mich an der kühlen Betonwand fest und beobachte das wilde Treiben in der Mitte des Raumes. Männer jeder Altersklasse bewegen sich rhythmisch zur Musik. Viele tanzen ungehemmt und mit freiem Oberkörper, genießen die bewundernden, lustvollen Blicke der anderen. Durch die Hitze glänzen ihre Körper vom Schweiß. Sie lachen, sehen unheimlich frei und lebendig aus. Ich kann nicht anders, ich starre voller Bewunderung und Faszination auf die Tanzfläche.

Das Dröhnen des Basses kitzelt meine Fußsohlen, wandert meine Beine hinauf und dringt in meinen Bauch. Mein Herz verlässt seinen ursprünglichen Rhythmus und schlägt nun im Takt der Musik. Buntes Laserlicht, passend zum Klang und Tempo der Musik, erhellt den Raum in grellen Farben. Sie hypnotisieren mich, heizen die Stimmung an und machen aus den einzelnen tanzenden Männern eine einheitliche, lebendige Masse. Sie alle leben für diesen Moment, dieses Lied, den Typen in ihrem Arm, diese eine Nacht...

Ich verlasse die kühle Wand in meinem Rücken. Langsam gehe ich einige Schritte nach vorne und nähere mich der Tanzfläche. Ich bin unglaublich aufgeregt! Meine Handflächen fühlen sich unangenehm feucht an, ich habe immer noch eine Gänsehaut und das komische Ziehen in meinem Bauch will gar nicht mehr aufhören. Ich beiße mir fest auf die Zähne und versuche, gegen die pochende Angst in meiner Brust anzukämpfen. Reiß dich zusammen, Tobi!

Hier bin ich also: achtzehn Jahre alt, Single und Jungfrau, in einer offensichtlich angesagten Schwulendisco, umgeben von attraktiven, schwitzenden Gleichgesinnten... Ich meine: Was will ich eigentlich mehr?

Natürlich könnte ich auch nach Hause schleichen, mich in Noresund verkriechen, mit Elena Tee trinken und hoffen, dass mein Prinz irgendwann an der Tür klingelt, mich auf sein weißes Pferd zieht und mit in sein Königreich nimmt. Oder ich warte darauf, dass Alex alle weiblichen Wesen in München durchgefickt hat und letztendlich merkt, dass er doch nicht so hetero ist, wie er immer gedacht hat.

Bis dahin bin ich wahrscheinlich 48 Jahre alt, total zerknittert, mit Hängearsch und Halbglatze – und immer noch jungfräulich. Nee, so lange will ich nicht warten. Noch ist mein Hintern knackig, noch bin ich jung!

Ich weiß nicht, wo der Adrenalinschub so plötzlich herkommt, und ich habe auch gar keine Zeit, lange darüber nachzudenken: Entschlossen verlasse mein Versteck und bahne mir zielsicher einen Weg durch die schwitzenden Körper in Richtung Bar.

Der Club ist ziemlich voll. Nicht nur auf der Tanzfläche drängen sich die Männer dicht an dicht, auch an der Theke stehen sie eng beieinander, reden, lachen, trinken. Ich drücke mich einfach dazwischen und schreie dem Barkeeper zu, dass ich gerne eine Wodka-Cola hätte. Ich gebe ihm das Geld und nehme das kalte Getränk entgegen. Ich leere das Glas fast in einem Zug. Ich spüre, wie ich innerlich etwas abkühle, schmecke den Alkohol auf der Zunge und weiß genau, ich sollte lang-samer machen.

»Noch mal dasselbe«, brülle ich dem Typen hinter der Theke entgegen. Er mustert mich kurz, grinst dann und gießt etwas Wodka in ein Glas.

»Bist du von deiner Konfirmation weggerannt, oder was?« Er deutet spöttisch auf mein Jackett. Ich knalle ihm das Geld auf den Tresen, schnappe mir mein Glas, verdrehe genervt die Augen und lasse den Typen einfach stehen.

»Hey, Süßer, nicht böse sein, war nur 'n Witz«, ruft er mir hinterher und fast könnte man glauben, er würde es ehrlich meinen.

Nun, ich muss zugeben, ich sehe wirklich aus, als würde ich gerade von irgendeinem Familienfest kommen – was im Grunde auch der Wahrheit entspricht. Eilig streife ich mir das Jackett ab und schmeiße es achtlos über ein Treppengeländer. Sollte ich es später nicht mehr wiederfinden, wäre das auch kein Drama. Mit einem weiteren Schluck Wodka-Cola gehe ich langsam in Richtung Tanzfläche.

Ich bin kein besonders guter Tänzer. Wenn ich auf der Tanzfläche stehe, erinnert das immer an John Travolta in *Pulp Fiction*... Ich kann mich einfach nicht sexy und rhythmisch bewegen. Doch heute Abend ist mir sogar das egal... Noch zweimal setze ich das Glas an meine Lippen, dann ist es auch schon wieder leer und ich lasse es auf einem der zahlreichen Stehtische zurück.

Alles ist so unwirklich, völlig surreal und ich fühl mich schwindelig gut... Vielleicht setzt auch schon die Wirkung des Alkohols ein. Ich tanze. Erst vorsichtig, dann immer gelöster... ganz für mich allein... und es ist schön.

Kein Vater, der mich am liebsten wieder loswerden würde, keine Ma, die nicht einmal ernsthaft gefragt hat, wie es mir geht, keine Bettina, die sich nicht hinter die perfekte Fassade blicken lässt, keine grausamen Pohlmanns und ihr blöder Schellfisch, keine Lügen, kein Alex... Nur ich. Ich und hundert schöne Männerkörper im Rausch der Musik.

Als die letzten Takte des Songs erklingen, leuchtet ein gelber, greller Laserstrahl auf und erhellt den Raum. Zwei Augen treffen meine. Ich schaue schnell weg. Dreh mich ein bisschen. Dann spüre ich Hände auf meinen Hüften. Große Hände. Hinter mir bewegt sich jemand im selben Rhythmus wie ich. Sofort schießt mir das Blut in die Wangen.

Mein erster Reflex ist, die Hände von mir zu stoßen und schnell die Flucht zu ergreifen, doch ich tu es nicht. Ich tanze einfach weiter, der Typ hinter mir genauso. Ich kann doch nicht ewig einen auf keusche Klosterschülerin machen. Es ist Zeit für ein bisschen Spaß...

Trotzdem kann ich ein Zittern nicht verbergen, als die Hände langsam nach vorne wandern und sich auf meinen Bauch legen. Sie berühren die Schnalle meines Gürtels. Ich spüre den fremden Körper eng an meiner Rückseite, er drückt sich von hinten an mich. Seine Brust an meinem Rücken, sein Schritt an meinem Po. Ich zittere, kann mich nicht mehr auf die Musik konzentrieren.

»Wo hast du denn dein Konfirmandenjäckchen gelassen?«, flüstert mir eine Stimme ins Ohr.

Der Barkeeper! Ich drehe den Kopf und schaue in zwei schöne, blaue Augen. Er grinst mich frech an. Und ich erwidere sein Lächeln. Er ist sehr attraktiv. Älter als ich, vielleicht Mitte zwanzig, hat kurze, blonde Haare und einen durchtrainierten Körper. Wirklich sehr attraktiv. Seine Hände streicheln über meinen Bauch, halten mich fest.

»Hab ich weggeworfen... mir war warm.« Ich schaue ihm von unten in die Augen und bin überrascht, wie wenig furchteinflößend die ganze Situation auf einmal ist. Er ist unglaublich anziehend und scheint sich wirklich für mich zu interessieren...

»Na, wenn das so ist...« Er grinst immer noch, zeigt mir dabei seine schönen weißen Zähne. Dann packt er mich wieder fest an den Hüften, dreht mich schwungvoll zu sich um und nimmt mich in den Arm. Wow, was für ein Tempo!

Ich kenne das Lied, das sie momentan spielen, nicht, aber es ist schnell, laut und klingt gut. Die Pyro-Effekte und der Alkohol machen, dass ich mich schwindelig fühle. Ich muss mich an ihm festhalten, schlinge die Arme um seinen Hals... Wir tanzen eine halbe Ewigkeit. Ich fühle mich unheimlich frei, lebendig, erwachsen... einfach gut. Unsere Körper drücken sich eng aneinander, unsere Gesichter sind nur wenige Zentimeter voneinander entfernt.

»Wie heißt du eigentlich?«, fragt er und ich kann seinen Atem auf meinem Gesicht spüren.

»Tobi.«

»Hi, Tobi! Ich bin Dominik.«

Ich lächle ihn einfach nur an. Seine Hände, die bisher auf meinen Hüften geruht haben, streichen nun direkt und fordernd über meinen Hintern. Ich keuche erschrocken auf und beiße mir dann schnell auf die Lippen. Dominik drückt mich noch enger an sich und ich spüre seinen Schritt an meinem... oh Mann, oh Mann, oh Mann... Ganz ruhig, Tobi, du hast alles im Griff!

»Weißt du eigentlich, wie süß du bist?« Seine Stimme klingt rau und ich bekomme eine wahnsinnige Gänsehaut. Das weiße Hemd beginnt langsam, unangenehm an meiner Haut zu kleben.

»Äh, danke!« Ich kann ihm nicht länger in die Augen schauen. Er löst eine Hand von meinem Po und schiebt sie mir unters Kinn.

»So süß...«

Ich sehe ihn näherkommen, seine Nase ist nur noch wenige Zentimeter von meiner entfernt, sein Mund ist leicht geöffnet... Er küsst mich! Mitten auf der Tanzfläche! Seine Lippen liegen auf meinen... oh, wow... dann streift seine Zunge über meine Unterlippe...

Es ist wie ein stummer Befehl oder ein internationales Zeichen, jedenfalls verstehe ich sofort und öffne den Mund. Seine Zunge ist warm, weich und rau. Sie dringt in meinen Mund ein, streicht über meine, stupst sie an, fordert sie auf. Er küsst gut! Sehr gut! Er scheint keine Angst zu haben, etwas falsch zu machen...

Seltsamerweise verspüre aber auch ich diese Angst nicht. Meine Arme um seinen Hals geschlungen, gebe ich mir die allergrößte Mühe, den Kuss zu erwidern. Ich fahre mit meiner Zunge über seine, schmecke ihn, fühle ihn...

Dominik löst sich von mir und lehnt seine Stirn an meine. Wir sind beide ziemlich außer Atem. Leicht keuchend sehen wir uns in die Augen. Herrgott, warum ist mir nur so schwindelig? Ich klammere mich an ihm fest. Er grinst.

»Das war gut.«

Ich nicke stumm. Er fährt mir mit einer Hand durch die langen Haare und grinst immer noch.

»Komm mit!« Schnell packt er meine Hand und zieht mich hinter sich her.

Ich taumele ein bisschen und nehme meine Umgebung kaum wahr. Ich sehe nur Dominiks Rücken, die breiten, sonnengebräunten Schultern unter dem weißen Tanktop, die mich sicher und schnell durch die Menge lotsen. Dominik führt mich eine kleine Treppe hinunter, dann zieht er mich in seinen Arm und schiebt uns beide durch einen klirrenden Perlenvorhang. In dem Raum dahinter ist es stockfinster. Ich kann überhaupt nichts erkennen.

»Warum ist es denn hier so dunkel?«, flüstere ich Dominik zu.

Ich höre, dass er sich ein Auflachen verkneifen muss, ehe er mir antwortet: »Weil das hier der Darkroom ist.«

»Ach so.« Ja klar, das macht dann natürlich Sinn... Moment mal? *Darkroom*? Langsam aber sicher gewöhnen sich meine Augen an die Dunkelheit. Ich kann die Umrisse und Silhouetten von einigen Pärchen erkennen, die hier unten bestimmt nicht ihre Buchclubtreffen abhalten. Lautes und tiefes Gestöhne ist aus den verschiedenen Ecken zu hören, es riecht nach Sex...

»Äh, also, Dominik...« Weiter komme ich nicht. Er presst mich mit Gewalt an die nächstbeste Wand und ich spüre schon wieder seine Lippen auf meinen. Schnell dringt seine Zunge in meinen Mund. Er küsst mich fordernd, heiß und wild...

Mein Hirn stellt sofort alle Arbeiten ein, überlässt das Denken von nun an meiner Körpermitte und das Handeln meinen Händen, die sich in seinen Haaren festgekrallt haben. Er küsst so gut!

Dominiks Hände schieben mein Hemd nach oben, fahren darunter, berühren meine Haut... Ich glaub, ich werde verrückt... Mann, ist das geil... Noch nie hat mich einer so angefasst.

Ich kann ein Stöhnen nicht unterdrücken und schäme mich, aber Dominik scheint das nur noch mehr anzustacheln. Seine Lippen lösen sich von meinen und ich japse völlig außer Atem nach Luft. Er greift mir mit der Hand in die Haare, zieht sie nach hinten und zwingt mich so, den Kopf in den Nacken zu legen. Er verteilt tausend Küsse auf meinem Hals, dem Kehlkopf, den Ohren... überall.

Vor lauter Empfindungen stehe ich irgendwie neben mir. Meine Haut prickelt, kitzelt, brennt... Mir ist heiß, ich habe eine unglaubliche Gänsehaut und kühle Luft streift meine Brust. Ich atme schnell und hektisch, trotzdem habe ich das Gefühl, nicht richtig Luft zu bekommen. Mein Herz bollert und zwischen meinen Beinen regt sich mein Schwanz. Ich kann ganz deutlich den Druck auf ihm spüren... den festen Druck... Warte mal... Erst jetzt realisiere ich Dominiks Hand zwischen meinen Beinen.

»Nein!« Ich schlage seine Hand weg. »Hör auf!«

»Was? Warum denn? Ist doch schön. Dir gefällt's doch?« Dominik sieht mich überrascht und auch etwas verstimmt an und presst dann wieder seine Lippen auf meinen Hals.

»Nein, warte, ich will nicht mehr!« Ich versuche, ihn zur Seite zu schieben, aber er ist ziemlich stark.

»Willst du mich verarschen, Kleiner? Was ist denn auf einmal los?«, murrte er an meiner Halsbeuge und greift nach meinen Handgelenken, die er neben meinem Kopf an der Wand festpinnt.

Ja, was ist auf einmal los mit mir? Bis gerade eben ist alles noch so schön gewesen... so aufregend. Ich kann nichts dafür, vor meinem inneren Auge blitzt eine dunkle Augenbraue auf, die sich spöttisch in die Höhe zieht. Graue Augen blicken kühl unter dichten, schwarzen Wimpern hervor... blondes, weiches Haar...

Scheiße, dann bleibe ich die nächsten zwanzig Jahre eine prude, kleine Jungfrau, aber ich werde mich bestimmt nicht hier und jetzt von einem wildfremden Typen in einem schmutzigen Darkroom entjungfern lassen. Ich will ein bisschen was fühlen, wenn ich das erste Mal mit einem Typen schlafe... Es muss nicht gerade die unsterbliche Liebe sein, aber schon etwas mehr als pure Geilheit.

»Lass mich!« Ich versuche, mich aus seinem festen Griff zu befreien. Doch er hört nicht auf mich, und anstatt mich loszulassen, presst er erneut seine Lippen auf meine... so hart, dass es weh tut.

Langsam bekomme ich Angst. Er soll das lassen, verdammte Scheiße! Panisch winde ich mich unter ihm, versuche, meinen Kopf zu drehen, zapple und schiebe. Sein Griff an meinen Handgelenken tut weh, er drückt mir die Blutzufuhr ab. Und dann ist er plötzlich weg! Ich rutsche haltlos die schmutzige Wand entlang nach unten. Mit zitternden Händen stütze ich mich am Boden ab... Scheiße, ist mir schwindelig...

»Ich glaube, er hat gesagt, du sollst deine beschissenen Drecksfinger von ihm lassen.« Diese Stimme! Oh mein Gott, das kann doch nicht wahr sein... *Manuel*. Mit festem Griff hat Manuel den Kerl an den Schultern gepackt und von mir fortgerissen. Wütend schaut er nun auf den laut fluchenden Dominik herab, der etwas überrascht auf dem Boden sitzt.

»Spinnst du, Schmitt? Was bildest du dir überhaupt ein...?«

»Halt die Klappe und verpiss dich, Dom!« Manuels Stimme klingt tief und bedrohlich. Er ist einen ganzen Kopf größer als Dominik, der sich nun drohend vor ihm aufgebaut hat. Ich beobachte die beiden völlig verwirrt und weiß nicht, ob ich dankbar, erleichtert, beschämt oder einfach nur betrunken sein soll.

Zwei Hände greifen nach meinem linken Oberarm und zerren mich unsanft auf die Beine.

»Hock hier nicht am Boden rum wie der allerletzte Penner.« Super, Manuels süßer, netter Schmusekater ist auch dabei... na klasse! Ich unterdrücke schnell einen kleinen Schmerzschrei, als Marc mich grob an die Wand drückt.

»Manu, lass den Scheiß!«, fährt er seinen Freund an, der immer noch Dominik fixiert.

»Ja, hör auf deinen Lover, Manu.« Dominik scheint echt sauer zu sein, er stiert Manuel wütend an.

»Ich lass mich nicht von dir provozieren. Und jetzt verschwinde, deine Pause ist sowieso schon längst zu Ende. Und wehe, du wagst es noch einmal, Tobi zu belästigen.«

Dominik hat sich schon halb umgedreht, um wütend und zähneknirschend den Rückzug anzutreten. Zornig sieht er mir in die Augen.

»Belästigen? Den? Nein, da mach dir mal keine Sorgen. Das kommt bestimmt nicht wieder vor.« Er reißt den Perlenvorhang zur Seite und stürmt aus dem Darkroom.

Ich lehne immer noch mit dem Rücken an der grauen Betonwand und zittere ein wenig. Scheiße! Mann, es hat doch alles so gut angefangen... Der süße Typ, der heiße Tanz, die wilde Knutscherei und dann... Oh verdammt, vielleicht habe ich überreagiert? Er hätte mir schon nichts getan, oder? Aber ich habe ihm doch mehrmals gesagt, dass er mich in Ruhe lassen soll... Seufzend vergrabe ich mein Gesicht in den Händen. Ich will nach Hause!

»Tobi? Alles klar? Komm, beruhig dich!« Manuel steht vor mir. Seine großen, warmen Hände liegen auf meinen Schultern und stützen mich ein wenig. Er ist nur einen halben Meter von mir entfernt und ich könnte mich sicher ganz leicht nach vorne in seine Arme fallen lassen, aber ich fürchte mich vor Marcs Reaktion, mehr noch als vor Dominik eben...

»Na, jetzt mach mal kein Drama draus, Kleiner. Schließlich bist du ja nicht ganz unschuldig an der ganzen Situation.« Marc greift nach meinem linken Handgelenk, entreißt mich Manuels schützenden Armen und schleift mich aus dem dunklen Raum.

Erst jetzt bemerke ich das leise Raunen, das durch den Darkroom geht. Fantastisch, ich habe wieder mal Alleinunterhalter gespielt. Ab jetzt bin ich in der gesamten Münchner Schwulenszene als der kleine Junge bekannt, der sich erst völlig geil von irgendwelchen Typen in den Darkroom schleppen lässt, um dann, wenn es zur Sache geht, hysterisch nach seiner Mama zu schreien.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht versuche ich, Marc zu folgen, ohne mich dabei auf die Fresse zu legen. Mir ist immer noch schwindelig, aber ich glaube nicht, dass ihn das momentan interessiert. Marc scheint den Weg im Schlaf zu kennen. Gekonnt schlängelt er sich durch die tanzende Masse, vorbei an der Bar und den Stehtischen.

Ich überlege einige Sekunden, ob ich ihn darauf aufmerksam machen sollte, dass mein Jackett immer noch irgendwo hier herumliegen müsste und ich es eigentlich wiederhaben will... Nicht weil ich mit diesem Kleidungsstück so besonders schöne Erinnerungen verknüpfe, sondern eher, damit Martha sich nicht über mich ärgern muss. Martha! Sie wird sich bestimmt Sorgen machen... Mist verdammt, Mist, Mist, Mist!

»Marc, wartet draußen auf uns! Ich hole schnell die anderen.« Manu verschwindet in der Menge.

Nein, lass mich nicht mit Dr. Ober-Streng-Und-Fies alleine! Der Perlenvorhang fällt mir ins Gesicht. Hektisch befreie ich mich aus dem Kettengewirr. Marc nimmt darauf keine Rücksicht und zieht nur etwas bestimmter an meinem Arm.

»Aua, du tust mir weh!«

»Ach, sag bloß!«

Hinter der Theke im Eingangsbereich steht immer noch der Typ mit dem auffälligen Zungenpiercing. Er grinst uns überrascht an, als wir an ihm vorbeistürmen.

»Wow, hey, Marc, nicht schlecht! Ich versprech dir, ich werd Manu nichts verraten.«

Marc schnaubt verächtlich. »Von wegen.«

Der Piercingtyp lacht laut und winkt uns übertrieben freundlich hinterher, als wir die Treppe zur Straße hinaufspringen.

Marc stößt die rote Stahltür auf und lässt endlich mein Handgelenk los. Das gibt ganz sicher blaue Flecken. Wir stehen völlig außer Atem nebeneinander und brauchen beide etwas Zeit, um unsere Lungen mit frischem Sauerstoff zu versorgen. Nach der Hitze und den Gerüchen des dunkeln Clubs tut die kühle Nachtluft unwahrscheinlich gut. Ich atme einmal tief ein. Tatsächlich habe ich das Gefühl, als würde sich der Nebel in meinem Kopf etwas lichten. Und endlich ist auch dieses beschissene Schwindelgefühl verschwunden.

»Besser?« Ich fahre erschrocken zusammen. Mann, jetzt hätte ich Marc beinahe vergessen. Er steht immer noch neben mir und beobachtet mich von der Seite. Seine dunklen Augen hinter der Hornbrille blicken streng und tadelnd. Ich habe das Gefühl, ein fünfjähriger Junge zu sein, der gerade seinem kleinen Bruder mit Papas Rasierapparat den Kopf kahl geschoren hat, und nun steht die Mama vor ihm, um zu schimpfen...

»Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?« Na bitte, wer sagt's denn. Betroffen senke ich den Kopf und zeige somit Reue.

»Du bist noch viel zu jung, um in solche Clubs zu gehen... und dann auch noch alleine! Müsstest du nicht eigentlich zu Hause sein? Und wie kommst du auf die Idee, mit irgendwelchen Typen in den Darkroom zu gehen? Machst du das immer so?«

Ich seufze und streiche mir die langen Haare aus dem Gesicht. »Nein, normalerweise mache ich so was nicht...«, flüstere ich leise und etwas peinlich berührt, weil ich nicht weiß, wie ich mit dieser Standpauke umgehen soll. Ich meine, auf der einen Seite bin ich schon irgendwie erleichtert, dass Manu und Marc aufgetaucht sind, aber auf der anderen Seite ist mir die ganze Situation einfach nur peinlich.

»Warst du zum ersten Mal in einer Schwulendisco?« Wow, extrem schnelle Kombinations- und Auffassungsgabe, Respekt. Ich antworte nicht und beobachte lieber einen streunenden Hund, der auf der anderen Straßenseite an einem Zaun schnüffelt und dann sein Bein hebt.

»Das Schweigen deute ich jetzt einfach mal als ein Ja.« Marc sieht mich immer noch an, aber seine Stimme klingt nicht mehr ganz so böse. »Es ist sehr verantwortungslos, gleich das erste Mal mit fremden Typen mitzugehen.«

»Ist ja gut, ist ja gut! Ich hab's kapiert!« Und ich möchte jetzt eigentlich auch nicht mehr darüber reden. »Manu und du, ihr scheint aber nicht zum ersten Mal hiergewesen zu sein.«

Genau! Mir Vorwürfe machen wollen und selbst jeden Türsteher, Barkeeper, Piercingtyp, Stehtisch und Perlenvorhang auswendig kennen. Was haben die beiden überhaupt im Darkroom gemacht, kurz bevor sie mich entdeckt haben? Sind wohl auch gerade auf dem Weg zum Lesezirkel gewesen. Heute Abend: Jane Austens Roman *Sinn und Sinnlichkeit*.

»Das kannst du ja wohl kaum vergleichen. Manu und ich sind ein ganzes Stück älter als du, wir haben Erfahrung mit der Szene und sind in einer festen Beziehung«, belehrt mich Marc und verschränkt abwehrend die Arme vor der Brust. Ich will gerade etwas Sinnfreies erwidern, als sich die schwere, rote Stahltür erneut öffnet und Manu, gefolgt von ein paar Leuten, den Club verlässt.

»Na, wieder alles okay?« Ich weiß nicht, was schlimmer ist: Marcs strenge Belehrungen oder Manus überfürsorgliche Besorgtheit.

»Er war heute zum ersten Mal in einem Schwulenclub«, informiert Marc seinen Freund und die daneben stehenden Leute. Danke auch, willst du es nicht noch etwas lauter herumschreien, ich glaube, der Straßenköter drüben hat dich noch nicht gehört.

»Ach so!« Manu sieht fast erleichtert aus. Was hat der denn gedacht, dass ich 'ne kleine Schlampe bin, die jede Nacht durch die Darkrooms dieser Stadt zieht und sich da durchficken lässt?

»Aber Schätzchen, da muss man doch vorsichtig sein. Ein süßes Häschen wie du weiß doch nie, an wen es gerät.«

Ich schaue auf und blicke in die strahlend grünen Augen eines schlanken, jungen Mannes, der ein enges T-Shirt trägt, auf dem ein glitzerndes Victory-Zeichen abgedruckt ist. Seine kurzen, blonden Haare sind top gestylt und seine Lippen glänzen von Lippgloss oder ähnlichem Zeug. Er sieht mich äußerst besorgt an und ich weiß gar nicht, wie mir geschieht, als er seine Arme um mich schlingt und mich fest an sich drückt.

»Wenn ich so was schon höre, wird mir ganz anders. Armes Baby! Was da alles passieren kann: Drogen in den Drinks, Vergewaltigungen auf schmutzigen Toiletten, Entführungen, Auspeitschen...«

»Janosch, lass ihn bitte los... Und hör auf mit diesem dummen Gelaber, du machst Tobi ja Angst.« Manu zerrt an dem Arm des schlanken Typen. Er lässt mich frei und ich versuche, röchelnd wieder Luft zu bekommen.

»Aber ich habe doch recht«, schmollt er und Manu schüttelt lachend den Kopf.

»Tobi, darf ich vorstellen, das sind unsere Freunde: Janosch, Uwe und Jens.«

Uwe ist so klein und dick wie Janosch groß und dünn. Er hat dunkelbraune Locken und einen lieben, süßen Dackelblick. Er strahlt mich an und ich lächle dankbar zurück. Jens ist ein typischer Traummann: sexy, groß und sportlich, gut gekleidet und top gestylt. Er verzieht nur kurz das Gesicht zu einem angedeuteten Lächeln.

»Ignorier ihn ruhig!« Janosch deutet mit dem Daumen auf Jens. »Er ist nur sauer, weil wir so plötzlich gehen mussten und er noch niemanden zum Vögeln gefunden hat.«

»Was redest du denn da für einen Mist, Janosch? Natürlich habe ich schon einen passenden Kerl entdeckt, aber ehe ich ihn klarmachen konnte, kam Manu angerannt und hat rumgemotzt, wir müssten jetzt unbedingt los.«

»... und so ist dieser arme Kerl noch einmal mit einem blauen Auge davongekommen! Eigentlich müsste er sich bei Manu bedanken, weil er vor dir gerettet wurde...« Janosch lacht und macht schnell einen Schritt zur Seite, um Jens Ellbogen auszuweichen, der es auf seinen Bauch abgesehen hat.

»Hört auf zu streiten und kommt mit, wir gehen ein Stück.« Marc packt mein Handgelenk und zieht mich wieder hinter sich her, die anderen folgen uns. Ich kann Janosch und Jens hören, wie sie sich mehr oder weniger ernst gemeint zanken. Uwes schlichtende Kommentare gehen da leider unter.

»Eure Freunde sind nett.«

Manu holt zu uns auf und geht neben mir, er dreht sich kurz um und wirft den dreien einen liebevollen Blick zu. »Ja, das sind sie wirklich.«

Wie sanft und zärtlich seine Stimme dabei klingt. Plötzlich weiß ich wieder ganz genau, warum ich mich sofort so wahnsinnig wohl in seiner Gegenwart gefühlt habe.

»Du hast dich gar nicht mehr gemeldet... Wolltest du nicht wissen, wie es Ikea geht?« Oh Scheiße! Megaschlechtes Gewissen. An den Vogel habe ich in den letzten zwei Wochen so gut wie gar nicht gedacht. Das war's wohl mit meiner Karriere bei Greenpeace.

Manu lächelt mich nachsichtig an. »Schon okay, Tobi. Du hattest in den letzten zwei Wochen bestimmt mehr als genug zu tun. Ich meine, mit deiner neuen Familie und so... Ihr musstet euch ja erst einmal kennenlernen.«

Ja, wir wissen schon eine ganze Menge übereinander: Ich weiß, dass sie arrogante, kalte und falsche Snobs sind, die mich hier nicht haben wollen, und sie wissen, dass ich keinen Schellfisch mag. Wir sind eine große, glückliche Familie...

»Tobi? Alles klar?« Besorgt sieht mich Manu an. Ich weiche seinem Blick aus und starre auf meine Füße. Nein, gar nichts ist okay...

»Wir sind mit dem Auto da. Wo sollen wir dich absetzen?« Marcs kühle Stimme unterbricht meine Gedankenflut und plötzlich kann ich nur noch an eines denken: Nicht nach Hause, ich will da nicht hin, nicht heute Nacht!

Meine Kehle ist trocken, das Schlucken fällt mir schwer, ich weiß, Marc wartet auf eine Antwort und ich bin mir auch Manus sorgenvollem Blick bewusst, aber irgendwie schaffe ich es nicht, meine wirren Gedanken in sinnvolle Wörter umzuformen.

»Hey!«

Perfekt! Das i-Tüpfelchen für diesen geschichtsträchtigen Abend. Der krönende Abschluss sozusagen. Auf der anderen Straßenseite steht Alex. Stinkwütend oder überrascht oder erleichtert oder verwirrt... Keine Ahnung, ich kann nur schwer in seiner Mimik lesen.

Wir überqueren gleichzeitig die Straße. Gehen aufeinander zu. In der Mitte der Fahrbahn treffen wir uns. Die Einbahnstraße ist nur wenig befahren. Ich muss wie immer den Kopf ein wenig in den Nacken legen, um ihm in die Augen sehen zu können. Sie funkeln dunkel.

»Du bist der größte Vollidiot, den ich jemals getroffen habe«, blafft er mich an. Wow, tolle Begrüßung.

»An diesem Tisch saßen eine Menge Vollidioten...«

»Pass auf, was du sagst!« Aus seiner Stimme kann ich heraushören, dass er es tatsächlich ernst meint.

»Was hast du dir eigentlich dabei gedacht?«

»Du hast recht, es wäre wahrscheinlich besser gewesen, ich hätte es so wie ihr gemacht und gar nicht nachgedacht, sondern immer nur Ja und Amen zu allem gesagt!« Mit verstellter Stimme äffe ich meine Stiefgeschwister nach und kann einen überraschten Schmerzensschrei nicht unterdrücken, als sich Alex' Hand blitzschnell um meinen Oberarm schließt und fest zudrückt.

»Was soll das, Alex? Mann, lass mich los!« Ich versuche, meinen Arm aus seinem Griff zu befreien, doch er hält mich fest und zerrt mich näher zu sich heran.

»Gottverdammte Scheiße, du hast doch keine Ahnung!«

Ja, er hat recht, ich habe keine Ahnung... Ich hab Angst! Angst vor ihm, vor seinem Blick, der so wütend ist... und so... ich weiß nicht, so... verletzt?

»Alex, ich dachte, ich könnte...« Versteht er es denn nicht? Versteht er denn nicht, dass ich ihnen helfen wollte? Ich wollte sie verteidigen, weil sie doch... weil sie doch... Scheiße, sie sind meine Familie.

Sein Blick ist wieder undurchdringlich. Er zieht mich noch ein Stückchen näher zu sich. »Halt die Klappe und komm jetzt mit!«

»Was? Wohin?«

»Wohin wohl? Wir fliegen zum Nordpol, dort musst du dann bleiben und den Elfen vom Weihnachtsmann beim Geschenke einpacken helfen... blöde Frage! Wir gehen nach Hause!« Er dreht sich um und will mich mit sich ziehen, doch ich wehre mich so gut ich kann.

»Nein, ich will da nicht hin.«

»Sag mal, spinnst du? Ich renne durch die ganze Stadt, nur um dich zu finden, und dann sagst du, du willst nicht? Du kannst mich mal!«

»Ach, so ein Blödsinn! Ich weiß doch, dass du mit deinen Freunden unterwegs bist, ihr wolltet doch in irgendeinen Club... War nur ein dummer Zufall, dass du mich hier getroffen hast.« Wütend nicke ich mit dem Kopf in Richtung von vier Jungs, die uns von dem Gehsteig aus beobachten. Ich habe sie bis eben noch gar nicht beachtet, und um ehrlich zu sein, interessieren sie mich im Moment auch recht wenig.

»Natürlich, du weißt wie immer über alles Bescheid... Ich habe deine exzellente Menschenkenntnis total vergessen, tut mir wahnsinnig leid.«

»Ich habe jetzt keine Zeit für deinen Sarkasmus, ich muss weiter.«

»Ach ja? Und wohin?« Ja, das ist eine ausgesprochen gute Frage... Wohin eigentlich?

»Tobi schläft heute Nacht bei uns.« Ich drehe mich schnell um. Manus große, warme Hand liegt auf meiner Schulter, er lächelt mich an. Weder Alex noch ich haben sein Näherkommen bemerkt. Wir waren so auf uns konzentriert...

»Ach, so ist das...!« Wütend funkelt Alex Manu an. »Na, dann kann ich ja Mom und Dad sagen, dass sie aufhören können, sich Sorgen zu machen. Und ich wünsche dir noch viel Spaß mit deinem Schweinearzt.«

Er stößt mich hart von sich und ich wäre wohl gefallen, hätte Manu nicht so schnell reagiert und mich aufgefangen. Alex dreht sich nicht mehr um, als er mit schnellen Schritten an seinen Freunden vorbeistürmt, die ihm, nach dem sie mir noch ein paar neugierige Blicke zugeworfen haben, eilig folgen.

Ich starre ihm nach. Wie schafft er das nur immer wieder? Wie gelingt es ihm zum wiederholten Mal, meine Gefühls- und Gedankenwelt völlig auf den Kopf zu stellen...? Warum fühle ich mich plötzlich so schuldig, so schäbig und gemein? Dabei habe ich doch gar nichts falsch gemacht, oder?

»Ich hab alles falsch gemacht.« Manu hört mein Flüstern und streicht mir beruhigend über den Rücken.

»Das glaube ich nicht.«

Doch.

»Na komm, Tobi. Es ist schon sehr spät... oder eher früh... Du musst dich hinlegen, ein bisschen schlafen und morgen sieht die Welt schon wieder ganz anders aus.« Seine beruhigenden, einlullenden Worte wärmen mich.

Ich würde jetzt sehr gerne die Arme um seinen breiten, starken Oberkörper schlingen und dem Bummern in seiner Brust lauschen... Stattdessen gehen wir zurück zu den anderen, die immer noch auf dem Gehsteig stehen und auf uns warten.

»Das war ja mal eine filmreife Szene. Wie im Theater! Hättet glatt Eintritt verlangen können.« Janosch grinst mich mitleidig an und ich werde sofort knallrot. Ist ja nicht so, als ob ich mein Pensum an Mich-zum-Vollhorst-machen heute nicht schon zur Genüge ausgeschöpft hätte.

»Lass ihn in Ruhe, Janosch!« Manu hat schützend den Arm um mich gelegt und sieht seinen Freund warnend an.

Dieser zuckt entschuldigend mit den Achseln. »Ich wollte ja nicht unsensibel sein, oder so!«

»Nee, is klar.« Marc scheint genug von der ewigen Rumsteherei zu haben. Er geht weiter und wir anderen folgen ihm schnell.

»Wolltest du deswegen Party machen? Weil du Liebeskummer hast? Worüber hast du dich denn mit deinem Freund gestritten?« Völlig perplex schaue ich Uwe an. Liebeskummer... mein Freund...

»Das war sein Stiefbruder. Und es ging wohl um Familienangelegenheiten. Hab ich recht, Tobi?« Manu antwortet für mich.

»Oh, ach so, tut mir leid.« Uwe schaut mich an, forschend, prüfend.

»Wenn du wieder mal schlecht drauf bist oder einfach mal feiern gehen willst, dann sag uns Bescheid. Wir können dir die besten Clubs der Stadt zeigen. Und wir passen auf dich auf.« Jens wuschelt mir aufmunternd durch die Haare und ich versuche mich in einem dankbaren Lächeln.

»Ja, das machen wir!« Janosch scheint völlig begeistert von dieser Idee. »Wir zeigen unserem kleinen Baby, wie viel Spaß man als schwuler Kerl im Leben haben kann, nicht wahr, Jungs?« Bei so viel Lebensfreude und Optimismus muss sogar ich in meinem jetzigen Gemütszustand lachen und glücklich beobachte ich die anderen, wie sie Janosch lautstark zustimmen.

Wir verabschieden uns voneinander. Die drei gehen zu Fuß in Richtung der nächsten U-Bahn-Station und ich folge Marc und Manu zu deren Auto, das sie in einer dunklen Seitenstraße abgestellt haben. Manu fährt, ich sitze hinter Marc und schaue aus dem Fenster. Wir schweigen.

Ich versuche, das Ziffernblatt meiner Armbanduhr zu erkennen. Fünf Uhr morgens. Die Straßen sind menschenleer und kaum ein Auto ist zu sehen.

Bald wird die Sonne aufgehen. Sonntagmorgen. In den Wohnungen und Häusern werden sich verschlafene Menschen um reichlich gedeckte Frühstückstische versammeln und gemeinsam den freien Tag planen. Familienidylle. Ich seufze. Warum ist das alles nur so scheiß-kompliziert?

»Was ist eigentlich passiert, Tobi?« Manus vorsichtige Frage erinnert mich wieder schmerzhaft daran, dass ich nicht darüber reden will... Aber er hat eine ehrliche Antwort verdient.

»Ich habe mich mit meiner Familie gestritten. Es ist alles nicht so, wie ich mir das vorgestellt habe. Sie wollen mich nicht bei sich haben und ich weiß, ich kann bei ihnen nicht glücklich werden.«

»Ziemlich viel, was du schon nach nur zwei Wochen so genau weißt.« Ich habe keine Lust auf Marcs Kritik oder seine Belehrungen, also schweige ich lieber und schaue weiter aus dem Autofenster.

»Marc hat recht, Tobi. Gib nicht auf! Wer weiß, wie sich das alles noch entwickeln wird. Zwei Wochen ist doch keine Zeit. Es gibt noch so viel, was ihr über einander lernen müsst. Vertrauen aufzubauen dauert eben ein bisschen... Du darfst die Hoffnung nicht verlieren!«

Hoffnung... Im Moment weiß ich nicht, worauf ich noch hoffen soll. Ich fühle mich ausgebrannt, müde und leer. Bin kaum in der Lage, meinen eigenen Gedanken zu folgen. Nur schlafen, ich will einfach nur schlafen, am besten zwei oder drei Wochen lang. Bis ich diesen beschissenen Tag vergessen habe...

Hoffnung... In diesem Moment beginnt es, vorsichtig zu dämmern, keine Wolken am Himmel... sanfte Morgenröte, es wird ein wunderschöner Sonntag werden...

13. Kapitel

Schlafwandeln

Mein Alptraum entführt mich noch einmal in die dunklen Tiefen des Darkrooms. Wirre Bilder erzählen unzusammenhängende Geschichten von Schellfischen und steifen Familienfeiern. Die Pohlmanns echauffieren sich über die viel zu grellen Neonfarben der Kondome, Bettina und Joachim entschuldigen sich bei einer großen, schillernden Transe, weil sie nicht passend gekleidet sind und Alex mokiert leise, dass das Licht im Darkroom viel zu schlecht ist und er gar nicht erkennen kann, was er da eigentlich in sein Buch schreibt.

Alex.

Ich versuche mich durch die Masse aus schweißnassen Körpern zu ihm durchzukämpfen.

»Alex!«

Er ignoriert mein Rufen. Sein finsterer Blick richtet sich stur auf die Seiten des Buchs. Er schreibt mit verkrampfter Hand. Lässt sich für jeden Buchstaben Zeit. Schrecklich viel Zeit.

Ich hasse dich!

Drei Wörter, die er ständig wiederholt. Er reiht sie zu einer endlosen Kette aneinander.

Ich hasse dich!

Mein Herz pocht heftig gegen die Brust. Es tut weh.

»Alex, ich...« Ein Krächzen und Röcheln. Ich kann nicht sprechen. Meine Stimme stirbt mit jeder Silbe. »Alex...«

Ich will schreien und toben. Will zu ihm und ihn berühren. Will ihn aufhalten. Will die hässlichen, schmerzhaften Wörter ausradieren. Die Seiten zerreißen.

Doch ich kann nicht. Die großen, breiten Männerkörper lassen mich nicht durch. Zappelnd und keuchend kämpfe ich gegen sie an.

»Es ist doch alles okay, mein Kleiner. Alles ist gut!« Eine sanfte Stimme befreit mich aus meinem düsteren Alptraum.

Erschrocken hebe ich den Kopf. Ein frischer Lufthauch streift mein Gesicht. Sonnenstrahlen lassen mich blinzeln. Ich atme immer noch viel zu schnell und spüre einen stechenden Schwindel hinter der Stirn. Orientierungslos schaue ich mich um.

»Hast du schlecht geträumt?« Manu. Er kniet neben mir, beugt sich ein bisschen über mich und lächelt lieb.

Ja, klar, jetzt weiß ich es wieder: Marc und Manu haben mich gestern Nacht mit nach Hause genommen. Vorsichtig richte ich mich auf und reibe mir den Schlaf aus den Augen.

»Konntest du auf dem Sofa einigermaßen schlafen? Es ist nicht wirklich bequem, aber wir hatten schon öfters Besuch und bisher hat es eigentlich immer ganz gut geklappt...«

Ich schaue mich in dem hellen Raum um. Eine schöne Altbauwohnung mit hohen, weißen Fenstern und einem beeindruckenden Blick auf die Stadt. Ich erinnere mich daran, wie ich schon vor ein paar Stunden stauend an einem der großen Fenster gestanden und den Sonnenaufgang beobachtet habe. Danach bin ich todmüde und total erledigt auf das weiche, beige Sofa gefallen, noch bevor Marc es mit einem Leintuch bespannen konnte.

»Wehe, du sabberst es voll!«, war das Letzte, was ich von Marc gehört habe, ehe ich in einen ruhelosen Schlaf gefallen bin.

»Danke, ich habe gut geschlafen...«, krächze ich ein bisschen übermüdet und versuche, meinen Gastgeber freundlich anzulächeln.

»Das hat aber gerade ganz anders ausgesehen.« Besorgt setzt sich Manu neben mich und streichelt mir durchs Haar. Ich habe nichts dagegen. Jede Zärtlichkeit kommt mir gerade recht.

Ich rücke noch ein bisschen näher an ihn heran und lehne mich etwas an ihn. Sofort legt sich sein starker Arm um meine Schultern und hält mich fest. Das ist schön! Ich würde sehr gerne auf seinen Schoß krabbeln und mein Gesicht an seine Brust drücken, aber ich lasse es lieber.

»Ich hatte einen Alptraum«, erzähle ich ihm überflüssigerweise.

»So?«

»Es war alles sehr verwirrend... wir waren wieder im Club und Frau Pohlmann hat sich bei Dom beschwert, weil er ihr keinen englischen Tee servieren konnte...«

Manu muss lachen. »Klingt ja sehr alptraumhaft.«

»Hm...« Ich muss an Alex denken. »Er hasst mich, Manu.«

Das Lächeln auf Manus Lippen verschwindet. »Wovon redest du?«

»Alex.« Ich schlucke. »Er hasst mich.«

Manu antwortet nicht gleich. Er schiebt mich sanft zur Seite und legt eine Hand unter mein Kinn. Ich schaue ihm in seine warmen, braunen Augen.

»Nein, Tobi, das kann ich mir nicht vorstellen. Warum sollte er das tun?«

»Ich glaub, ich hab ihn wütend gemacht... und irgendwie verletzt... Aber ich weiß nicht genau, wie...«

Er lächelt mich an und streichelt kurz meine Wange. »Egal, was passiert ist, ich bin davon überzeugt, dass ihr das wieder hinbekommen werdet. Glaub mir, Tobi, alles wird gut.«

»Aber bestimmt nicht, wenn man den halben Sonntag in Boxershorts auf dem Sofa herumhockt und jammert.«

Manu und ich fahren erschrocken auseinander. Marc steht im Türrahmen, die Arme vor der Brust verschränkt und bereits fertig angezogen.

»Morgen, Schatz«, begrüßt ihn Manu schnell und nimmt seine Hand aus meinen Haaren.

»Morgen.« Marcs Begrüßung fällt um gefühlte 200°C kälter aus.

»Guten Morgen.« Ich versuche, ihn anzulächeln, doch er sieht mich nicht an, sondern geht schnurstracks zu einem der hohen Fenster und öffnet es.

»Manu, zieh dich an, wir brauchen frische Brötchen zum Frühstück. Und du...« Jetzt dreht er sich doch zu mir um, seine dunklen Augen hinter der modernen Brille funkeln angriffslustig, »Du gehst schnell ins Bad und machst dich fertig. Es ist schon halb zehn.«

Manu und ich beeilen uns, Marcs *Befehle* auszuführen. Es fehlt nur noch, dass wir vor ihm strammstehen und salutieren... Grob schiebt mich Marc ins Badezimmer.

»Handtuch, Dusche, Ersatzzahnbürste, Shampoo und Duschgel.« Der Reihe nach zeigt Marc auf die aufgezählten Gegenstände und sieht mich dann genervt an. »Noch Fragen?«

»Ja, eine: Wozu ist das da gut?« Ich halte ihm eine Rolle Klopapier unter die Nase und drehe sie vorsichtig in den Händen, als wäre sie der Stein der Weisen oder so.

»Beeil dich!« Mit einem lauten Knall zieht er die Tür hinter sich zu und lässt mich alleine.

Ich weiß, ich sollte ihn nicht ärgern. Er hat gestern eine Menge für mich getan. Ich durfte hier schlafen. Ich trage gerade ein altes T-Shirt von ihm und benutze gleich sein Duschgel. Ich sollte ihn wirklich nicht so reizen. Aber könnte er nicht vielleicht ein bisschen netter sein? Nicht viel, ein bisschen halt. Er ist immer unfreundlich und grob zu mir. Ganz anders als Manu...

Eine Viertelstunde später betrete ich frisch geduscht und mit deutlich besserer Laune die große Wohnküche. Marc steht am Herd und brät Spiegeleier. Der große Tisch in der Mitte des Raumes ist für drei gedeckt. Neben Wurst, Käse, Marmelade und frisch gepresstem Orangensaft stehen Kaffee, Milch und Müsli bereit.

»Wow, das sieht ja toll aus!« Begeistert starre ich auf den überfüllten Frühstückstisch.

»Hm.« Er hat wohl gerade keine Lust, mit mir zu reden. Ich stelle mich neben ihn und beobachte, wie er die zerschlagenen Eier in einer Pfanne würzt. Ich liebe es, anderen beim Kochen zuzuschauen.

»Ich rieche jetzt wie du.« Ich weiß nicht so recht, wie ich gerade darauf komme, doch es stimmt.

»Aha.«

»Ich mag dein Duschgel.«

»Hm.«

»Mann, Marc, kannst du auch noch etwas anderes sagen außer *Hm* und *Aha*?« Schweigen macht mich einfach irre. Ich mag keinen Streit, aber lieber diskutiere ich und rede stundenlang im Kreis herum, bevor ich den anderen zu Tode schweige... Und ich bin felsenfest davon überzeugt, dass das funktioniert.

»Mein Gott, Tobias, du gehst mir auf die Nerven! Setz dich auf einen Stuhl und trink Kaffee oder sag im Stillen das ABC auf, mir egal, aber lass mich in Ruhe.«

Beleidigt drehe ich mich um und lasse mich schwungvoll auf einen der schicken Stühle fallen. Ich wollte doch nur nett sein. Idiot. Na warte...

»A, B, C, D, E...«

»Im Stillen, habe ich gesagt!«, fährt er mich laut an, doch kann er ein Grinsen nur mit Mühe unterdrücken.

»Im Stillen kann ich's nicht.«

»Das glaube ich dir sogar.«

»Du hast mich unterbrochen, jetzt muss ich noch mal von vorne anfangen: A, B, C, D...«

»Tobias!« Marc dreht sich schwungvoll zu mir um und stellt die heiße Pfanne auf einem Untersetzer ab.

»... E, F, G...«

»Was willst du denn von mir, häh?« Er stemmt die Hände in die Hüften und funkelt mich ärgerlich an.

»Ich wollte doch nur Danke sagen, weil du mich hier hast schlafen lassen...«

Sein Gesicht entspannt sich ein wenig. Er greift nach der Kaffeekanne, schraubt den Deckel auf und gießt erst mir, dann sich von dem dampfenden Getränk ein.

»Kein Problem.«

»Nein, ernsthaft, das war nicht selbstverständlich.«

»Ich hab doch gesagt, es ist kein Problem. Was hätten wir denn auch sonst tun sollen... dich alleine lassen?«

»Ich wäre schon irgendwie zurechtgekommen.« Ich habe zwar keine Ahnung, wie, aber als totales Baby will ich vor ihm nun auch nicht dastehen. In Hamburg habe ich ja auch ohne größere Probleme überlebt. Mann, ich bin immerhin schon achtzehn Jahre alt. Ich bin erwachsen... also zumindest vor dem Gesetz...

Marc schnaubt abfällig, reicht mir dann die Milch und schüttelt den Kopf. »Ich glaube nicht, dass du alleine zurechtgekommen wärst... oder muss ich dich daran erinnern, wie wir dich gefunden haben?«

»Und vor allem, wo ihr mich gefunden habt... Was habt ihr eigentlich in diesem Darkroom gemacht?« Ich ärgere ihn schon wieder, aber seine Art, mit mir zu reden, als wäre ich gerade mal zehn Jahre alt und hätte mich im Kaufhaus verlaufen, nur weil ich Mamis Hand losgelassen habe, macht mich einfach sauer.

Marc hat sogar den Anstand und wird ein bisschen rot. »Das geht dich gar nichts an!«

»Aha, aber wenn ich in den Darkroom gehe, dann...«

»Ich hab's dir schon gestern gesagt, das kannst du nicht vergleichen. Wir sind viel älter als du, kennen uns in der Szene aus und was am allerwichtigsten ist: Wir sind in einer festen Beziehung.«

Schmollend trinke ich einen Schluck Kaffee und starre aus dem Fenster. Ich hasse es, wenn ich in einer Diskussion die schwächeren Argumente habe.

»Ich kann verstehen, dass du gerne mal...«

»... ficken willst...«

»... ausgehen willst«, korrigiert er mich streng. »Aber alleine solltest du das wirklich nicht machen. Ruf an, dann kannst du beim nächsten Mal mit uns mitgehen.«

Ich stelle mir vor, wie ich mit den Jungs im Club bin und Manu an jedem Typen, der mit mir tanzen will, etwas auszusetzen hat. Janosch wird in jedem einen bösen Kinderfresser sehen, Jens will alle schönen Männer für sich und von Marc werde ich nur *Der ist zu alt* und *Der ist zu groß* hören. Ich nicke schnell und verspreche Marc, auf sein Angebot einzugehen.

»Und Alkohol und viel zu laute Musik sind auch nicht unbedingt die besten Mittel gegen Stress.«

»Wie meinst du das?«

»Na, du hattest doch Ärger mit deiner Familie, oder?«

»Ja, aber...«

»Nichts aber! Weglaufen und die ganze Nacht nicht nach Hause Kommen ist doch keine Art, mit seinen Problemen umzugehen. Deine Eltern haben sich bestimmt schreckliche Sorgen gemacht.«

»Haben sie nicht!« Wütend stelle ich die Tasse auf den Tisch zurück. Kaffee schwappt über. Mit zwei schnellen Handgriffen wischt Marc den verschütteten Kaffee auf und wirft dann das benutzte Küchentuch in den Mülleimer.

»Ich weiß nicht, was bei euch zu Hause los ist und es geht mich auch nichts an, aber mach bitte kein Drama draus.«

»Kein Drama... Ja, du hast wirklich keine Ahnung, worum es hier geht, also kannst du dir deine *tollen* Ratschläge auch sonst wohin stecken!«

Ich will weg hier. Was bildet sich dieser Kerl eigentlich ein? Er kennt meine Probleme nicht, meint aber, sagen zu können, dass sie schon nicht so schlimm sind und ich mich nicht anstellen soll... so ein Arschloch!

»Tobi, du bleibst hier!« Na toll, jetzt brüllt er mich auch noch an, wird ja immer besser...

Trotzig lasse ich mich zurück auf den Stuhl fallen und verschränke abwehrend die Arme vor der Brust.

»So läuft das nicht! Du kannst nicht immer weglaufen, wenn dir was nicht passt. Und glaub mir, in deinem Leben wird es noch einige Situationen geben, die dir nicht gefallen werden. Und nicht immer wirst du auf Menschen wie Manu treffen, die dich in den Arm nehmen und beschützen wollen.«

Autsch! Seine Stimme klingt bitter. Er hat uns also vorhin gesehen... Ob er denkt, dass ich ihm Manu wegnehmen will? Aber so ist das doch gar nicht...

»Du musst lernen, eigenständig zu denken und zu handeln. Mach deine Zukunft nicht abhängig von den Launen, Gefühlen und Ansichten anderer Menschen. Für sein Glück muss man was tun... Und erwachsen wird man auch nicht von selbst.«

Ich schweige, schaue meinen Teller an. Weißes Porzellan, am Rand schwarze, dezente, chinesische Schriftzeichen. Er hat recht, und das kotzt mich an...

»Morgen gehen wir in die Buchhandlung meines Vaters und besorgen dir einen Nebenjob. Hast du schon mal kassiert?«

Überrascht schaue ich auf. Er will mir helfen, eine Arbeit zu finden? Wirklich? Marc nippt an seinem Orangensaft und wirft dann einen Blick auf die Küchenuhr.

»Wo bleibt denn Manu? Wir sitzen hier und warten auf die Brötchen.«

»Marc?«

»Ja?«

»Danke!«

Er lächelt. Ganz kurz, aber egal, er hat gelächelt! Ich strahle ihn an und fühle mich schon ein bisschen besser.

»Ach Gott, das hätte ich ja beinahe vergessen.« Schnell springt Marc auf und steuert auf eine hohe Glastür zu, die auf einen kleinen Balkon führt. »Der Vogel hat ja noch gar nichts zu fressen bekommen.«

Ikea! Auf einem Holztischchen steht eine große Voliere. Auf dem mit Zeitungspapier ausgelegten Boden hockt eine graue Taube, den Kopf neugierig in Richtung Gitter gereckt und den einen Flügel in einer weißen Mullbinde eingewickelt. Ich folge Marc auf den engen Balkon und beobachte, wie er dem Vogel ein paar Körner in eine kleine Schale füllt.

»Wie geht es ihr?« Ich hab immer noch ein unglaublich schlechtes Gewissen. Auch wenn mich diese Taube bis aufs Blut gereizt hat, ist es doch nicht ganz fair gewesen, meine Wut ausschließlich an ihr auszulassen. Aber was hätte ich denn tun sollen? Wenn Joachim da gewesen wäre, hätte ich ja den getreten... aber so...

»Ganz gesund wird sie wohl nicht mehr, aber ich denke, ihr neues Leben hier bei uns gefällt ihr um einiges besser als ihr altes im Bahnhof.« Vorsichtig stellt Marc Ikea ihre kleine Schale in den Käfig. Der Vogel macht einen Hüpf nach hinten, weicht der Hand aus und wartet, bis Marc das Gittertürchen wieder geschlossen hat, erst dann fängt sie an, die Körner aufzupicken.

»Du kannst gut mit Tieren«, stelle ich anerkennend fest. Ich selbst kann leider nicht von mir behaupten, ein *Tierfreund* zu sein. Das liegt nicht an mir! Ich liebe Tiere, aber sie können mich nicht leiden. Als ich mal im Zoo gewesen bin, hat mir ein Orang-Utan den Vogel gezeigt und Tinas kleiner Terrier hat mich bei jedem Besuch mit sadistischer Freude in den tränenden Hundeaugen angepissst.

»Natürlich kann ich gut mit Tieren, sonst wäre ich ja kein Tierarzt geworden, oder?« Marcs Logik ist genauso penetrant wie unbestechlich scharf und humorlos.

Es gibt viele Gründe, ihn nicht zu mögen, aber ich bin noch nie der Typ gewesen, der sich gerne von guten Argumenten überzeugen lässt.

»Hier wohnst du also?« Manu beugt sich etwas nach vorne, um einen besseren Blick durch die Windschutzscheibe auf die große Villa der Zieglers zu haben.

»Ja, home sweet home!« Ich lehne mich im Beifahrersitz zurück und kaue nervös auf meiner Unterlippe herum.

»Ein schönes Haus!« Beeindruckt reckt Manu den Hals, aber ich schnaube nur abfällig.

»Wir können ja tauschen, wenn du magst.«

Er lacht und sieht mich kurz an. »Nee danke, ich bin ganz zufrieden mit meiner kleinen Wohnung.«

»Und mit Marc.«

Er hört auf zu lachen. Wir schauen uns einige Sekunden lang in die Augen. Er weiß nicht, wie er auf meinen Kommentar reagieren soll, weiß nicht, wie ich das gemeint habe... Ich kann es ihm nicht erklären, hab ja selber keine Ahnung. Es ist nur so ein Gefühl...

»Ja, ich bin auch ganz zufrieden mit Marc.« Er versucht es mit einem Lächeln und zwinkert mir spielerisch zu, doch irgendetwas ist falsch...

»Er ist wirklich toll.«

»Wer?« Manu sieht mich fragend an.

»Na Marc. Er ist wirklich toll! So klug, hilfsbereit und ehrlich.« Ich meine es genauso, wie ich es sage. Zwar war Marc nun nicht gerade nett zu mir, doch zweifle ich keine Sekunde an seiner Aufrichtigkeit.

Manu sieht mich immer noch an. Prüfend bohren sich seine Augen in meine. Sie sind so braun, warm und sanft... und traurig?

»Was hast du?« Nervös greife ich nach seinem Arm, halte sein Handgelenk fest. Er hat so große Hände, das fällt mir jedes Mal aufs Neue auf. Meine wirken dagegen wie Puppenhändchen. »Hab ich was Falsches gesagt?«

Unter meinen Fingerkuppen spüre ich seinen Puls schlagen... zu schnell...

»Nein, Tobi. Nein, du hast nichts Falsches gesagt, es ist alles okay... Ah, wo waren wir stehen geblieben? Ach ja, willst du denn nicht mal reingehen?«

Nun ja, da sind wir eigentlich nicht stehen geblieben, aber bitte, wenn er nicht drüber reden möchte... Ich lasse sein Handgelenk los und öffne zaghaft die Autotür. Seufzend schwinde ich erst das rechte, dann das linke Bein aus dem Wagen und schlage die Tür hinter mir zu. Manu steht bereits neben mir und betrachtet wieder das schöne Haus.

»Willst du, dass ich mit rein komme? Ich könnte deinem Vater erklären, warum du bei uns übernachtet hast.«

»Was willst du denn sagen? *Wir haben Ihren Sohn ziemlich angetrunken in einem Schwulenclub gefunden, wo er gerade dabei war, es sich von einem wildfremden Kerl besorgen zu lassen. Wir haben ihn dann mit zu uns genommen, nachdem er sich auf offener Straße mit Ihrem anderen Sohn gestritten hat.* Ja gut, so kannst du das sagen.«

Manu lacht und strubbelt mir durch die Haare. »Schon kapiert, ich lass es bleiben.«

»Trotzdem danke für das Angebot.«

»Jederzeit. Und du weißt ja jetzt, wo du uns finden kannst. Wir sind immer für dich da, Tobi. Solltest du dich also mal wieder mit deinem Bruder oder deinem Vater streiten...«

»Danke!« Ich hoffe, ich muss sein Angebot niemals annehmen, aber wahrscheinlich kann ich schon mal damit anfangen, meine halbe Garderobe und eine Extrazahnbürste bei Marc und Manu zu deponieren.

»Also dann...« Er steht vor mir, groß und stark. Seine sanften Augen ruhen auf meinem Gesicht. Er will noch etwas sagen, das kann ich deutlich sehen... aber was?

»Wir sehen uns ja schon morgen wieder«, fällt mir da ein, und ich bin echt froh, dieses seltsame Schweigen unterbrechen zu können. »Marc hat mir versprochen, dass er mit mir in den Laden seines Vaters fährt. Vielleicht kann ich da arbeiten.«

Manu blinzelt, als würde er gerade aus einem Schlaf erwachen. Mit der rechten Hand fährt er sich kurz durch die hellbraunen Haare und über seinen weichen Dreitagebart. Dann lächelt er wieder.

»Wie schön! Das halte ich für eine gute Idee! Aber hast du neben der Schule überhaupt Zeit für einen Job?«

»Ja, das geht schon.«

»Na dann, pass auf dich auf!«

»Du auch, und sag noch mal liebe Grüße an Marc.«

Er nickt, lächelt und geht um seinen Polo herum, um dann schnell einzusteigen. Ich winke ihm hinterher, als er den Motor startet und die Straße entlangrollt. Er winkt auch. Ich wäre so gerne bei ihm geblieben. Manu beschützt mich, passt auf mich auf.

... nicht immer wirst du auf Menschen wie Manu treffen, die dich in den Arm nehmen und beschützen wollen. Marcs Worte. Er hat ja recht. Doch ist es nicht der Inhalt dieser Worte, über die ich schon die ganze Zeit nachdenken muss, sondern vielmehr der Ton, in dem er sie ausgesprochen hat... so bitter...

Ob bei den beiden alles okay ist? Sie leben und arbeiten zusammen, haben dieselben Freunde, gehen gemeinsam weg... Ist doch eigentlich super. So stell ich mir das perfekte Leben vor. Aber irgendwas stimmt da nicht... Mensch, Tobi, hör auf, dir Gedanken um das Liebesleben anderer Leute zu machen, du hast selbst genug Probleme...

Langsam gehe ich die Einfahrt entlang auf den Eingang zu. Meine Beine fühlen sich wie zwei Zementklötze an. Egal, wie lange ich ihr auch entgegengehe, der Abstand zur Haustür scheint sich nicht zu verringern. Mein Magen zieht sich unangenehm zusammen. Auch meine Kehle fühlt sich eingeschnürt an und dicke Seile engen meine Brust ein, lähmen meine Arme...

Je näher ich diesem Haus komme, desto hilfloser und gefangener fühle ich mich. Am liebsten würde ich mich umdrehen, alle Seile, Schnüre und Fesseln von mir reißen, abschütteln und mich in Marcs und Manus Wohnung unter dem beigen Sofa verstecken. Ich würde sogar freiwillig zu Ikea mit in den Käfig ziehen.

»Tobi!« Martha reißt die Haustür auf und kommt mir entgegenge-
rannt. Ihre Augen sehen müde aus und sie scheint sogar geweint zu
haben. Oh Gott, aber doch nicht meinewegen... Scheiße!

Sie packt mich an den Schultern und zieht mich in eine feste Umar-
mung. »Was machst du denn für Sachen? Warum hast du nicht angeru-
fen? Warum hast du nicht gesagt, dass du bei einem Freund übernach-
test? Mensch, Tobi, wir haben uns alle solche Sorgen gemacht!«

Ich muss schlucken. Oh Mann, das wollte ich doch nicht. Martha, Karl
und Elena sollten sich keine Sorgen um mich machen... Aber woher weiß
sie, dass ich bei Manu geschlafen habe? Hat Alex etwa doch im Auftrag
seiner Eltern nach mir gesucht und ihnen dann Bescheid gesagt?

»Es tut mir leid«, flüstere ich in Marthas graue Haare und streichle ihr
beruhigend über den Rücken. »Aber gestern... das Essen... der Fisch...«

Sie lächelt mich traurig an, wischt sich eine Träne von der Wange und
streicht mir dann zärtlich durchs Haar.

»Ich weiß, mein Schatz, ich weiß. Ist ja gut! Jetzt komm erst mal rein,
es gibt gleich Abendessen.« Abendessen? Herrgott, wie lange bin ich
denn weg gewesen? Ich schaue auf meine Armbanduhr. 18 Uhr.

»Wir essen heute etwas früher«, beantwortet Martha meine stumme
Frage. Sie nimmt meine Hand, tätschelt sie und führt mich ins Innere
des Hauses.

»Da bist du ja!« Joachim steht im Eingangsbereich vor einem großen,
schmalen Wandspiegel und rückt seine Krawatte zurecht. Er trägt einen
schicken, schwarzen Anzug, der bestimmt so viel gekostet hat wie mei-
ne gesamte Garderobe.

»Ich bin dann mal in der Küche.« Martha lässt meine Hand los und
geht schnell an Joachim vorbei, nicht ohne ihm vorher einen kurzen,
warnenden Blick zuzuwerfen. Er schaut noch einmal prüfend in den
Spiegel, dann dreht er sich zu mir um.

»Was sollte das? Ich hatte dir doch gesagt, du sollst im Wagen warten!
War das so schwer zu verstehen?« Er ist wütend.

Ist mir aber scheißegal. Beleidigt verschränke ich die Arme vor der
Brust und schaue ihn trotzig an. »Nein, war sehr verständlich. Du hast
mich vor der gesamten Familie gedemütigt und wie ein kleines Kind
behandelt.«

»Weil du dich wie eines verhalten hast. Du bist aufgesprungen, hast Schwachsinn geredet und uns alle blamiert.« Seine dunklen Augen funkeln bedrohlich. Unsere Stimmen werden beide mit jedem Wort lauter.

»Ich hab euch blamiert? Wirklich? Also um ehrlich zu sein, fand ich euer Verhalten viel peinlicher!« Ich möchte schreien und heulen und mit den Füßen aufstampfen. Er ist so fies, kalt und oberflächlich und er versteht mich nicht... er versteht mich einfach nicht... »Ihr habt da wie Marionetten gegessen, ohne eigene Meinung und ohne Stolz... Aber vielleicht macht man das ja so in den feinen Kreisen, man schleimt nach oben und befiehlt nach unten.«

»Treib es nicht zu weit, Tobias!« Drohend macht er einen Schritt auf mich zu.

»Dad!« Alex steht in der Tür zum Wohnzimmer und starrt Joachim eindringlich an. »Könnt ihr das in Ruhe regeln, nicht so zwischen Tür und Angel? Außerdem müsst ihr jetzt gleich los und ich will nicht, dass Mom was mitbekommt. Sie soll sich nicht aufregen.«

Joachim streicht sich sein schwarzes Jackett glatt, räuspert sich einmal und sieht dann seinen Stiefsohn an.

»Du hast natürlich recht, Alex.« Er lächelt, doch Alex dreht sich nur wortlos um und verschwindet in Richtung Küche.

»Können wir?« Bettina trägt ein wunderschönes, fliederfarbendes Abendkleid, um ihre Schultern hat sie einen lila Seidenschal gelegt und zart schimmernde Perlen schmücken ihren Hals. Sie sieht hübsch aus. Wie ein junges Mädchen beim ersten Date.

»Oh...« Sie sieht mich und bleibt abrupt stehen. »Ich habe nicht gehört, dass du zurückgekommen bist.«

»Hm, ja...« Mehr fällt mir dazu nicht ein. Ich bin immer noch so wahn-sinnig wütend.

»Wir müssen los.« Joachim legt eine Hand auf Bettinas Rücken, mit der anderen öffnet er die Haustür. »Wir reden noch...«, wispert er mir scharf zu, sieht mich wütend an und schiebt Bettina eilig aus der Tür.

Da gehen sie hin, das perfekte Paar! Reich, schön... glücklich? Marschieren aus ihrem perfekten Haus, steigen in ihr perfektes Auto und fahren auf irgendeine perfekte Party. Das perfekte Leben! Aber gestern Abend war nichts perfekt... Gestern Abend war alles so seltsam, falsch und kalt... Ich wollte helfen, wurde aber total missverstanden.

Und dieser kurze Streit eben... Er hat mich angeschrien. Ich wurde noch nie angeschrien! Wenn Ma und ich uns gestritten haben, dann war das immer eine Sache von zwei, drei Stunden, dann sind wir uns schon wieder heulend in den Armen gelegen. Hier ist alles viel komplizierter. Sogar das Streiten.

»Tobi!« Marthas Stimme erklingt aus der Küche.

Ich stehe immer noch im Treppenhaus, die Hände zu Fäusten geballt, und bemerke erst jetzt, dass ich total zittere. Schnell löse ich mich aus meiner Starre und beeile mich, in die Küche zu kommen. Normalerweise essen wir alle zusammen im Esszimmer an der großen, dunklen Holztafel, doch manchmal, wenn Bettina und Joachim, wie heute zum Beispiel, ausgegangen sind, dann sitzt der Rest von uns um den breiten Tisch in der Küche herum.

Dort ist es sowieso viel gemütlicher, aber das liegt bestimmt eher an Martha als an dem riesigen, verchromten Küchschrank oder den vielen Marmeladengläsern auf dem Schrank.

Maria, Alex, Elena und die Zwillinge sind bereits da, während Karl jedem etwas zu trinken eingießt und Martha ein letztes Mal in dem großen, silbernen Topf herumrührt.

»Hallo«, sage ich leise in die Runde. Ich habe jetzt eigentlich keinen Nerv für neugierige Blicke, und auf dämliche Fragen und gut gemeinte Ratschläge kann ich sowieso verzichten.

Am liebsten würde ich nach oben verschwinden und mich in Noresund vergraben, aber ich bin es Martha schuldig und deshalb bleibe ich brav hier sitzen. Ich versuche Elenas besorgtes Lächeln zu erwidern, doch kann ich an ihrem Blick ablesen, dass es mir nicht wirklich gelungen zu sein scheint. Die beiden Kleinen betrachten mich teils neugierig, teils eingeschüchtert, was ich aber lieber ignoriere. Karl reicht mir ein Glas Wasser.

»Danke.« Ich schenke ihm ein schwaches Lächeln. Er zwinkert mir kurz zu und hilft dann Martha, die Töpfe auf den Tisch zu stellen.

»Was gibt's denn?«, fragt Maria munter und schaut mich dann feixend an. »Hoffentlich keinen Fisch, sonst dreht Tobi wieder durch.«

»Maria!« Marthas scharfer Ton unterbricht Marias albernes Lachen und ich halte mich krampfhaft an der Tischplatte fest, um mich selbst davon abzuhalten, etwas Dummes und Unüberlegtes zu sagen. Martha schöpft uns allen Spaghetti auf und verteilt anschließend dampfende Hackfleischsoße auf den Nudeln. Schweigend fangen wir zu essen an.

»Timmy, Emma, erzählt doch mal von dem Kindergeburtstag, auf dem ihr heute Nachmittag gewesen seid.« Lächelnd versucht Martha, die Stimmung noch irgendwie zum Umschwung zu bewegen und tatsächlich, die Kleinen beginnen, begeistert zu erzählen, und ich nutze den unbeobachteten Moment und werfe einen schnellen Blick in Alex' Richtung, der mir gegenüber sitzt und seine Spaghetti anstarrt. Was wohl so faszinierend an den Dingen ist?

Er muss meinen Blick bemerkt haben. Plötzlich hebt er den Kopf und sieht mich an: wütend, kalt, abweisend und doch irgendwie... aufgewühlt... Und da ist noch was... Aber ich komme nicht dahinter, was es ist, so schnell, wie ich nun selbst meinen Blick senke, meine roten Wangen hinter den langen Haaren verstecke. Mir fällt wieder der Traum ein... ob er mich hasst?

Martha fängt meinen Blick auf. Sie hat uns beobachtet. Seufzend pustet sie sich eine graue Strähne aus der Stirn und reicht Emma dann eine Serviette.

»Wie wäre es mit einem tollen Spieleabend. Na, Timmy und Emma, hättet ihr da Lust?« Die Kleinen fangen zu jubeln an und Martha lächelt Elena triumphierend zu. »Also, dann spielen Elena und ich nachher eine Runde mit euch.«

»Ich muss telefonieren«, wirft Maria ungefragt ein. Sie brabbelt irgendwas von wegen Jana, Ex-Freund, SMS, Ferienlager und Depressionen.

»Sehr schön«, unterbricht Martha Marias Redeschwall und wendet sich dann Alex und mir zu. »Wie wär's, wenn ihr beiden einen gemütlichen DVD-Abend macht? Einfach vor dem Fernseher sitzen und entspannen, das würde euch bestimmt guttun.« Entsetzt starren wir erst Martha, dann uns an. Alex verzieht abweisend das Gesicht.

»Also, ich hätte schon Lust...«, flüstere ich leise und traue mich nicht, Alex dabei anzusehen. Die Ablehnung in seinen Augen ist einfach zu schmerzhaft.

»Schön!« Marthas Stimme klingt entschlossen und macht klar, dass sie keinen Widerspruch duldet.

Gemeinsam räumen wir den Tisch ab, reichen Martha unsere Teller und das benutzte Besteck und traben dann alle nach und nach aus der Küche. Ich folge Alex ins Wohnzimmer.

Hinter mir höre ich Emma und Timmy, die darüber diskutieren, ob sie zuerst *Memory* oder *Mensch ärgere dich nicht* spielen sollen. Martha versucht, lachend zu schlichten, während Elena das Geschirr abwäscht.

Kinderstimmen, Lachen, klirrendes Geschirr... So hört sich Heimat an... Am liebsten würde ich mich zu ihnen setzen, mit einem Schokokeks und einem Glas Milch in der Hand, und an nichts anderes denken als daran, wie ich am schnellsten meine vier Spielfigürchen in ihr Häuschen bekomme. Und das, obwohl ich bei *Mensch ärgere dich nicht* immer verliere. Die Würfel hassen mich...

Stattdessen bin ich nun im Wohnzimmer und starre Alex' Rücken an. Er steht vor dem breiten Fenster und schaut hinaus. Das macht er wohl gerne. Aus Fenstern schauen, meine ich. Woran er dabei wohl denkt?

Ich bin so wahnsinnig nervös! Starr stehe ich mitten im Raum und versuche, mich daran zu erinnern, wie man sich vorwärtsbewegt. Wie war das noch mal? Irgendwas muss ich, glaub ich, mit meinen Beinen machen... Ja, genau, da war doch was... einen Fuß vor den anderen oder so... Ich seh aus wie der allerletzte Grobmotoriker, als ich langsam zum DVD-Regal rüberwanke.

»Was möchtest du gucken?«, frage ich ihn mit Reibeisenstimme.

»Scheißegal«, murmelt er der Fensterscheibe entgegen. Na toll, das kann ja heiter werden.

Ich seufze und fahre mir mit den Händen durch die Haare. Ohne wirkliche Motivation durchsuche ich die Regalreihen und wähle schließlich einen Film aus, den ich schon seit Jahren nicht mehr gesehen habe. Wortlos lege ich die DVD in den Player, schalte den Fernseher an und gehe zurück zum Sofa. Alex sitzt mit verschlossener Miene zwischen den Kissen und starrt auf den Bildschirm.

Ich zögere. Wo soll ich mich hinsetzen? Ich könnte mich in den Sessel pflanzen, doch wirkt das nicht albern? Ich meine, neben ihm ist noch reichlich Platz, das Sofa ist lang und breit. Wenn ich mich in den Sessel setze, dann könnte er denken, dass ich ihm nicht zu nah kommen will. Naja, ist ja auch irgendwie so... Also, eigentlich ist es überhaupt nicht so... Am liebsten säße ich auf seinem Schoß... Aber genau das ist ja das Problem... Arrrrrrgh, Scheiße, Scheiße, Scheiße. Ich bin restlos überfordert.

»Was ist?« Er sieht mich nicht an, aber seine Stimme klingt gereizt.

»Wieso?«

»Hast du vor, den ganzen Film über wie ein Vollidiot herumzustehen?«
Ich bin kein Vollidiot! Und beleidigen lassen muss ich mich schon dreimal nicht. Schnaubend lasse ich mich neben ihm auf die Couch fallen.

»Ach, habt ihr's euch schon schön gemütlich gemacht!« Martha lächelt uns erfreut an. In den Händen hält sie eine große Schale mit frischem Popcorn. Es ist noch warm und riecht ganz wunderbar.

Alex und ich ignorieren ihren Kommentar. Ja, sehr gemütlich haben wir es hier! Ich habe zwar das Gefühl, ich müsste mir augenblicklich meine dicke Winterjacke anziehen, weil ich hier sonst neben diesem Eisklotz jämmerlich erfrieren werde, aber sonst ist es ganz nett... Martha reicht Alex die Schüssel und wünscht uns noch viel Spaß, dann geht sie wieder. Und wir sind alleine.

»Sollen wir anfangen?« Er zuckt nur mit den Schultern. »Okay!« Ich verdrehe die Augen und drücke auf der Fernbedienung auf *Play*.

»Was hast du überhaupt rausgesucht?« »*Scheißegal* mit *Istmir Wurst* und *Machdoch Wasduwillst* in den Hauptrollen, unter der Regie von *Gehmich Nixan*. Ganz wie du wolltest!«

Kurz, ganz kurz, eine Sekunde, nein, eine Millisekunde lang, muss er grinsen. Dann starrt er wieder todernst in den Fernseher, aber das nützt ihm jetzt auch nichts mehr! Ein kleiner Optimismusschub fährt durch meinen Bauch, in mein Herz und lässt es hüpfen. Noch sind es kleine, zaghafte Hüpfchen, aber wenigstens ist mir nicht mehr ganz so kalt...

»Ich hab *Independence Day* mit Will Smith genommen. Den habe ich schon ewig nicht mehr gesehen.«

Er antwortet nicht, hält sich lediglich an der Schüssel in seinem Schoß fest und starrt weiter geradeaus. Auf dem Flachbildschirm erscheint das Hauptmenü. Ich wähle die Sprache aus und starte den Film.

Die ersten Minuten sitzen wir schweigend nebeneinander. Der Film läuft und ich bekomme rein gar nichts mit. Mein Hirn ist viel zu sehr damit beschäftigt, all die seltsamen Empfindungen meines Körpers zu verarbeiten. Meine Sinne arbeiten auf Hochtouren.

Alex' Duft, Alex' Atem, Alex' Körper, Alex' Wärme... So nah...

Ich kann ihn im Augenwinkel sehen. Die Härchen auf meinen Armen stellen sich auf. Und mein gesamter Körper wird unnatürlich warm... Ich muss was tun, ich kann keine zweieinhalb Stunden so neben ihm sitzen, da werde ich irre...

»Hast du den Film schon öfters gesehen?« Ich muss reden.

»Ja.« Aber er will anscheinend nicht.

»Wie findest du ihn?« Ich geb nicht auf.

»Naja...« Mehr kommt nicht.

»Naja, gut oder naja, schlecht?« Komm schon, Alex, lass mich nicht so hängen.

»Naja, halt!« Er ist gereizt.

Mir fällt nichts mehr ein. Nervös rutsche ich auf dem Sofa herum, ziehe die Beine an und umschlinge sie mit meinen Armen. Vorsichtig schaue ich ihn an. Oh Gott, er ist so hübsch... Und sexy, süß, schön, attraktiv, männlich... einfach... ach...

Jetzt trommelt mein Herz richtig und in meinem Bauch kribbelt es ganz arg. Und zwischen meinen Beinen... hm... da auch... Er hält immer noch die Popcornschüssel umklammert, hat aber noch nicht einmal hineingefasst. Ich rutsche zaghaft etwas näher an ihn heran, bis sich unsere Schultern fast berühren und strecke meinen Arm aus.

»Was soll das?«, fährt er mich erschrocken an.

»Ich, äh... ich wollte nur etwas Popcorn... äh!« Seine Reaktion hat mich völlig überrascht. Nervös und mit heißen Wangen schaue ich ihm in die Augen.

»Ach so...!«, flüstert er und drückt mir dann die gesamte Schüssel in den Arm. Noch immer irritiert lasse ich mich wieder zurück in die Kissen sinken und fange an, mir Popcorn in den Mund zu schieben. Was hat er nur?

»*Independence Day* ist so ein typischer Hollywoodfilm, findest du nicht auch?«, frage ich kauend und sehe Bill Pullman dabei zu, wie er im Morgenmantel durchs Weiße Haus spaziert.

»Ich meine, so 'n richtiger, amerikanischer Actionfilm, in dem die Amis im Alleingang die Welt retten müssen!«

»Hm.«

»Und die Aliens sind auch so schrecklich klischeehaft. Ist dir schon mal aufgefallen, dass es in jedem Raumschiff einen Selbstzerstörungsknopf gibt? Und jeder Computerfreak kann sich in Filmen mit den einfachsten Laptops in absolut jedes Computersystem einhacken. In der Realität kannst du dir mit einem deutschen Fön in England nicht mal die Haare fönen, weil du keine passende Steckdose findest, aber in den Hollywoodfilmen passt dein USB-Stick in jedes Raumschiff!«

»Bist du bald fertig?«

»Was denn, ich finde das witzig! Und wenn man mal darüber nachdenkt, dann fallen einem noch viel mehr solcher Sachen ein. Zu Hause habe ich mit meinen Freunden Tina und Mario immer DVD-Abende gemacht. Wir haben uns meist ein Thema herausgesucht wie zum Beispiel Horrorfilme oder Liebesschnulzen, und dann alle Klischees aufgezählt, die uns aufgefallen sind. Das war immer total lustig!«

»Wie schön für dich!«

»Zum Beispiel: Warum rennen die Opfer in Horrorfilmen immer die Treppen nach oben? Oder wie schafft es der Killer, das Opfer einzuholen, obwohl Killer fast nie rennen und die Verfolgten immer um ihr Leben laufen? Das geht doch gar nicht! Und Killer wissen auch immer ganz genau, wo sich alle Sicherungen in einem Haus befinden, sie knacken jedes Schloss und bewegen sich rasend schnell von einem in ein anderes Versteck.«

»Kannst du mal fünf Minuten die Klappe halten? Ich will den Film sehen!«

Schmollend stopfe ich mir eine Handvoll Popcorn in den Mund. Spielverderber!

»Wieso schaust du überhaupt Filme, wenn du dich nur über solche Sachen aufregst?«

»Ich rege mich nicht auf! Ich find's eher witzig...«

»Aha, witzig also...«

Seufzend sehe ich ihn an. »Was ist denn jetzt schon wieder kaputt?«

»Nichts weiter! Ich verstehe nur nicht, wie du dich so über Klischees in Filmen auslassen kannst, wenn du selbst ein Mensch bist, der in solchen Sparten denkt!«

Was!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!!

»Bitte?!« Ich stelle die Popcornschüssel beiseite und drehe mich so, dass ich ihn direkt ansehen kann. Er starrt noch immer auf den Bildschirm, die dunklen Augenbrauen zusammengezogen, die schönen Lippen fest aufeinandergepresst. »Was sollte dieser Kommentar? Wie meinst du das?«

»Na, du beurteilst Menschen nach oberflächlichen Kriterien und ordnest sie dann in die dementsprechenden Gruppen ein. So bildest du dir deine Meinung zu Fremden!«

»Was?!« Der Typ hat ja mal so was von den Arsch offen! »Sag mal, spinnst du? Erstens ist das nicht wahr und zweitens, wie kannst du es wagen, so etwas über mich zu sagen? Du kennst mich doch gar nicht!«

Nun reißt er seinen Blick vom Fernseher los und dreht sich ebenfalls zu mir. Wir sitzen uns gegenüber und funkeln uns wütend und aufgebracht an. Noch nie hat jemand so was zu mir gesagt, noch nie!

»Du bist der oberflächlichste Mensch, den ich kenne!«, wirft er mir ruhig, aber mit eiskaltem Unterton an den Kopf. Mir bleibt für einen Augenblick der Mund offen stehen, und ich bin sprachlos.

»Ich bin überhaupt nicht oberflächlich, im Gegenteil...!«

»Ach, red keinen Scheiß! Ich kann mir genau vorstellen, wie du deinen Freunden am Telefon von uns erzählt hast: Dad, der herzlose Karriere-mensch, Mom, das hirnlose Vorzeigeweibchen, Maria, die verwöhnte Prinzessin und ich, der arrogante, reiche Snob!«

Mir ist schlecht! Ich glaube ich muss kotzen! Ja, genau, ich kotze jetzt gleich in die Popcornschüssel!

»Das... ist nicht wahr!«, presse ich zwischen den Zähnen hervor und merke, wie meine Hände zittern... Es ist wahr, Scheiße...

»Ja, klar!« Verächtlich mustert er mein Gesicht.

»Ihr habt mir aber auch nicht wirklich die Möglichkeit gegeben, eine andere Seite von euch kennenzulernen!«, brülle ich ihn wütend an und verfluche dabei meine zitternde Stimme. »Was kann ich dafür, wenn ihr euch die allergrößte Mühe gebt, jedes einzelne Klischee zu erfüllen...!«

»Wir konnten ja schlecht deine Erwartungen enttäuschen.« Wie der personifizierte Sarkasmus sitzt er vor mir und rammt mit jedem neuen Wort seinen spitzen Dolch in meine Brust. »Du bist hierhergekommen, eingebildet und stolz! Was für ein tolles Verhältnis du doch zu deiner Mutter hast, wie offen und alternativ du aufgewachsen bist in deiner Pseudo-Hippie-Gemeinschaft. Und uns hast du nur belächelt, weil wir deiner Meinung nach nur reiche, eindimensionale Snobs sind, emotionale Krüppel und gesellschaftlich, kulturell und sozial unterentwickelt...!«

»... emotionale Krüppel...?«, wiederhole ich flüsternd und starre in seine grauen Augen, in denen ein kaltes Feuer lodert. Ich will weg hier! Ich will ihm eine reinschlagen! Ich will, dass er mich in den Arm nimmt und um Verzeihung bittet! Ich will, dass er aufhört, diese schlimmen Dinge zu sagen! ... Ich will, dass er nicht mehr recht hat...

»Hör auf!« Schnell rapple ich mich auf, versuche auf die Beine zu kommen, doch er hält mich am Arm fest und zieht mich zurück aufs Sofa.

»Du magst es nicht, wenn man dir die Wahrheit sagt, oder?« Herablassend grinst er mich an.

»Oh, ich vergaß, Ehrlichkeit wird in diesem Haus ja scheinbar so groß geschrieben! Ist mir gestern erst wieder aufgefallen, als wir alle in diesem Restaurant saßen und den herrlichen Fisch gegessen haben! Da hat nun wirklich jeder über seine tiefsten Empfindungen gesprochen und sein Herz geöffnet! Was für eine offene und sensible Familie!« Was du kannst, kann ich schon lange!

Alex' Miene verfinstert sich noch mehr, seine Wangenknochen treten hervor, so sehr beißt er sich auf die Zähne. »Du hast keine Ahnung!«, zischt er.

»Nein, woher denn auch? Ihr erklärt mir doch nichts!«

»Es geht dich ja auch nichts an!«

Das hat wehgetan! Mein Herz zieht sich schmerzhaft zusammen. Ich kann die heiße Flüssigkeit spüren, die sich hinter meinen Augen sammelt, spüre, wie sie langsam feucht werden, wie die Umrisse von Alex' Körper ein bisschen verschwimmen... Nein, nicht heulen! Bitte, Tobi, reiß dich zusammen, du darfst nicht vor ihm zu weinen anfangen. Ich senke kurz den Blick und blinzle zweimal. Meine Kehle ist wie zugeschnürt.

»Ich weiß, dass ihr mich nicht haben wollt«, krächze ich unheimlich leise. Es auszusprechen tut tausendmal mehr weh, als es einfach nur zu denken... oder zu wissen.

»Genauso wenig wie du hier sein willst. Du bist mit deinen kindischen Erwartungen hergekommen, dem Bild der Traumfamilie, und jetzt, nach zwei Wochen, in denen nicht alles so gelaufen ist, wie du es gerne wolltest, machst du einen auf leidenden Helden, der sich in seinen festgefahrenen Ansichten bestätigt sieht. Und dabei geht es immer nur um dich: deine Gefühle, deine Wünsche, deine Ängste... Hast du auch nur einmal an uns gedacht? Daran, was das alles für uns bedeutet?«

»Das ist nicht fair«, flüstere ich und beobachte meine Hände, die ich im Schoß ineinander verknotet habe. Ein kleiner Wassertropfen fällt mir auf den Daumen und dann noch einer. Ich heule doch...

»Nein, das ist wirklich nicht fair.« Auch seine Stimme ist nun leiser, aber von ihrer Härte hat sie nichts verloren. »So hat wohl noch niemand mit dir gesprochen... Wer ist hier der verwöhnte, kleine Snob?!«

Ich kann nicht mehr! Wankend stehe ich auf. Dieses Mal hält er mich nicht fest. Er sagt auch nichts mehr. Ich drehe mich um und laufe aus dem Zimmer, werde mit jedem Schritt schneller.

»Der Film ist doch noch nicht zu Ende? Oder?« Martha schaut mir fragend hinterher, als ich an ihr vorbeieile. In der Hand trägt sie ein Tablett mit zwei Gläsern Cola und einer kleinen Glasschale mit Gummibärchen.

Ich antworte nicht, kann ihr nicht ins Gesicht schauen. Heiße Tränen laufen mir die Wangen hinunter, ich nehme die Umrisse der Treppe nur verschwommen wahr. So schnell ich kann, renne ich die Stufen nach oben, halte mich dabei am Geländer fest. Ich weiß gar nicht richtig, wie ich in mein Zimmer gekommen bin und eigentlich ist es mir auch egal. Krachend lasse ich die Bodenluke zufallen. Wie hypnotisiert steuere ich auf Noresund zu und werfe mich kraftlos in die Kissen.

Ich liege auf dem Bauch. Es ist so still hier. Alles, was ich hören kann, ist mein Herz, es schlägt ganz langsam, schwerfällig, als könnte es nur mit der allergrößten Mühe seiner Arbeit nachgehen, als würde es denken: Muss das noch sein... ich bin geschlagen, ich hab verloren...

Mir tut alles weh. Meine Brust, mein Bauch, meine Augen... Und mein Kopf... Der hüllt sich in dunkles Schweigen, hat seine Tätigkeit eingestellt... wegen Überlastung zusammengebrochen... vorübergehend geschlossen... bitte kommen Sie später wieder... viel später... Irgendwas ist kaputt gegangen... ich? Meine brennenden Augen fallen zu. Und ich schlafe ein...

Ich liege immer noch mit dem Bauch nach unten auf Noresund. Die Schnalle meines Gürtels drückt mich unangenehm. Meine Tränen sind mittlerweile getrocknet, die Haut meiner Wangen spannt unangenehm. Ich habe Durst und mir ist ein bisschen kalt. Müde dreh ich mich um und streife mir die Socken von den Füßen, um schnell unter die warme Decke zu krabbeln. Doch das geht irgendwie nicht. Verwundert hebe ich den Kopf und öffne die Augen.

Alex! Nein! Seufzend drücke ich mein Gesicht in das Kissen und presse die Augen wieder zu. Nicht schon wieder! Nicht schon wieder so ein blöder Traum... Das kann ich jetzt wirklich nicht brauchen.

»Hey.« Seine Stimme klingt rau und schrecklich real.

Ich fahre zusammen. Irgendwie fühlt sich das nicht wie ein Traum an... Und ich kann auch nirgends eine Riesen-Ikea oder die Klimmers erkennen... Ich öffne die Augen und schiele vorsichtig zu ihm. Er sitzt neben mir auf Noresund, stützt sich mit dem rechten Arm in den Kissen ab und schaut zu mir herunter.

»Wie viel Uhr ist es?«, frage ich flüsternd.

»23 Uhr.«

»Also noch nicht Zeit zum Aufstehen?« Er schüttelt den Kopf. »Was willst du dann hier?«

Mein Herz klopft laut, ich habe meine Finger im Kopfkissen vergraben, immer bereit, es mir schnell über den Kopf zu ziehen, um ihn nicht mehr sehen und hören zu müssen.

»Ich wollte nur mal schnell Noresund Hallo sagen.«

Verwundert drehe ich mich ein wenig und suche in der Dunkelheit nach seinen grauen Augen. Der Mond, der durch das Dachfenster über uns hereinscheint, spendet sanftes Licht und lässt sein blondes Haar silbern leuchten. Sein Blick bohrt sich in meinen... Und in meinem Bauch beginnt es, heftig zu kribbeln. Ich kenne dieses Gefühl ja schon, aber dieses Mal ist es anders, viel stärker... eine seltsame Vorahnung...

»Okay«, wispere ich und bin mir gar nicht sicher, ob er mich überhaupt gehört hat. Er beugt sich runter, näher an das Kopfkissen heran und flüstert: »Hallo, Noresund.«

Ich kann nicht anders und muss kurz lachen... das war sehr süß...

»Ich weiß nicht, ob es dich schon mag. Vielleicht sagst du ihm noch, dass es ein außergewöhnlich schönes Bett ist...!«

Er zieht eine Augenbraue in die Höhe, atmet dann ganz tief ein und spricht dann wieder zu dem Kissen. »Du bist ein ganz außergewöhnlich schönes Bett, Noresund.«

Ich beiße mir auf die Unterlippe, um nicht laut lachen zu müssen. »Und jetzt sagst du...«

»Bambi! Übertreib's nicht.« Er stützt sich mit dem Ellbogen auf der Matratze ab und robbt ein bisschen näher an mich heran. Jetzt muss ich nicht mehr lachen...

Mein Blick tastet sein Gesicht ab, die schönen Konturen, die funkeln- den Augen, der leicht geöffnete Mund... Er kommt immer näher. Mein Herz klopft mir bis in den Hals. Seine Lippen... so nah...

Dann küsst er mich! Ganz sanft, ganz zart. Unsere Münder berühren sich. Nicht mehr. Unschuldiger liegen sie aufeinander, weich und schön. Ich glaube, ich sterbe! Nein, ich bin schon tot! Ja, genau, ich bin tot und das ist der Himmel!

Er löst sich langsam von mir. Wir schauen uns in die Augen, unsere Nasen berühren sich ein wenig.

»Alex, was...?«

»Dass du nie auch nur fünf Minuten den Mund halten kannst...«, unterbricht er mich sanft. Dann legt er seine Hand an meine Wange, fährt mit den Fingern die Augenbrauen nach, streicht vorsichtig über meine Lider und berührt die Wimpern.

»Mach sie zu«, flüstert er heiser und ich schließe sofort meine Augen.

Er küsst mich wieder. Sanft, aber dieses Mal bestimmter. Er bewegt seine Lippen auf meinen, drückt sie gegeneinander, massiert sie. Mir ist schwindelig! Seine Hand an meiner Wange streichelt mein Ohr, der Daumen fährt zärtlich über die getrockneten Tränen, dann gleitet sie tiefer, berührt kurz mein Kinn, den Hals, ertastet meinen Kehlkopf und legt sich dann auf meine Schulter.

Er drückt mich auf den Rücken, ohne den Kuss zu unterbrechen. Ich bin so schrecklich nervös. Scheiße, bin ich nervös... Irgendwo muss ich mich festhalten, sonst falle ich... Zwar liege ich sicher auf Noresund, aber die Angst davor, zu fallen, habe ich trotzdem.

Meine Hände tasten nach seinen Oberarmen, krallen sich in seinem T-Shirt fest. Er schiebt mein Kinn etwas nach oben, zwingt mich sanft, den Kopf in den Nacken zu legen, um mich noch besser küssen zu können. Ich erwidere den Kuss. Öffne zaghaft meine Lippen, sauge an seinen...

Dann spüre ich seine Zunge, warm, feucht, rau. Sie berührt meine Unterlippe und schiebt sich dann langsam in meinen Mund. Unsere Zungen berühren sich und ich höre auf, zu denken. Keine Angst, etwas falsch zu machen, keine Zweifel. Das hier ist richtig! So muss das sein!

Meine Arme schlingen sich um seinen Hals, ziehen ihn näher zu mir herunter. Ich lege den Kopf zur Seite, damit seine Zunge noch tiefer in meinen Mund eindringen kann. Unsere Zungen tasten einander ab, suchen und finden einen gemeinsamen Rhythmus. Der Kuss wird immer leidenschaftlicher, immer fester... Wir schaffen es nicht, uns von dem anderen zu lösen. Ich spüre, wie mir langsam die Luft ausgeht. Doch will ich den Kontakt nicht abbrechen.

Schwer atmend beenden wir den Kuss. Meine Hände streichen durch das weiche, blonde Haar in seinem Nacken. Das fühlt sich so toll an... Warm und unregelmäßig streift sein Atem mein Gesicht. Ich halte die Augen immer noch geschlossen. Blinzeln zwinge ich mich, zu ihm aufzuschauen. Er ist so schön... Seine grauen Augen glitzern voller Leidenschaft. Er sieht mich ernst an.

»Bitte, schlaf mit mir!«

Mein Herz bleibt stehen. Ich presse schnell die Augen zusammen. Hat er das gerade wirklich gesagt?! OhGottOhGottOhGottOhGottOhGottOhGottOhGottOhGottOhGottOhGott! So, *jetzt* bin ich gestorben...

Hitze breitet sich in mir aus, lässt meine Wangen rot glühen, mein Herz wild schlagen, meinen Bauch kribbeln, meine Fingerspitzen kitzeln und erweckt leise meine Männlichkeit. Ich kann nicht sprechen. Ich könnte vielleicht quieken, piepsen oder grunzen, aber sprechen... Schnell nicke ich.

»Wirklich?«

Scheiße, frag nicht so dumm... Ich nicke erneut.

»Schau mich an, sag es...!« Seine Finger streichen zart über meine Augenlider, ich öffne sie, zwinge mich, ihn anzusehen.

»Ja.« Es ist nur ein kleines, dünnes Wispern, aber es scheint ihm zu genügen. Er küsst mich wieder. Forsch dringt seine Zunge in meinen Mund. Ich erwidere den Kuss, genieße ihn, versuche, alles andere auszuschalten. Er rutscht noch näher, legt sich halb auf mich, er ist angenehm schwer und warm...

Ich seufze bedauernd auf, als er von meinen Lippen ablässt. Er grinst mich kurz an. Seine weichen Haare fallen ihm in die Stirn und streifen mein Gesicht. Es kitzelt und ich muss lächeln. Ich atme tief ein, rieche den Duft seiner Haare. Er verteilt tausend kleine Küsschen auf meinem Gesicht, dem Kinn und dem Hals. Seine Zunge leckt über meinen Kehlkopf und ich kann ein erneutes Seufzen nicht unterdrücken. Hm, das ist so schön... Fahrig spielen meine Finger mit den seidigen, blonden Strähnen, während er immer noch an meinem Hals saugt, immer wieder spielerisch in die weiche Haut beißt.

Ich bemerke schlanke Finger, die flink und schnell die Knöpfe meines Hemdes öffnen. Ich erzittere, als kühle Luft meine nackte Brust berührt.

Das Blut rauscht in meinen Ohren, schießt durch meinen Körper, sensibilisiert jedes Härchen, jede noch so kleine Zelle, und sammelt sich schließlich in meiner Körpermitte...

Alex zieht mich ein wenig nach oben, hilft mir, das Hemd völlig ausziehen. Auch er streift sich sein T-Shirt über den Kopf und wirft es achtlos auf den Boden. Ich lasse mich wieder in die Kissen fallen und schaue zu ihm hoch, wie er da mit nacktem Oberkörper halb über mir kniet.

Wow! Himmel, er ist so sexy! Deutlich zeichnen sich seine Muskeln unter der Haut ab. Er ist schlank und sportlich, hat einen wundervoll flachen Bauch und runde, kräftige Schultern. Ich finde ihn einfach schön! So schön...

Ich spüre seinen Blick auf mir, er mustert mich, wandert mit seinen Augen über meine Haut, dann streckt er seine Hand aus und tut mit ihr dasselbe... Ich habe keine Angst! Keine Angst, dass ich ihm nicht gefalle, keine Angst, dass er mir wehtut. Es ist gut und richtig.

Seine Finger streicheln meinen Bauch und umkreisen den Nabel. Es kitzelt und ich muss leise lachen. Er lächelt zurück und küsst mich kurz, aber heftig. Unsere nackten Oberkörper berühren sich. Seine warme, weiche Haut auf meiner. Nichts, was ich jemals gefühlt habe, ist hiermit vergleichbar. Es scheint unmöglich zu sein, aber mit jeder Sekunde, in der er hier bei mir ist, mit jeder noch so kleinen Berührung, mit jedem kurzen Blick schlägt mein Herz noch einen Takt schneller.

Sein linkes Bein schiebt sich zwischen meine. Ich stöhne leise in unseren Kuss, als sein Oberschenkel gegen meinen Schwanz drückt. Himmel... ist das gut... Tief dringt er mit seiner Zunge in meine Mundhöhle, rau und feucht, jeder neue Zungenschlag schickt kleine Stromschläge durch meinen Körper... erregt mich... Seine Hand streichelt meine Seite, meine Brust, berührt die Brustwarzen, umkreist sie, stupst sie an, und vorsichtig und langsam beginnt er, sich an mir zu reiben... Ich kann ihn durch die Stoffe unserer Hosen hindurch fühlen. Hart drückt er gegen meinen Oberschenkel...

Meine Arme sind um seinen Hals geschlungen. Ich lasse ihn nicht weg, halte ihn fest. Meine Hände fahren über seinen Rücken, die Schultern, Muskeln, die sich unter meinen Fingern anspannen, die weiche Kuhle an seinem Schlüsselbein, seine Brust, seine Seiten... Er leckt an meinem Ohrläppchen, nimmt es zwischen die Zähne. Ich bekomme eine Gänsehaut.

Zaghafte stelle ich mein linkes Bein auf und erhöhe den Druck auf seinen Penis. Er stöhnt, direkt in mein Ohr... Das Schönste, was ich jemals gehört habe... noch mal, noch mal, noch mal... Mit den Händen halte ich seine Hüften fest und presse mich verlangend an ihn. Es funktioniert, er keucht ein weiteres Mal...

Die Reibung zwischen meinen Beinen nimmt stetig zu, unsere Atmung wird immer flacher... Heiß schießt das Blut in meinen Schwanz, er pocht hart, drückt gegen die schwarze Stoffhose und gegen Alex' Oberschenkel. Alex küsst meinen Hals, wandert immer tiefer. Seine Zunge umkreist meine linke Brustwarze, er nimmt sie in den Mund, saugt an ihr, die rechte dreht er spielerisch zwischen seinem Daumen und dem Zeigefinger.

Ich stöhne, fahre ihm durchs Haar und recke mich ihm entgegen. Der Druck auf meinen Penis wird immer stärker. Ich will endlich die enge Hose loswerden. Ich will ihn endlich spüren...

»Alex, mach was...!«, keuche ich stöhnend. Er blickt kurz auf, grinst dann frech und kommt wieder zu mir und meinen Lippen hoch. Ein kurzer Kuss, dann sieht er mir in die Augen, sehr lange... Meine Wangen glühen, und ich muss mich dazu zwingen, seinem Blick standzuhalten.

»Willst du wirklich?«

Gott, er soll die blöden Fragen sein lassen! Damit bringt er mich noch um den Verstand. Ich zittere, als er mit seiner Nasenspitze meine berührt, streift und anstupst.

»Ja... ich will... ich will dich in mir spüren...!« Wer ist das gewesen? Wer hat das gesagt? Ich? Gott, ist das kitschig... Aber gibt es in solchen Situationen überhaupt so was wie Kitsch? Ach, ich scheiß auf diese albernen Zweifel. Ich hab gesagt, was ich will, was ich gerade fühle.

Wir starren uns an, in seinen Augen brennt ein heißes Feuer. Fest presst er seine Lippen auf meine. Seine Finger gleiten an meiner Brust hinunter, über meinen Bauch und öffnen problemlos die Gürtelschnalle. Es folgt der Reißverschluss. Ich hebe das Becken etwas an, sodass er mir die Hose samt Boxershorts ausziehen kann.

Sein Blick bleibt an meinem erregten Penis hängen. Ich mache schnell die Augen zu... wie ein Kind, das im Bett liegt und sich vor Monstern fürchtet – was ich nicht sehe, ist auch nicht da –, ich habe aber keine Angst, vielmehr befürchte ich, vor Aufregung verrückt zu werden...

Einige Sekunden vergehen, in denen nur unser erregtes Keuchen zu hören ist, dann merke ich, wie er sich bewegt. Vorsichtig öffne ich wieder die Augen, beobachte ihn, wie er sich die Jogginghose über den Hintern streift. Oh Mann!!! Steif reckt sich mir sein Schwanz entgegen. Ich schaffe es nicht, meinen Blick von ihm zu nehmen. Er ist so groß und... ich kann es einfach nicht anders sagen: schön!

Alex beugt sich runter, küsst meine Lippen, die Mundwinkel, die Wangen, das Kinn. Seine rechte Hand vergräbt sich in meinem langen Haar, die linke beginnt, zärtlich meine Oberschenkel zu streicheln. Sie fährt die Hüftknochen nach und wandert dann langsam in Richtung meines Schwanzes.

Mit den Fingern gleitet er über den Schaft, ertastet die Spitze und schließt dann seine gesamte Faust um meinen Penis. Mit sanftem Druck massiert er ihn, bewegt seine Hand hoch und runter, dabei hört er nicht auf, meinen Hals zu küssen. Ich kann nicht mehr... fange langsam an, mich unter ihm zu winden... das ist zu viel... Er macht das so gut... Ich weiß nicht, wie lange ich diese gezielte Stimulation noch aushalten kann... Mein Keuchen wird immer lauter, der Atem immer abgehackter...

Er bemerkt es, lässt von meinem Schwanz ab. Ich höre ein kleines Klacken, öffne überrascht die Augen und sehe, wie er etwas Gel aus einer Tube auf den Zeigefinger verteilt. Wo hat er das denn plötzlich her? Ach, scheiß drauf! Ich bin viel zu geil, um mir darüber Gedanken zu machen.

Sein Finger ist kühl, als er ihn zwischen meine Beine schiebt und vorsichtig meinen Anus berührt. Kurz zucke ich erschrocken zusammen, doch die kleinen Küsse auf meiner Schulter beruhigen mich und lenken mich ab. Langsam schiebt er seinen Finger in mich... irre! Irgendwie komisch, aber nicht schlecht komisch, sondern gut komisch... ungewohnt halt... Fremd, aber ich kann mich dran gewöhnen...

Er dreht seinen Finger in mir, schiebt ihn rein und raus, weitet mich, berührt immer wieder einen Punkt in mir, bei dem ich erzittere. Dann nimmt er einen zweiten Finger dazu... einen dritten...

»Okay?« Er lehnt seine Stirn an meine. Wir schauen uns in die Augen.

»Okay!« Ich lächle ihn an, streichle seine Wange, das weiche Haar. Ein Kuss!

Dann nimmt er seine Hände von mir. Aus den Augenwinkeln heraus kann ich sehen, wie er die Verpackung eines Kondoms öffnet. Mit einem

schnellen Handgriff zieht er es sich über, kniet sich zwischen meine Beine, winkelt sie etwas an und schiebt sie dabei auseinander. Ich lasse alles mit mir machen... bin ihm völlig ausgeliefert... Er kann mit mir tun, was er will. Mein Penis pocht schmerzhaft, die Spitze glänzt schon feucht. Ich will ihn...

Es tut weh! Ein scharfer Schmerz durchzuckt mich, als er in mich eindringt. Ich kann nichts dagegen tun, ich verkrampfe ein bisschen.

»Vorsichtig...!«, keuche ich hinter zusammengepressten Zähnen.

»Entspann dich!«, flüstert er mir rau und schwer atmend ins Ohr.

Erst als er mich wieder küsst, wird es ein bisschen besser. Nun ist er ganz in mir. Groß und hart füllt er mich aus... Ich gewöhne mich an dieses Gefühl. Es ist geil... Er bewegt sich, stößt in mich... erst langsam, dann schneller... Ich drücke mich ihm entgegen. Wir finden unseren Rhythmus.

Meine Arme um seinen Hals halten sich an ihm fest. Ich will ihn nah bei mir spüren. Er lehnt seine Stirn an meine. Wir stöhnen. Sein Atem streift mein Gesicht. Unsere Blicke hängen aneinander. Das Grau seiner Augen funkelt dunkel. Sein Mund ist geöffnet... wunderschön...

Mir ist so heiß, mein Penis pocht hart gegen seinen Bauch... nicht mehr lange, ich halte es nicht mehr lange aus... Tief und fest stößt er in mich und ich genieße es... bin soweit...

»Alex, ich ...!«

Allein sein Schwanz in mir reicht aus, um mich zum Höhepunkt zu bringen. Laut stöhnend komme ich, kann es nicht aufhalten... Mein Sperma spritzt auf seinen Bauch... Der Orgasmus lässt mich erzittern. Ich kann das Zucken von Alex' Penis in mir spüren. Er kommt nur wenige Sekunden nach mir.

Erschöpft sinkt er auf meine Brust, den Kopf an meine Halsgrube gedrückt. Beide atmen wir schnell. Ich kann seinen Herzschlag an meiner Brust fühlen, er geht genauso unregelmäßig und rasend wie mein eigener. Unsere Körper sind verschwitzt und heiß, unsere Wangen gerötet. Ich kann den Orgasmus noch in meinem Körper spüren. Himmel, war das schön...

Alex ist immer noch in mir. Ich sag nichts, möchte es noch ein kleines Weilchen genießen. Er zittert und ich streichle ihm beruhigend über den Rücken, küsse seine Schulter, halte ihn fest...

Ich lass dich nicht mehr los! Nie wieder! Ich bin glücklich! Gott, bin ich glücklich! Ich glaube, so hab ich mich noch nie gefühlt! Ich weiß, dass ich gerade wie blöde grinse, und gleichzeitig hab ich ein paar dämliche Tränen in den Augen... Mein erstes Mal! Mit Alex! Meinem Alex! Es war so schön!

Er rührt sich. Rollt sich von mir runter, stützt sich dabei mit den Händen ab. Ich kann sehen, wie er immer noch zittert. Fahrig streift er das benutzte Kondom von seinem erschlafften Penis, wickelt es in ein Papiertaschentuch und reicht mir wortlos auch eines. Ich wische mir mein Sperma vom Bauch und werfe das Tuch dann achtlos auf den Boden.

Seufzend lasse ich mich zurück in die Kissen gleiten, greife dabei nach seinem Arm und ziehe ihn mit mir. Ich küsse ihn zärtlich, schmecke seine weichen Lippen... hm, lecker... Meine Zunge streicht fordernd über seinen Mund.

Er bleibt verschlossen. Die Lippen sind fest aufeinander gepresst. Er drückt mich von sich. Verdutzt schaue ich ihn an. Was'n los?

»Alles okay?«

»Ja, ich glaub nur, es ist besser, wenn ich in mein eigenes Bett gehe.« Er rappelt sich auf, fährt sich mit der flachen Hand durchs Haar, schaut mich dabei nicht an. Sein Gesicht sieht ernst aus... fast traurig...

Ich versteh's nicht. Plötzlich hab ich Angst...

»Wieso denn? Du kannst doch auch hier schlafen...«

Er schüttelt nur den Kopf, steht auf und sucht seine Klamotten zusammen.

»Ernsthaft, Alex! Bleib hier... Noresund mag dich jetzt auch...«

Kurz muss er lächeln, aber dann dreht er mir seinen Rücken zu, zieht sich die Hose und das Shirt an und geht zur Bodenluke.

»Was... Alex...!« Ich sitze mittlerweile aufrecht auf Noresund, schaue dabei zu, wie er die Luke öffnet und hinuntersteigt.

»Es tut mir leid!« Dann schließt er die Luke und ist weg.

Lesen Sie weiter in...

Chaosprinz

Roman von Katja Kober
mit Illustrationen von Janine Sander

[Print und eBook hier bestellen!](#)